Nr. 55 — 16. Jahrg. Donnerstag, den 1. März 1934 Einzelpreis 0,40 Zloty

Ostdeutsche Morgenpost

Heute Illustrierte

…de Wirtschaftszeitung

Die „Ostdeutsche Morgenpost" erscheint siebenmal in der Woche, frü… morgens — auch Sonntags und Montags, — mit zahlreichen Beilagen, Son… mit der 16seitigen Kupfertiefdruckbeilage „Illustrierte Ostdeutsche Morg… Bezugspreis (im Voraus zahlbar): Durch unsere Boten frei … 2,60 RM. monatlich (einschließlich 45 Rpf. Beförderungsgebühr); durc… 2.50 RM. monatlich (einschließlich 56 Rpf. Postgebühr), dazu 42 Rpf. P… Durch höhere Gewalt hervorgerufene Betriebsstörungen, Streiks usw. be… nen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugsgeldes oder Nachlieferung de…

…then OS., Industriestr. 2, Stadtgeschäftsstelle Bahnhofstr. 1, …-Nr. 2851. Zweiggeschäftsstellen in: Gleiwitz, Wilhelmstr. 61, …Hindenburg, Kronprinzenstr. 282, Tel. 4117; Oppeln, Ring 18, …10; Ratibor, Adolf-Hitler-Str. 20, Tel. 301; Breslau, Herrenstraße 30, Tel. 59 637.
Chefredaktion: Hans Schadewaldt, Beuthen OS.

Anzeigenpreise: Die 12-gespaltene Millimeterzeile 12 Rpf.; für „Kleine Anzeigen" und „Familienanzeigen" ermäßigter Tarif. Die 4-gespaltene Millimeterzeile im Reklameteil 60 Rpf. Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen sowie für die richtige Wiedergabe telefonisch aufgegebener Anzeigen wird keine Gewähr übernommen. Bei gerichtlicher Beitreibung, Vergleich oder Konkurs kommt jeglicher Rabatt in Fortfall. Anzeigenschluß 18 Uhr. — Postscheckkonto: Breslau 26 808.
Verlagsanstalt Kirsch & Müller, GmbH., Beuthen OS. Gerichtsstand: Beuthen OS.

Zwischen Deutschland und Polen

Wirtschaftsfrieden in Sicht

Einfuhr-, Durchfuhr- und Kontingentsbestimmungen

An unsere Leser!

Der Herr Oberpräsident hat das Verbot der „Ostdeutschen Morgenpost" mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Von heute ab gelangt die „Ostdeutsche Morgenpost" wieder pünktlich und regelmäßig in die Hände unserer Leser. In diesen Tagen sind uns so viele herzliche Sympathien aus unserem Leserkreis bezeugt worden, daß wir an dieser Stelle allen unseren alten und jungen Beziehern aufrichtig danken. Als oberschlesische Heimatzeitung und politisches Qualitätsblatt werden wir nicht ruhen, unseren Lesern noch über das bisher Geleistete hinaus gediegensten Lesestoff darzureichen, sie aufs schnellste und verläßlichste über Politik, Wirtschaft und Handel, Kunst und Wissenschaft zu unterrichten und den lokalen und provinziellen Teil, nicht zuletzt aber auch den weit über Oberschlesien hinaus beachteten Sportteil unseres Blattes, zu pflegen. Unsere zahlreichen beliebten Beilagen werden wir noch weiter ausbauen, um allen Ansprüchen unserer Leserschaft weitestgehend zu genügen. Unseren Sonntagsabonnenten überreichen wir heute die in Stadt und Land viel verlangte „Illustrierte" sowie den Romanabdruck. Wir hoffen, durch unsere freudige Bejahung zu Volk und Staat viele neue Freunde zu unserem bisherigen Leserkreis zu erwerben, und rufen ihnen allen zu:

Greifen Sie zur «Ostdeutschen» sie ist und bleibt jedem Oberschlesier die treue Begleiterin der Heimat.

In Oberschlesiens Schicksalsjahren

war es die „Ostdeutsche Morgenpost", die in allen nationalen Fragen stets mit Entschiedenheit für Volk und Vaterland eintrat.

Als deutschbewußte Kämpferin

hat sich die „Ostdeutsche Morgenpost" die Herzen der Oberschlesier erobert. Die Treue zu ihr war stets gleichbedeutend mit der Treue zum deutschen Vaterland und zur oberschlesischen Heimat.

Deshalb sind Oberschlesien und die »Ostdeutsche«

untrennbar verbunden!

Industrielle Sonderabkommen

(Drahtmeldung unserer Berliner Redaktion)

Warschau, 28. Februar. Die seit fünf Monaten in Warschau zwischen dem Deutschen Gesandten von Moltke und der Polnischen Regierung geführten Verhandlungen wegen Beendigung des Zollkrieges sind soweit gefördert worden, daß weitere Schwierigkeiten nicht mehr zu erwarten sind. In unterrichteten Kreisen rechnet man damit, daß das in Form eines Protokolls gekleidete Abkommen in der nächsten Woche unterzeichnet werden kann. Durch dieses Abkommen sollen alle aus dem Wirtschaftskrieg hervorgegangenen Kampfmaßnahmen restlos beseitigt werden.

Während hierzu auf deutscher Seite nur die Aufhebung der Polen gegenüber noch geltenden Positionen des Obertarifs notwendig war, mußten auf polnischer Seite nicht nur die Einfuhrverbote aufgehoben, sondern auch die Maximalzölle sowie die Beschränkungen des deutschen Zwischenhandels und der deutschen Schiffahrt beseitigt werden; ferner war es notwendig,

durch Gewährung von Kontingenten sowie Zusagen der autonomen Zollnachlässe die tatsächliche Einfuhr der bisher verbotenen Waren zu ermöglichen.

Polen soll dafür die Durchfahrt von Tieren und tierischen Erzeugnissen nach den westeuropäischen Ländern unter Wahrung der veterinärpolizeilichen Erfordernisse zugestanden werden.

Unabhängig davon ist der Abschluß von privatrechtlichen Verträgen zwischen den Schiffahrtsunternehmungen und der Eisenhüttenindustrie beider Länder geplant. Im Einklang mit den bisherigen Vereinbarungen wird den polnischen Eisenhütten eine Einfuhrmenge in Höhe von sieben Prozent Walzwerkserzeugnissen der jeweiligen Produktion der deutschen Hütten zugestanden. Die Stahlmenge ist auf 20 400 Tonnen im Jahre festgesetzt worden. Die polnischen Ausfuhrmengen werden von dem deutschen Eisensyndikat übernommen und von diesem auf dem deutschen Markt zu Inlandspreisen abgesetzt. Umgekehrt wird Deutschland nach Polen nur solche Walzwerkerzeugnisse ausführen, die in Polen nicht hergestellt werden. Um die Höhe der deutschen Ausfuhr nach Polen vergrößert sich automatisch die polnische Einfuhrmenge. Was schließlich die Schrottversorgung betrifft, so übernimmt Deutschland die Versorgung von 21 v. H. des polnischen Bedarfs.

Die 7. Ziehung der französischen National-Lotterie fand am Dienstag abend statt. Das große Los von 5 Millionen Franken fiel auf eine Höferin in Quissac (Departement Gard), Mutter von drei Kindern. Bisher hat die Glücksgöttin dieser Lotterie ausschließlich „kleine Leute" bedacht.

Neuer Vorstoß gegen die Memel-Gerichtsbarkeit

(Telegraphische Meldung.)

Kowno, 28. Februar. Der Litauische Justizminister hat bestimmt, daß die Entscheidungen von Strafsachen wegen Vergehens gegen die Militärdienstpflicht im Memelgebiet den memelländischen Gerichten entzogen und den benachbarten litauischen Gerichten übertragen werden. Diese Bestimmung ist auf Grund des neuen litauischen Gerichtsverfassungsgesetzes getroffen worden. Dieses Gesetz, das im Gegensatz zum Memelstatut steht, hat einen schweren Konflikt zwischen der Zentralregierung und der autonomen Verwaltung des Memelgebietes hervorgerufen, der auch heute noch nicht beigelegt ist.

Am Mittwoch begannen die Krönungsfeierlichkeiten für den König der Mandschurei, Puji. Aus Tokio ist eine Abordnung des japanischen Heeres und der Marine eingetroffen.

*

Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht hat seinen Beitritt zum Reichsbund der deutschen Beamten erklärt. Dem Beispiel des Reichsbankpräsidenten sind mehrere Mitglieder des Reichsbankdirektoriums gefolgt.

Gehorsam und treu

Wieder hat das Dritte Reich am vergangenen Sonntag einen großen Schritt zu seiner inneren Festigung getan. Ueber eine Million Amtswalter der Partei und ihrer Nebengliederungen haben dem Führer unauslöschliche Treue gelobt. In einer feierlichen Ansprache, die von der Münchener Vereidigung aus ins ganze Reich und insbesondere zu allen anderen Amtswaltervereidigungen übertragen wurde, wies der Stellvertreter des Führers auf die ungeheure Bedeutung dieses Schwures für die Gesamtheit und für jeden einzelnen hin. Treu sein im Geiste Hitlers, ermahnte er sie, heiße zuerst zu bedenken, daß ein Führer nicht nur Rechte, sondern vor allem Pflichten habe, zuerst die Pflicht, wann und wo es auch sei, in guten und bösen Stunden als Deutscher und als Nationalsozialist zu wirken und zu handeln. 1 017 000 Mann im ganzen Reich, über 10 000 allein in Oppeln, sprachen ihm dann den Schwur nach:

„Ich schwöre Adolf Hitler unverbrüchliche Treue, ihm und den mir von ihm bestimmten Führern unbedingten Gehorsam."

Besondere Feierlichkeit gewann der Tag der Vereidigung dadurch, daß er zugleich begangen wurde mit dem zum ersten Male in dieser Form gefeierten Heldengedenktag. So war die Verbindung gegeben von der Erinnerung an die Treue, die die Kämpfer von einst mit ihrem Blute besiegelt haben, zur Forderung an die neuen Kämpfer des Dritten Reiches, auch ihrerseits stets und unter dem vollen Einsatz zum Dienst für das neue Deutschland bereitzustehen.

Daß dieses Deutschland ein Reich des Friedens ist, daß es nichts weniger wünscht als deutsches Blut in sinn- und aussichtslosen Kriegen zu opfern, hat der Führer selber erneut betont in seiner großen Ansprache, die er am Sonntag an der historischen Stätte des Hofbräuhaussaales in München gehalten hat. Hier war auf den Tag vor 14 Jahren zum ersten Male die kleine und noch unbekannte Bewegung in einer größeren Versammlung vor die Oeffentlichkeit getreten, und von hier aus rief der Führer es seiner alten Garde zu und erneut in alle Welt hinaus:

„Wir wollen auch in der Zukunft wenigstens einmal in jedem Jahre dem Volk die Möglichkeit geben, sein Urteil über uns zu fällen. So wie wir früher in 10 000, in 100 000 einzelnen Kundgebungen vor das Volk getreten sind, um immer wieder sein Votum zu erbitten, so müssen wir auch in Zukunft diesen Kampf fortführen in 10 000 und 100 000 Kundgebungen und Versammlungen, um jedes Jahr wenigstens einmal einen Appell an die ganze Nation zu richten. Geht der Appell schlecht aus, dann soll keiner sagen, das Volk ist schuld, sondern er soll wissen, die Bewegung ist träge geworden, die Bewegung kämpft nicht mehr richtig, die Bewegung hat die Fühlung mit dem Volke verloren. Und dann wird man daraus erneut lernen können, wieder in das Volk hineinzugehen. Darin liegt unsere Kraft. Kein Politiker kann der Welt gegenüber mit mehr auftreten, als er hinter sich hat. Wenn uns das Schicksal die Kanonen genommen hat, die Maschinengewehre, die Flugzeuge und die Tanks, dann sind wir umsomehr verpflichtet, wenigstens das Volk in seiner Gesamtheit um uns zu scharen. (Stürmischer Beifall).

Das ist zugleich auch die größte Friedenspolitik, die denkbar ist. Wer ein ganzes Volk vertritt, der wird sich reiflich die Folgen überlegen, die ein leichtsinnig vom Zaune gebrochener Streit nach sich ziehen kann. Wer nur einen kleinen Klüngel sein Eigen nennt und fürchten muß, vom Volke beseitigt zu werden, der mag der Versuchung verfallen, durch äußere Erfolge die mangelnden inneren auszugleichen. Wir brauchen keine außenpolitischen Erfolge, um das Volk zu gewinnen, denn das Volk gehört uns. (Stürmischer Beifall und anhaltende Heilrufe). Wer ein ganzes Volk in seiner Gesamtheit hinter sich fühlt, der wird besorgt sein, daß er dieses Blut nicht leichtsinnig vergeudet, und er wird unentwegt daran denken, die Interessen des Volkes wahrzunehmen mit den Mitteln des Friedens, der Arbeit und der Kultur, die der Geist dem Menschen gegeben hat. Er wird nur im äußersten Notfalle appellieren an die nationale Kraft! Wer aber sein Volk so hinter sich hat, der kann dann auch schweren Zeiten ruhig entgegensehen. (Lebhafter Beifall.)

Wenn wir eintreten für einen wahren Völkerfrieden, so können wir aber auch verlangen, daß dem deutschen Volke das nicht verweigert wird, was jedes anständige Volk zu fordern berechtigt ist. Darum sind wir ebenso fanatische Verfechter des Friedens, wie wir Verfechter der Rechte und damit der Gleichberechtigung und damit der Lebensrechte der deutschen Nation sind." (Beifall).

Nun sagen die, die solche Worte des Friedens nicht hören wollen, weil sie selber unfriedlicher Gesinnung sind, weil sie sich vor ihrem eigenen Volk hinter Mauern von Polizei und Kriegsmaterial sichern müssen, das seien nur Worte, und man wolle Taten sehen. Auch die Tat hat nicht gefehlt, oder wo kann die Welt in den vergangenen Jahren eine größere Friedenstat aufweisen als den Austausch der Urkunden über den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt mit dem ausgesprochenen Zusatz, daß in beiden Völkern mit allen Kräften daran gearbeitet werden soll, den Geist der Verständigung und der neuen gemeinsamen Zusammenarbeit zu erwecken, damit alles das überwunden werde, was durch die verbrecherische Schuld der Macher des Friedensvertrages in vollem Bewußtsein und mit klar erkanntem Ziele des Unfriedens zwischen diese beiden Völker gelegt wurde, damit es ihr Zusammenleben und ihr beider Leben für alle Zeiten vergiften solle.

Nur der böse Wille von parlamentarisch-demokratischen Politikern kann diese klare Friedenspolitik in Zweifel ziehen und damit den eigenen Völkern noch jene Ablenkung von inneren Schwierigkeiten eines zum Absterben verurteilten Systems geben. Ungeheuerlich türmen sich diese Schwierigkeiten vor den Staatsmännern der Französischen Republik auf. Ein unheimlicher Feind ist aufgetaucht. Die noch immer unaufgeklärte Ermordung des Oberstaatsanwalts Prince und mehrere andere rätselhafte Vorkommnisse in der Behandlung des Falles Stavisky haben gezeigt, daß in Frankreich dunkle Kräfte am Werk sind, die es noch geschickter, noch brutaler und noch skrupelloser als einst in Deutschlands finstersten Barmat-Tagen die Männer um Heilmann und Genossen verstehen, die hochgestellten Großverbrecher vor der Verfolgung zu schützen. Schon wächst wieder im französischen Volk, das zu ahnen beginnt, daß es ein Spielball dunkler Mächte geworden ist, die Wut und die Empörung, und die Regierung weiß aus den noch unvergessenen Pariser Sturmtagen, wie leicht diese Wut zum Aufflammen kommt.

Auch das französische Volk horcht mit wachsendem Interesse auf die neuen Begriffe der „ehrlichen Friedenspolitik" und der „Volkspolitik", die freilich unverständlich bleiben müssen Staatsmännern, die sich nicht als Führer ihres Volkes verpflichtet fühlen, sondern nur als Beauftragte einer bestimmten, bestenfalls ehrlich politischen, oft genug aber rein geschäftlichen Interessengruppe. Unter solchen Umständen kann Frankreich wohl immer neue Kredite ausgeben für die Befestigung seiner Ostgrenze, es kann seine modernsten Tank- und Bombengeschwader ausprobieren bei der Unterwerfung Marokkos, es kann sogar Ueberlegungen anstellen, ob es seine Truppen für einen etwaigen Einmarsch in Oesterreich durch die Schweiz marschieren lassen kann, aber es wird nicht die Geschlossenheit von Volk und Regierung erreichen, um die die Welt Deutschland zu beneiden beginnt.

Dabei ist gerade die Frage Oesterreichs allmählich auch für Frankreich immer schwieriger und dringender geworden. Drei Möglichkeiten stehen jetzt offen:

1. Anschluß an Deutschland;
2. Zusammenarbeit mit Italien;
3. Wiederherstellung der Habsburger Monarchie.

Die ersten beiden Möglichkeiten sind Frankreich denkbar unangenehm, die letzte vor allem den französischen Trabanten der Kleinen Entente. Außerdem rechnet man wohl auch in Frankreich damit, daß ein derartiger Versuch mit dem allerdings jetzt in Kreisen der Oesterreichischen Regierung und der Heimwehren sehr ernst gespielt wird (es heißt sogar die Rückkehr des Thronprätendenten Otto von Habsburg nach Wien stehe schon unmittelbar bevor), im deutschen Volke Oesterreich selbst und an anderen Stellen Europas den allerschärfsten und entschiedensten Widerspruch erfährt.

Dr. Goebbels vor der Auslandspresse

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 28. Februar. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hatte in den Festräumen seines Ministeriums zu einem Empfang der Auslandspresse geladen, an dem auch fast das gesamte Diplomatische Korps teilnahm, ferner sah man eine Reihe von Reichsministern. Der Empfang hatte den Zweck, die Beziehungen zwischen den amtlichen Stellen und den ausländischen Journalisten in Berlin wieder etwas enger zu gestalten und die Verbindungen neu zu knüpfen, und zwar im beiderseitigen Interesse. Die Wünsche der Auslandsjournalisten und der Reichsregierung begegneten sich hier, und so fand dieser Empfang sowohl bei der Auslandspresse als auch beim Diplomatischen Korps besonderen Anklang. Das Erscheinen der Diplomaten gab dem Empfang noch einen offiziellen und bedeutsameren Rahmen.

Die Empfänge der Auslandspresse sollen, wie Staatssekretär Funk zu Beginn des Empfanges mitteilte, monatlich wiederholt werden, um so einen ständigen Gedankenaustausch zwischen den Vertretern der öffentlichen Meinung des Auslandes und der Reichsregierung als der Vertreterin des deutschen Volkes herbeizuführen.

Außerordentlich lebhaft begrüßt wurde

Reichsminister Dr. Goebbels

als er über das Thema **„Oeffentliche Meinung des Auslandes und nationalsozilistische Regierung in Deutschland"** u. a. sagte:

Zweck und Sinn dieser auf breitester Grundlage erfolgenden Fühlungnahme zwischen der Reichsregierung und der öffentlichen Meinung der anderen Länder ist ein

besseres und fruchtbareres Sichkennenlernen,

die Herbeiführung einer Möglichkeit, sich über schwebende, manchmal heftig umstrittene Fragen von Mann zu Mann auszusprechen und damit bei ihnen ein lebendigeres Verständnis für das junge Deutschland und die ihm innewohnenden geistigen, seelischen und politischen Kräfte zu erwecken.

Sie, die Sie von den großen ausländischen Zeitungen nach Berlin geschickt worden sind, um Ihre Völker über Deutschland, sein Volk, seine Menschen, ihre Wünsche, Ansichten, Hoffnungen und Verzweiflungen aufzuklären, haben damit eine große und schwere Aufgabe übernommen. Wieviel verantwortungsvoller als ohnehin ist diese Aufgabe in Zeiten, in denen die Völker und Staaten durch manchmal sehr harte und fast unvereinbar scheinende Gegensätze zerrissen sind und es hier und da den Anschein machen möchte, als gäbe es keine Brücke mehr. Hier kann ein Wort zu viel oder ein Wort zu wenig, ein leichtsinniger Satz, vielleicht in der Stunde der Leidenschaft hingeworfen, bitteres Unglück heraufbeschwören, und die Völker selbst sind meistens dann die einzigen Leidtragenden davon.

Die Verschiedenartigkeit der Auffassungen, die heute Europa bewegen, ist ganz unverkennbar. Sie stammt zu ihrem größten Teil aus den

furchtbaren Schäden, die diesem Erdteil durch das Unglück des großen Krieges zugefügt worden sind, und Deutschland ist dabei derjenige Staat, der am schwersten daran zu tragen hat.

Man hatte sich leider in den anderthalb Jahrzehnten vor unserer Machtübernahme in der Welt daran gewöhnt, die deutsche Nation als mitbewegend an der europäischen Entwicklung nicht mehr in Betracht zu ziehen. Dieser Zustand ist durch die nationalsozialistische Revolution grundlegend geändert worden, und von dieser Tatsache hängt ein Teil der Mißverständnisse ab, die zu lösen und zu klären im Augenblick eine der wichtigsten Aufgaben der gesamten europäischen Diplomatie ist.

Die Verschiedenartigkeit der Auffassungen kann nur entwirrt werden auf der Basis der

Gleichartigkeit der Achtung, die der eine dem anderen zuteil werden läßt.

Es ist dem Ausland noch viel zu wenig klar geworden, daß der Sieg der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland eine neue Männergeneration in die Macht getragen hat, und daß diese neue Männergeneration von der edlen Absicht besessen ist, mit neuen Methoden alte Probleme, die mit alten Methoden unlösbar geworden waren, einer tatsächlichen Lösung zuzuführen.

Wir haben bei diesem Versuch eine

offene und ehrliche geistige Auseinandersetzung mit der Welt

nicht gescheut. Wir haben mit Wärme und Leidenschaft unsere neuen Ideale vertreten, ohne einer Gedankenwelt, die wir in Deutschland überwunden hatten, in der übrigen Welt den schuldigen Respekt zu versagen. Leider konnten wir das nicht immer feststellen in bezug auf die Kampfesweise, die man von der anderen Seite uns gegenüber anzuwenden beliebte.

Man hat es sich vordem mit uns allzu leicht gemacht, nicht nur im eigenen Lande.

Man glaubte, über diese Bewegung, als sie noch in der Opposition stand, mit einem hochmütigen Achselzucken hinweggehen zu können und sich die Mühe ersparen zu dürfen, sich mit ihr geistig irgendwie auseinanderzusetzen. Die Entwicklung bewies, daß die dynamischen Triebkräfte des Geistes und des Herzens stärker waren als die des Verstandes, daß dem spontanen Ausbruch der deutschen Seele mit den rationalistischen Mitteln einer liberalen Dialektik nicht beizukommen war und am Ende

der ewige deutsche Genius über die Kräfte des Verfalls den Sieg davontrug. Damit wurde die Welt vor eine neue Tatsache gestellt.

Und es nützte ihr nichts, den Kopf in den Sand zu stecken.

Es erscheint uns allzu erklärlich, daß die journalistischen Wortführer des Auslandes, die mit den in Deutschland gefallenen Mächten innerlich oder äußerlich solidarisch waren, den gänzlichen Umschwung der Dinge nicht allzu freudig begrüßt haben. Wir können auch ein gewisses Verständnis dafür aufbringen, daß sie heute noch mit dem rechthaberischen Eigensinn des unbekehrbaren Besserwissers einen Tatsachenbestand nicht wahrhaben wollen, der unterdes längst von allen objektiv Denkenden als unabänderlich hingenommen wurde. Unklug aber wird, so meinen wir, dieses Verfahren dann, wenn es sich nicht mehr auf die persönliche Meinung des einzelnen beschränkt, sondern darüber hinaus zu einer voreingenommenen und damit falschen Darstellung der Lage für die Oeffentlichkeit führt.

Hier allerdings ist es schwer, eine Brücke des Verständnisses zu finden.

Wer bei der Erforschung deutscher Verhältnisse marxistischen Emigranten, die bei Nacht und Nebel über die Grenze gingen, um in den Hauptstädten anderer Länder ein wenig rühmliches Dasein zu fristen, mehr Glauben schenkt als uns, die wir hier blieben, ihre bittere Erbschaft übernahmen, und Tag und Nacht am Werk sind, um sie zum Besseren zu wenden, dem ist am Ende nicht zu helfen.

So allerdings kommt man einer historischen Erscheinung von der Weite und Größe der nationalsozialistischen Bewegung nicht nahe. Das scheint auch der größte Teil im Laufe des ersten Jahres unserer Aufbauarbeit eingesehen zu haben. Man wird sich des wachsenden Verständnisses, das die Welt heute dem Führer und dem von ihm repräsentierten jungen Deutschland entgegenbringt, richtig erst bewußt, wenn man es in Vergleich setzt zu dem vollkommenen Mangel an Einfühlungsvermögen, der die öffentliche Meinung anderer Länder in den ersten Monaten unserer Macht von uns trennte. Man beginnt dort jetzt zu erkennen, daß der Nationalsozialismus eben anders ist, als man sich ihn vorgestellt hatte. Daß mit ihm eine

neue Generation

an die Dinge herantrat, und daß sie einen Anspruch darauf hat, nach eigenen Werten gemessen zu werden und nicht nach den Werten, den ihre Gegner ihr zumessen. Die Völker können mit Recht verlangen, daß ihnen die deutschen Dinge so dargestellt werden, wie sie in Wirklichkeit sind, und nicht, wie sie durch die Brille parteilicher Voreingenommenheit eingefangen werden. Denn die Dinge, die uns beschäftigen, gehen ganz Europa an. Es gibt kein Volk, das nicht von ihren Auswirkungen im Guten oder im Bösen mitberührt würde. Es gibt keine Regierung, die nicht auch wie wir vor ihnen stände, und Mittel und Wege suchte, um mit ihnen fertig zu werden.

Den einen Vorteil hat das erste Jahr nationalsozialistischen Aufbaues wenigstens mit sich gebracht, daß die Ansicht der Welt über Deutschland nicht mehr an den Aeußerlichkeiten kleben bleibt, nicht mehr das Wesentliche in entweder ganz erfundenen oder stark vergröberten und entstellten Ausschreitungen dieser Revolution sieht, sondern vielmehr in dem

Versuch, mit vollständig neuen Methoden der Krise, die über Europa hereingebrochen ist, in Deutschland wenigstens wirksamer als bisher entgegenzutreten.

Diese neue Art, sich in der Welt mit uns auseinanderzusetzen, geht umso leichter vonstatten, als ja die großen wirtschaftlichen und politischen Erfolge unleugbar sind und vor jedermanns Augen offen zutage liegen, und als diese Erfolge errungen wurden, in einer Zeit, in der andere Staaten von schwersten politischen Krisen heimgesucht wurden und diese hinwiederum Opfer an Menschen und wirtschaftlichen Werten forderten, denen gegenüber die Opfer der deutschen Revolution fast in ein Nichts versinken.

Die alten Methoden haben versagt. Es gibt für unseren schwergeprüften Erdteil nur eine Rettung:

Mit neuen Methoden neue Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

Die Jugend, die durch den Krieg gegangen ist, erhebt mit Recht diese Forderung, und ihr ist durch den Nationalsozialismus in Deutschland Genüge getan worden.

Deutschland will den Frieden, es will in Frieden arbeiten und aufbauen, es bringt allen Völkern gleiche Achtung und gleiche Sympathie entgegen, es verlangt aber von ihnen, daß sie mit Respekt und Vorurteilslosigkeit seinem gigantischen Kampf gegen die Not gegenübertreten. Es hat Beweise seiner Friedensliebe gegeben. Man muß es hören, wenn es seine Forderungen auf Gleichberechtigung unter den anderen Nationen erhebt. Es hat ein Recht darauf, die vitalsten Bedingungen seiner nationalen Existenz garantiert zu sehen. Jedes ehrliebende Volk wird dafür Verständnis aufbringen. Im Verkehr aber mit allen Nationen bedient es sich der edlen Mittel, die bisher immer noch die größten politischen Erfolge zeitigten: Der Wahrheit und der Klarheit.

Wenn Sie, meine Herren, diesem Bestreben ihr Verständnis nicht versagen wollen, dann dienen Sie damit dem Lande, das Ihnen warmen Herzens Gastfreundschaft gibt, aber auch dem Lande, das Sie zu uns entsandte, um durch Sie das echte, ewige Deutschland kennen zu lernen. Sie tun damit dem kommenden besseren Europa einen Dienst von unabmeßbarem Wert. Fünfzehn Jahre nach Ende des Krieges liegt es immer noch in schwersten Krisen und Bedrängnissen. Seine Völker verlangen sehnsüchtig nach Frieden. Tragen wir alle zu unserem Teile mit dazu bei, daß ihr Ruf nicht ungehört verhallt!"

Der Sprecher des Vereins der Ausländischen Presse, der amerikanische Journalist

Louis P. Lochner

wies darauf hin, daß nach dem völligen Wechsel des gesamten Regierungssystems und damit auch der leitenden Männer auf allen Gebieten in Deutschland die ausländischen Journalisten die Fühlung mit den leitenden Persönlichkeiten des neuen Deutschlands verloren hatten und so gewissermaßen ein Interregnum entstanden war. Er begrüßte deshalb ganz besonders die Mitteilung von Staatssekretär Funk, daß jetzt monatlich derartige Zusammenkünfte veranstaltet werden sollen und betonte — sich an Reichsminister Dr. Goebbels wendend —, daß er zwar keinen Ehrenbürgerbrief überbringen

Wir Hitler-Revolutionäre!

Tatsachenbericht aus der Sturm- und Drangzeit der nationalsozialistischen Bewegung im Kreise Beuthen OS. / Von Pg. Werner Erich Rode, Beuthen OS.

XII*)

Nur mit Mühe und Not konnten wir uns aus der Affäre ziehen. Der Zufall wollte es nun, daß wir den Genossen Drzymalla am selben Abend auf der Dr.-Stephan-Straße spät abends allein erwischten. Als wir ihm seine Gemeinheit vom Tage vorhielten, verlegte er sich feig aufs Bitten und sagte, er hätte es ja nicht so gemeint, und er sei ja auch betrunken gewesen. Mit einem kräftigen Tritt in die Verlängerung des Rückens ließen wir den Hallunken laufen. Gesindel ist immer feige, nur in der Uebermacht wird es mutiger, das haben wir immer und immer wieder feststellen müssen.

Ende November 1927 sprach Gregor Straßer in Beuthen, und zwar im traditionellen christlichen Gewerkschaftshaus. Pg. Rurainski hatte ein fabelhaftes Transparent gemalt, und auch sonst hatten wir für eine festliche Ausschmückung des Versammlungsraumes Sorge getragen. In Podborny hatte die Zahl der Beuthener Aktivisten eine erwünschte Vergrößerung erfahren. In Karf war Slodczyk als neuer Kämpfer auf der Bildfläche erschienen. So ging das ewige Einerlei des Kleinkampfes mit seinen nur langsamen Fortschritten und mit seinem namenlosen Heldentum weiter, Monat um Monat verstrich, bis endlich der Kampf wieder einen Höhepunkt erreichte, und zwar durch die Reichstagswahl vom 20. Mai 1928. In Beuthen hingen überall unsere Plakate:

Alle anderen Parteien versprechen Euch goldene Berge!

Und was werden sie halten? Schaut, zu was sie bis heute gehalten haben, dann wißt ihr die Antwort: Nichts!

Sie versprachen den Silberstreifen. Statt dessen: Arbeitslosigkeit und Elend!

Sie versprachen Freiheit und Brot. Statt dessen: Dawes-Sklaverei und Hunger!

Sie versprachen Wohnungen. Statt dessen: Höhlen, in denen wir wohnen!

Sie versprachen Sozialisierung. Statt dessen: Schlimmster Ausbeuterkapitalismus!

Sie versprachen Aufwertung. Statt dessen: Amtlich organisierter Raub unseres Geldes!

Sie versprachen einen Volksstaat. Statt dessen: Diese Republik!

Sie versprachen eine Verfassung. Statt dessen: Die Dawesfrongesetze!

Sie versprachen Kredite. Statt dessen: Geldmangel und Judenreichsbank!

Sie versprachen das Blaue vom Himmel herunter. Gehalten haben sie davon: Nichts!

Soll das so weiter gehen? Nein und tausendmal Nein!

Wer hat den Parteien des Parlamentsbetruges den vernichtenden Kampf angesagt? Wer wird deshalb von Regierung, Presse und Parlament mit blutigstem Terror, mit Gefängnisstrafen und Verfolgungen bedacht? Wer ist in Berlin ein Jahr lang von den Dawespatrioten verboten gewesen und stand trotzdem aufrecht im Kampf?

Das waren wir Nationalsozialisten! Fragt Euch, wer Eure schlimmsten Feinde sind, Ihr deutschen Männer und Frauen? Das sind die weißen und schwarzen Juden! Und wen verfolgen sie am gemeinsten und heimtückischsten?

Uns Nationalsozialisten!

Warum wohl? Weil sie wissen, daß wir der Mißwirtschaft in Deutschland ein Ende machen werden.

Fragst Du noch, was soll ich wählen?

Die Feinde Deiner Ausbeuter, denn sie sind Deine Freunde!

Parole am 20. Mai 1928: Liste 10!

Dieser Parole kamen damals nur eine verschwindend kleine Zahl deutscher Männer und Frauen nach. Deutschland lag noch im Schlaf. Noch war die Zeit für Adolf Hitler nicht gekommen. Mit 13 Sitzen zogen die Nationalsozialisten in den Reichstag von 1928 ein.

Die nationalsozialistische Bewegung aber lag weiter im Trommelfeuer des politischen Kampfes. Es wurde auch in Beuthen auf der ganzen Linie weitergekämpft!

Pg. Wagner organisierte und leitete jenen denkwürdigen

Deutschen Tag in Beuthen

der am 10. August 1928 in Anwesenheit unseres Gauleiters Pg. Brückner und unseres jetzigen Untergauleiters Pg. Adamczyk stattfand. Aus dem ganzen Industriegebiet, ja selbst aus Ratibor, war die SA. nach Beuthen gekommen, um für ihre nationalsozialistische Weltanschauung zu demonstrieren. Draußen bei Weigt in der Hindenburgstraße erwartete die Beuthener SA. ihre Kameraden, die von auswärts kamen. Dann gings unter Vorantritt einer Grubenkapelle nach der Stadt. Vorn unser Gauleiter und Ortsgruppenleiter Wagner. Auf dem Beuthener Ringe sprach Pg. Brückner in öffentlicher Kundgebung, schneidig und packend wie immer. Der kommunistische Mob gröhlte in allen Tonarten. Selbst von den Fenstern verschiedener Beuthener „Mitbürger“ brüllte das Untermenschentum, dem man offenbar Asyl gewährt hatte, herunter. Doch Gauleiter Brückner sprach unbeirrt und verkündete die Wahrheit. Dann formierte sich die SA. und der Umzug ging weiter, durch Roßberg, durch die rötesten Viertel, zum Christlichen Gewerkschaftshaus. Hier wurde gefuttert. Am Nachmittage marschierte die SA. nochmals in den Beuthener Straßen und marschierte dann zum Christlichen Gewerkschaftshause zurück. Vorher hatte ein schneidiger Vorbeimarsch vor Gauleiter Brückner stattgefunden. Allgemeine Begeisterung löste es aus, als sich die Arme der braunen Kämpfer hoch emporreckten. Im Garten und Saale des Gewerkschaftshauses blieben die SA. und Parteigenossen unter den Klängen der Musikkapelle noch lange vereinigt. Draußen am Friedrich-Wilhelms-Ring tummelten sich Moskaus Horden. Hier trat Pg. Adamczyk an die Polizei heran und erklärte kategorisch:

„Wenn Sie nicht augenblicklich den Platz säubern lassen, dann säubern wir ihn selbst“.

Daraufhin bequemte sich die Polizei dazu, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Beim Abmarsch bezw. bei der Abfahrt der auswärtigen SA. kam es verschiedentlich zu

Schlägereien und Tumulten

Ueberall setzte sich die SA. mit großem Schneid durch. Gegen Abend marschierte auch das kleine Häuflein der Ratiborer mit ihrem Führer Adamczyk zum Bahnhof. Am Ringe lauerten die roten Strolche. Dann kam es zum Ueberfall. Verzweifelt und tapfer wehrte sich die kleine Schar. Ein Parteigenosse kam atemlos zum Christlichen Gewerkschaftshaus gelaufen und brachte die Kunde von dem feigen Ueberfall. Ich stand gerade vor der Tür. Ohne weiteres rief ich:

„Alles zum Ringe, unsere Ratiborer Kameraden sind überfallen worden“.

Wir stürzten nach dem Ringe. Ecke Gleiwitzer und Schneiderstraße, hart am Rathaus, also dicht vor den Augen der Polizei, verteidigte sich, Schulter an Schulter, die Ratiborer SA. Pg. Adamczyk teilte, wie immer, wenn es hart auf hart ging, mit unerschütterlichem Gleichmut mächtige Hiebe aus. Nun fuhren wir dazwischen, das Gesindel stob im Nu in wilder Flucht auseinander. Die SA. teilweise hinterher, der andere Teil beteiligte sich an den Aufräumungsarbeiten am Tatort. Mir gelang es, im Verein mit einem SA.-Manne,

einen der Verbrecher, der mit hocherhobenem Dolch dastand, zu packen.

Eisern umklammerten wir seinen Arm, und zwar so, daß er seine Mordwaffe nicht fallen lassen konnte, und schleiften ihn nach der Rathauswache. Unterwegs haben wir uns seiner liebevoll angenommen und seine Verbrechervisage durch einige wohlgemeinte Hiebe verziert. Die Polizei nahm den Burschen in Empfang, ließ ihn bis zum nächsten Morgen auf der Wache sitzen, **und dann konnte er seelenvergnügt wieder seines Weges ziehen.** Es waren ja nur SA.-Leute, die er angegriffen hatte, da brauchte man ja nicht besonders streng zu sein, denn was kam es denn schon groß auf einen SA.-Mann an, wenn der auch mal ein Messer zwischen die Rippen kriegte — die Republik wurde davon nicht berührt. Den Herren Korruptionsräten und Reichsberaubungsministern in Berlin konnte dies schließlich nur recht sein, was hatte auch so ein SA.-Mann, durch sein bloßes Dasein, gegen die Novemberrepublik zu opponieren. Geschah ihm ganz recht, wenn er dabei etwas abbekam. So bestand das Leben des SA.-Mannes, des Nationalsozialisten, aus Kampf, nur aus Kampf. Und immer wurde weitergekämpft!

Propaganda unter schwierigsten Umständen

In Beuthen nichts Neues! So lautete meist der tägliche Kampfbericht. Was sich hinter solchen Kampfberichten verbürgt, daß wissen wir aus dem großen Kriege zur Genüge. So kam und verschwand langsam das Jahr 1929. Mit dem Ortsgruppenleiter Wagner war ich zusammen zum Parteitag nach Nürnberg, am 2. bis 4. August, gefahren. Nürnberg war mir bereits vom Parteitag 1927, den ich auch besucht hatte, bekannt. Hier suchten und fanden wir neuen Kampfesmut. Hier sahen und hörten wir wieder einmal unseren Führer und richteten uns an ihm auf. Dann ging es wieder zurück nach Beuthen. Das Jahr 1929 hatte schon etwas andere Verhältnisse und auch in Beuthen eine breitere Front geschaffen. Der Mitgliederbestand der Ortsgruppe Beuthen wuchs zusehends.

Jetzt bekamen wir schon die Säle des Promenadenrestaurants für unsere Versammlungen.

Auch das war ein Erfolg. Nun mußte wieder in verstärktem Umfange die Propagandatrommel gerührt werden. Immer neue Propagandamethoden mußten erdacht werden, um die Aufmerksamkeit derjenigen Volksgenossen zu erregen, die noch nie eine nationalsozialistische Versammlung besucht hatten. Denn die Verhältnisse lagen doch so, daß die Mehrzahl aller deutschen Volksgenossen einen Begriff vom Nationalsozialismus hatten, der mit der Wirklichkeit wenig oder gar nicht übereinstimmte. Die gegnerische Presse sorgte dafür, daß nur entstellte Nachrichten über das Wesensgefüge des Nationalsozialismus an die Oeffentlichkeit kamen. Es wurde gehetzt, entstellt, verleumdet! Der schwarze Mann wurde an die Wand gemalt und dem ehrbaren Bürger lief die Gänsehaut über den Rücken, wenn vom Nationalsozialismus gesprochen wurde. So kam es, daß die Besucher einer nationalsozialistischen Versammlung meist immer ein und dieselben waren. Das konnte und durfte nicht so bleiben. Wir ersannen deshalb eine Art von Propaganda, die, wie sich erwies, von durchschlagendem Erfolg war.

Ein mit Hakenkreuz versehenes Versammlungsplakat, nach gewöhnlichem Muster, hatte zu damaliger Zeit nicht den gewünschten Erfolg, denn es wurde nur von bereits für den Nationalsozialismus interessierten Volksgenossen beachtet und gelesen. Die Mehrzahl aller Volksgenossen ging an solchen Plakaten achtlos vorüber. Da setzten wir mit unserer

Schlagzeilen-Propaganda

ein, die so aussah:

Bombenattentate!
Nationalsozialisten die Täter!

So brüllt seit Wochen die gesamte jüdische Pressemeute! Bewußt wird gelogen und verdreht, daß sich die Balken biegen. Warum??? Man will wieder einmal die Augen des deutschen Volkes von den wahren Verbrechern und Lumpen ablenken. Als der Barmatiskandal die Gemüter des Volkes bewegte, erfand man zur Ablenkung die Hetze gegen die „Fememörder“. Heut will das politische Strauchrittertum das deutsche Volk von den Gefahren des Youngplanes ablenken und so erfindet man die Bombenhetze. Im Hintergrunde aber sitzt der internationale Bank- und Börsengauner und schmiedet seine unheilvollen Pläne — und während die Not des deutschen Volkes immer größer wird, triumphiert er und holt zum letzten Schlage aus zur

Vernichtung des deutschen Volkes.

Deutscher Volksgenosse! Deutsche Volksgenossin! In letzter Stunde rufen wir Dir zu: Erwache! Lerne Deine wahren Feinde erkennen! Raffe Dich auf! Besuche unsere öffentliche Versammlung am . .

Oder:

Mord

an Deinen Kindern und an Deinem Volke bedeutet die Annahme des Youngplanes! Nur die internationalen Finanzbanditen und ihre Kreaturen haben Interesse darán, daß das größte Verbrechen aller Zeiten am deutschen Volke verübt wird. Soll der Wahnsinn der bisherigen Erfüllungspolitik weitergehen? Willst Du deutscher Volksgenosse, daß dereinst an Deinem Grabe Deine Kinder stehen und Dir fluchen, weil Du mit dazu beigetragen hast, sie zu elenden Sklaven zu machen? Bedenke! 60 Jahre lang hindurch weit über

5 000 000 Mark

(Fünf Millionen Mark) muß das deutsche Volk täglich an seine Sklavenvögte zahlen, wenn der Geist der Novemberdemokratie siegt und die Annahme des Youngplanes zur Tatsache wird. Ueberlege und rechne Dir aus, was dies bedeutet! Lasse Dich nicht weiter von Deinen Bonzen und einer feigen feilen Presse belügen und betrügen. Komme in unsere Versammlungen und prüfe selbst, was wir Dir zu sagen haben. Am . . .

Oder als drittes Beispiel:

Prügelstrafe

verdient jeder deutsche Volksgenosse, wenn er sich weiter von den alten Parteien, auch wenn sie sich noch so schöne neue Namen zugelegt haben, belügen und betrügen läßt, oder zu faul ist, um über sein und seiner Kinder Geschick selbst zu bestimmen. Gerade hier

in Oberschlesien

schreit die Interesselosigkeit breiter Volksmassen an politischen Dingen zum Himmel! Ist es ein Wunder, daß es auf diese Weise immer mehr bergab geht? Alle Parteien versprechen vor der Wahl goldene Berge, ist aber die Wahl vorbei und die Bonzen sind als neue Diätenbezieher im Reichstag

eingeführt,

dann kräht kein Hahn mehr um die Not des deutschen Volkes und es geht ruhig im alten Schlendrian weiter. Wenn Tausende dabei zu Grunde gehen, so ist dies den Herren furchtbar gleich — die Hauptsache ist, sie selbst brauchen keine Not zu leiden.

Soll das so weitergehen? Nein und tausendmal nein! Wacht auf deutsche Volksgenossen! Aus Eurer Not kann euch nur die Bewegung retten, die von allen Parteien bekämpft und verleumdet und von Regierung, Presse und Parlament mit blutigstem Terror und Verfolgungen bedacht wird — die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Die einzige Partei, die keine schönen Versprechungen macht, sondern das Einzige gelobt — das deutsche Volk aus seiner Not zu befreien! Laßt Euch aufklären und erscheint in Massen zu unserer öffentlichen Versammlung am . . .

Mit dieser Propaganda hatten wir einen Bombenerfolg, die Menschenmassen standen Schlange an den Litfaßsäulen und an sonstigen Stellen, wo diese Plakate angeschlagen waren. Die Versammlungen waren danach auch entsprechend besucht, und wir konnten unsere nationalsozialistische Idee immer weiter in das Volk hineintragen. Aehnlich wie die Plakate, aufgesetzte Flugblätter, die unermüdlich von Haus zu Haus getragen wurden, sorgten dafür, daß unsere eherne Wahrheit dem letzten Volksgenossen, der letzten Volksgenossin, zugetragen wurde. So wurde Pionierarbeit geleistet! So und auf ähnliche Weise wurde unser Propagandafeldzug geführt. Unter schwierigsten Umständen und mit unzulänglichen Geldmitteln. Hartnäckig all die Jahre hindurch und hartnäckig bis zur Erreichung des gesteckten Zieles.

(Fortsetzung folgt).

*) Vergl. Nr. 340, 347, 354, 359, 6, 13, 20, 27, 34, 41 und 48 der „Ostdeutschen Morgenpost“.

„Kraft durch Freude" bei der Reichspost

Der Reichspostminister hat angeordnet, daß den Arbeitern und Angestellten der Reichspost, sofern sich ihnen Gelegenheit zur Teilnahme an einer Urlaubsfahrt der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" bietet, die Beteiligung ermöglicht wird. Sie erhalten aus diesem Anlaß einen besonderen Urlaub, falls ihnen nicht schon ein tarifmäßiger Erholungsurlaub zusteht, und bekommen außer ihren Dienstbezügen für diese Zeit noch den auf den Arbeitgeber entfallenden Unkostenzuschuß von 1 RM für den Tag. Darüber hinaus hat der Reichspostminister sich gegenüber der Deutschen Arbeitsfront NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" bereit erklärt, ihre Maßnahmen für die Unterbringung der Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront in Erholungsstätten soweit möglich auch durch die Gestellung von Postkraftwagen zu unterstützen. Mit Rücksicht auf den besonderen Charakter der kürzlich begonnenen Eröffnungs-Urlaubsfahrten der Gemeinschaft wurde den Teilnehmern an den Erstfahrten die kostenfreie Benutzung der Postkraftwagen gestattet.

Aus aller Welt

Die Reise ins Glück . . .

Neapel. Vor zwei Jahren lernte der Maler Emil Black, ein ehemaliger Offizier der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine, in Prag eine junge hübsche Pianistin kennen und heiratete sie schon wenige Tage darauf. Die beiden jung Vermählten gingen dann anschließend auf ihre Hochzeitsreise, von der sie heute immer noch nicht zurückgekehrt sind, denn in Lussinpiccolo angekommen, stach ihnen im dortigen Hafen ein Segelkutter so in die Augen, daß sie ihn sofort erwarben und nun ihre Reise ins Glück fortsetzen. Ihr Glückskutter hat nur acht Tonnen Wasserverdrängung, und sie haben ihn „Wasserfloh" getauft. Auf dem kleinen Schiff fahren sie nun schon seit zwei Jahren auf dem Mittelländischen Meer kreuz und quer. Zunächst haben sie ganz gemächlich die blaue Adria durchsegelt, bis hinunter zu dem äußersten Zipfel Italiens, dann fuhren sie wieder hinauf in die Meerenge von Messina und sind jetzt in Neapel eingelaufen. Einen Schnelligkeitsrekord haben die beiden glücklichen Menschen also bestimmt nicht aufgestellt, wenn sie für diese verhältnismäßig kurze Strecke volle zwei Jahre gebraucht haben. Aber darauf kommt es ihnen auch gar nicht an, sondern sie wollen nur die Schönheiten in vollen Zügen genießen und ihr Glück allein für sich haben. Und ihr Rekord bestehen eben darin, daß ihre Hochzeitsreise nun schon zwei Jahre dauert, ohne daß ein Ende vorgesehen wäre.

Sich selbst gerichtet

Minden i. W. Der 57jährige Schmied Deppmeier aus Quetzen war wegen Giftmordversuchs an seiner Schwiegertochter — er hatte dem Backmehl Arsenik beigemischt — in das Amtsgerichtsgefängnis von Petershagen eingeliefert worden. Nachdem er dort auch einen früheren Giftmordanschlag auf seinen Sohn und dessen Frau zugegeben hatte, erhängte er sich in seiner Zelle. Deppmeier war seit Jahren mit den jungen Leuten verfeindet.

Muß man für einen Wolf Hundesteuer zahlen?

Paris. Ein amüsanter Steuerstreit schwebt augenblicklich vor den Finanzbehörden von Paris. Der Streit dreht sich um den jungen Wolf der Tänzerin Antoinette Legoff, die dieses Tier mit polizeilicher Erlaubnis als Haustier in ihrer Wohnung hält. Die Steuerbehörde schickte der Tänzerin einen Strafbefehl über 300 Francs wegen hinterzogener Hundesteuer für den Wolf. Die Tänzerin weigerte sich zu zahlen und beauftragte einen tüchtigen Advokaten, den Fall durchzufechten. **In nächster Zeit wird endgültig entschieden werden, ob ein sibirischer Wolf in Frankreich hundesteuerpflichtig ist.**

Die Dicke der französischen Aktenbündel, die über diesen Fall zweifellos zusammengeschrieben werden, werden kaum etwas an der Tatsache ändern, daß der Wolf aufs engste mit sämtlichen Hundearten verwandt ist. „Canis lupus", Wolfshund, nennt der Zoologe mit lateinischen Namen den Wolf.

Hoffentlich läßt Fräulein Legoff, sollte sie verurteilt werden, ihr seltsames Haustier nicht ein paar Tage hungern, damit das Tier seine Steppen-Instinkte nicht an dem Gerichtsvollzieher ausläßt. Der Beamte sollte sich, wenn er in Ausübung seiner gefährlichen Pflicht die 300 Francs nebst den Gerichtskosten holen will, ja mit einem Schießprügel bewaffnen . . .

Statt besonderer Meldung!

Am Dienstag, ½5 Uhr früh, verschied nach kurzem, mit großer Geduld ertragenem, schwerem Leiden meine inniggeliebte Frau und Mutter, Tochter, Schwägerin und Tante

Frau Marie Pawlenka
geb. Cieslok

im 44. Lebensjahr.

Beuthen OS., den 1. März 1934.

Emil Pawlenka
und Sohn Herbert
Familie Cieslok

Die Ueberführung der Leiche nach dem Krematorium Breslau findet am Freitag, den 2. März 1934, um 15 Uhr, vom Trauerhause Gieschestraße 13 aus statt.
Beileidsbesuche dankend verbeten.

Oberschlesischer Feuerbestattungs-Verein

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, bekannt zu geben, daß am 25. Februar unser Mitglied

Frau Elisabeth Zimmermann

im Städtischen Krankenhaus zu Ratibor plötzlich im 40. Lebensjahre verstorben ist.

Die Feuerehrung findet im Krematorium zu Breslau am Freitag, 2. März, statt.

Der Vorstand.

Die Feuerbestattung ist höchste Erfüllung der Pietät, Hygiene und Schönheit, von tiefer Religiosität geadelt. Sie ist deutsches Kulturgut. Deutschland ist mit seinen 109 Krematorien das klassische Land der Feuerbestattung. Die deutsche Feuerbestattungsbewegung steht unter dem Schutz der nationalsozialistischen Regierung. Das Millionenheer der Anhänger wächst täglich. Fordern Sie Aufklärungen und Beitrittsbedingungen von dem Geschäftsführer des Oberschlesischen Feuerbestattungsvereins.

Konrektor i. R. A. Meister, Beuthen OS.

Handelsregister

In das Handelsregister B. ist unter Nr. 439 die in Beuthen OS. bestehende Zweigniederlassung der Gesellschaft **„Vereinigte Untertag- und Schachtbau-Gesellschaft mit beschränkter Haftung"** in Essen eingetragen. Gegenstand des Unternehmens ist die Vereinigung und Fortsetzung der Geschäfte der Abteilungen „Schachtbau und Untertagebau" der Hochtief-Aktiengesellschaft für Hoch- und Tiefbauten, vorm. Gebr. Helfmann in Essen und der Franz Schlüter Aktiengesellschaft in Dortmund mit der Heinrich Röttger Schachtbau-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Essen und demgemäß die Ausführung von sämtlichen bergmännischen Arbeiten, insbesondere von Abteuf-, Senk-, Gefrier- und Zementierarbeiten unter und über Tage auf Kohlen- und Kalibergwerken. Die Gesellschaft ist berechtigt, andere ähnliche Unternehmungen zu erwerben oder sich daran mittelbar oder unmittelbar in jeder geeigneten Form zu beteiligen. Stammkapital 60 000,— RM. Geschäftsführer sind Bergwerksdirektor a. D. Heinrich Röttger in Essen und Dr.-Ing. Konrad Ende in Wattenscheid. Sind mehrere Geschäftsführer bestellt, so wird die Gesellschaft durch zwei Geschäftsführer gemeinschaftlich oder durch einen Geschäftsführer in Gemeinschaft mit einem Prokuristen vertreten. Dem Wilhelm Carl in Essen ist in der Weise Prokura erteilt, daß er gemeinsam mit einem Geschäftsführer oder einem anderen Prokuristen zur Vertretung der Gesellschaft befugt ist. Oeffentliche Bekanntmachungen der Gesellschaft, deren Gesellschaftsvertrag am 27. September 1928 festgestellt ist, erfolgen durch den Deutschen Reichsanzeiger. **Amtsgericht Beuthen OS., 21. Februar 1934.**

In das Handelsregister A. ist unter Nr. 2233 die Firma **„Anton Gemballa"** in Tworog und als ihr Inhaber der Kaufmann Anton Gemballa in Tworog eingetragen. **Amtsgericht Beuthen OS., 22. Febr. 1934.**

In das Handelsregister B. Nr. 32 ist bei der **„Oberschlesischen Wach- und Schließgesellschaft mit beschränkter Haftung"** in Beuthen OS. eingetragen: Gertrud Pringsheim, geb. Katz, ist als Geschäftsführer ausgeschieden. Kaufmann Gustav Lemberg in Gleiwitz ist zum Geschäftsführer bestellt. **Amtsgericht Beuthen OS., den 22. Februar 1934.**

In das Handelsregister B. Nr. 369 ist bei der in Beuthen OS. bestehenden Zweigniederlassung in Firma **„Zelazohurt Organizacja sprzedaży wyrobów Górnośląskich Zjednoczonych Hut Królewskiej i Laury, Gesellschaft mit beschränkter Haftung"** eingetragen: Der Geschäftsführer Paul Hanke ist gestorben. Zu weiteren Geschäftsführern sind Ing. Kasimier Grabowski und Direktor Walter Tippner, beide in Kattowitz, bestellt. **Amtsgericht Beuthen OS., 28. Febr. 1934.**

Die Ausführung des Bahnkörpers der Nebenbahn Kandrzin—Groß Strehlitz, Los 4, von Station 141 bis Station 206 + 95 — rd. 500 000 m^3 Erdbewegung, 125 000 m^2 Böschungsbekleidung, 5 490 m^2 Befestigung von Seitenwegen, sowie kleinere Nebenarbeiten — soll öffentlich verdungen werden. Gegebenenfalls wird eine kleinere Arbeit mit 81 000 m^3 Erdbewegung hiervon abgetrennt und für sich verdungen. Die Verdingungsunterlagen werden, soweit der Vorrat reicht, von dem unterzeichneten Neubauamt, wo auch die Zeichnungen und Pläne zur Einsicht ausliegen, gegen kostenfreie Uebersendung von 3,— RM. in bar (Briefmarken und Nachnahmesendungen sind ausgeschlossen) an Firmen, die ihren Sitz im Osthilfegebiet haben, abgegeben.

Zur örtlichen Unterweisung findet eine Streckenbegehung am 8. März d. J. statt. Treffpunkt um 9 Uhr in Salesche.

Die Angebote sind im verschlossenen Briefumschlag, mit besonderem rotem Beklebezettel versehen, bis zum Eröffnungstermin am 19. März, Stunde 9, einzusenden.

Die Zuschlagsfrist beträgt 6 Wochen.

Reichsbahn-Neubauamt Groß Strehlitz.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Im Rahmen der Hilfsmaßnahmen für die notleidenden Gebiete des Ostens hat die Reichsregierung namhafte Mittel zur Senkung der Realsteuerbelastung bereitgestellt. Die Gemeinden der Finanzamtsbezirke Beuthen und Gleiwitz und der Stadtkreis Hindenburg haben auf Grund der ihnen vom Reiche zur Verfügung gestellten Mittel die Realsteuerzuschläge für das ganze Rechnungsjahr 1933 erheblich gesenkt, und zwar für die Grundvermögensteuer vom landwirtschaftlichen, forstwirtschaftlichen und gärtnerischen Grundbesitz um 30 v. H., für die Gewerbesteuer aller Arten um 35 v. H.

Beuthen OS., den 24. Februar 1934.

Die Finanzämter
Beuthen OS., Gleiwitz und Hindenburg.

Stellenangebote

Geschäftsverkäufe

Grundstücksverkehr

Vermietung

Mietgesuche

Verkäufe

Unterhaltungsbeilage

Stellungskrieg / Von Hubert Ernst

Ich trat hinter den Posten und suchte mit dem Glas das vor uns liegende Sumpfgelände ab.

„Alles ruhig, Herr Leutnant!" meldete der Gefreite, ohne sich umzudrehen, „wenn nur der verfluchte Nebel nicht wäre!"

Ja, der Nebel! Der machte uns viel zu schaffen in dieser Stellung. Besonders in den Stunden kurz vor der Morgendämmerung war kaum fünf Meter weit zu sehen. Auch heute waren wieder alle Posten doppelt besetzt, und der Rest der Mannschaft hockte mit umgehängten Decken und Zeltbahnen im Graben, um beim ersten Zeichen eines Angriffs an den Schießscharten zu sein.

Graben konnte man das allerdings kaum nennen. In einem Meter Tiefe kam Grundwasser, und wir hatten Brustwehr und Schießscharten aus Sandsäcken notdürftig aufbauen müssen, um bei der täglichen Beschießung wenigstens etwas Schutz zu haben. Dazu kam noch, daß dies Grabenstück weit vorsprang und vom Gegner auch seitlich erfaßt werden konnte. Trotzdem hatten wir es immer noch gehalten, hauptsächlich wohl, um die Engländer sich nicht erst auf dieser Seite des Sumpfes festsetzen zu lassen.

Nichts war in dem wallenden Nebel zu erkennen. Bei gutem Wetter konnten wir sonst die Dächer von Armentières erblicken, das der Gegner fest in Besitz hielt. Neuseeländische Truppen unter englischen Offizieren sollten vor uns liegen, aber das konnte sich ja in jeder Nacht geändert haben, ebenso wie wir nicht wußten, an welcher Stelle der Front wir uns morgen befinden würden.

Leises Klappern von Kochgeschirren tönte von rückwärts. Die Kaffeeholer kamen aus dem 600 Meter entfernten Hauptgraben zurück. Ich setzte meinen Rundgang fort und konnte das Gefühl drohender Gefahr nicht los werden — — wenn die Engländer kamen, dann ganz gewiß in einer dieser Morgenstunden, wo ihnen der Nebel das Herankommen erleichterte.

Langsam wurde es heller. Ich dachte mit Sehnsucht an meinen getreuen Paul, der gewiß schon mit dem heißen Kaffee auf mich wartete und machte mich langsam auf den Weg nach dem Betonklotz, der mir als Unterstand diente. Diese sogenannten Bunker waren Ueberreste einer alten Artilleriestellung und boten in ihrem Innern Raum für 3—4 Mann.

Ich war vielleicht noch 50 Meter von meinem Unterstand entfernt, als ein wütendes Schießen unserer Posten begann. Ich sprang an die nächste Schießscharte und sah die Bescherung: die Engländer unternahmen einen Vorstoß und waren auch schon auf dieser Seite des Sumpfes! Ohne einen einzigen Schuß von Artillerievorbereitung waren sie gekommen und lagen dicht vor unserem Graben.

Das Krachen von Handgranaten zerriß betäubend die Morgenstille — — von dem vor uns liegenden Gegner kam langsames Gewehrfeuer. Warum traten die Kerle nicht zum Sturm an — — die Erklärung kam sofort: rechts und links, noch ziemlich weit entfernt, aber doch deutlich vernehmbar, ertönten englische Kommandos in unserem Graben — — die Engländer waren bei den Nachbarkompagnien schon eingedrungen, gingen seitlich gegen uns vor. Wenn wir nur noch 5 Minuten länger hier liegen blieben, dann fing man uns alle miteinander!

Ich riß die Leuchtpistole vom Gürtel und schoß zwei rote Leuchtkugeln ab, für meine Leute das Zeichen, den Graben zu räumen und sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen und gleichzeitig das Signal für unsere Artillerie, das Vorgelände unter Feuer zu nehmen. Ich rannte weiter nach rechts, um den Laufgraben zu gewinnen, der gleich hinter meinem Bunker die Verbindung nach rückwärts herstellte, war aber noch nicht weit gekommen, als ich vor mir eilige Schritte vernahm. Wenn das nur nicht schon Engländer waren! — Ich machte eine Handgranate fertig und schlich leise um die nächste Schulterwehr — — — und prallte beinahe mit einem baumlangen Tommy zusammen. Er erschrak, als ob er einen Geist vor sich hätte und rannte schleunigst zurück, als ich ihm meine Handgranate vor die Füße warf. Ich wartete kaum die Detonation ab und folgte ihm auf dem Fuße, das jeweils vor mir liegende Grabenstück immer mit einer Handgranate säubernd. Schon war ich nur noch fünf Meter von meinem Unterstand entfernt, als drei Handgranaten auf einmal über mich hinwegflogen und kurz darauf hinter mir explodierten. Zum Laufgraben kam ich also nicht mehr, der war schon von den Engländern besetzt, über die Deckung laufen konnte ich auch nicht mehr, da schoß man mich wie einen wilden Hund ab — — — — also sprang ich in den Bunker und warf die Panzertüre hinter mir ins Schloß.

„Det war aber höchste Zeit, Herr Heutnant, der Kaffee wird schon kalt!"

Entgeistert fuhr ich herum: „Mensch, Paul, was machst du denn noch hier, die Engländer sind im Graben!"

„Na, wenn schon — die werden auch wieder verschwinden! Heute gabs nur Marmelade, Herr Leutnant, und die Butter ist auch alle, Herr Leutnant sollten wieder einmal an die Frau Mama schreiben, von wegen der Fettigkeiten!"

Das war mir doch zu bnut! Sprach dieser Mensch von Frühstücken, und jeden Moment mußten die Engländer kommen, um uns hier auszuräuchern! Da dröhnte es schon laut an die Tür.

„Aufmachen — Sie sind Gefangene!" rief eine Stimme in gebrochenem Deutsch. Ich überlegte blitzschnell: wenn es uns gelang, uns eine halbe Stunde hier zu halten, dann waren wir gerettet, denn dann würde von hinten der Gegenstoß einsetzen.

Vorsichtig schob ich die Stahlplatte etwas beiseite, welche den Sehschlitz in der Panzertüre verschloß, und, mich dicht an die Wand drückend, schoß ich schnell zwei Schuß aus meiner Pistole in die gegenüberliegende Grabenwand. Das war eine deutliche Antwort, die man anscheinend auch verstanden hatte, nach dem wütenden Gebrüll zu urteilen, das sich draußen erhob. Gleich darauf explodierte eine Handgranate vor der Tür, ohne daß dies eine andere Wirkung gehabt hätte, als daß der Bunker ein wenig zitterte.

„Wir werden uns beliebt machen, Herr Leutnant, meinte Paul trocken, „schade, daß wir die Brieftauben nicht fliegen lassen können, da würden sich die Brüder noch mehr ärgern!"

„Wo sind Brieftauben?"

Paul zeigte auf einen flachen Korb aus Rohrgeflecht: „Die sind heute früh abgegeben worden, während Herr Leutnant im Graben waren."

Mein Blick fiel auf den Kanonenofen, der in einer Ecke des kleinen Raumes stand. Das Ofenrohr führte senkrecht durch die Decke — der Durchmesser mußte eigentlich groß genug sein, um eine Taube hindurch zu lassen.

„Schnell, Paul den Ofen weg, aber leise, sonst bekommen wir eine Handgranate von oben!"

Während ich mit fliegenden Fingern die Meldung schrieb und die Tauben fertig machte, zog der Bursche das Ofenrohr heraus, was leider nicht ohne Geräusch abging. Die erste Taube ging glatt durch, aber die zweite schien von den Engländern bemerkt worden zu sein, denn sie fingen an, wütend mit Gewehren zu schießen. Gleich darauf hörte ich auch, wie man versuchte, von außen auf den Bunker zu klettern. Jetzt wurde es brenzlich.

In größter Hast rissen wir eine Schlafdecke von Pauls Tornister und stopften sie mit aller Macht in das Loch in der Decke. Jetzt — — — wir spürten das Auffallen der Granate — — sprangen zur Seite, uns eng an die Wand des Bunkers drückend — — — würde die Decke die Gewalt der Explosion aushalten — — — — tödlich langsam verflossen drei Sekunden . . .

Wieder klopfte es an die Panzertür. Eine Stimme fragte: „Do you speak English?"

„Yes — was wollen Sie?!"

„Ergeben Sie sich doch, Sir, Sie sehen doch, daß jeder Widerstand nutzlos ist!"

„Das sehe ich durchaus nicht ein — holen Sie uns doch hier heraus, wenn Sie uns unbedingt mitnehmen wollen!"

„Dann muß ich Dynamit anwenden — —"

„Das würde ich an Ihrer Stelle auch tun!"

„Nehmen Sie doch Vernunft an, Mann; noch kann ich Ihnen versprechen, daß man Sie mit allen Ehren behandeln wird — später kann ich für meine Leute nicht mehr garantieren."

„Nun — — sagen Sie, würden Sie sich an meiner Stelle ergeben?"

„Nein . . ." klang es zögernd zurück, „Sie haben Recht . . Good bye!"

Jetzt war es kritisch. Wenn die Engländer bereits Dynamit zur Stelle hatten, dann war es mit uns aus. Wenn sie aber erst zu ihren Gräben mußten, um es zu holen, dann hatten wir noch eine Viertelstunde Galgenfrist. Wir hörten, wie man vor dem Eingang des Bunkers zu graben anfing . . . sie bereiteten das Loch für die Sprengung vor.

Flüsternd berieten wir. Beide hatten wir keine Lust, uns wie die Ratten in der Falle abtun zu lassen und beschlossen, im letzten Moment, wenn die Feinde sich kurz vor der Sprengung etwas zurückziehen mußten, herauszubrechen und zu versuchen über die Deckung zu entkommen. Wenn schon gestorben werden mußte, dann wenigstens draußen unter freiem Himmel und nicht allein . . . einige Tommys sollten uns begleiten!!

Endlos langsam rannen die Minuten. Ein eigenartiges Gefühl war es doch, zuhören zu müssen, wie man da draußen unser Grab bereitete . . .

Im ganzen saßen wir nun etwas über eine halbe Stunde im Loch. Man behauptet sonst, daß in einer solchen Situation das ganze Leben vorüberzöge — — ich merkte nichts davon. Unser einziger Gedanke war: Werden die von hinten noch rechtzeitig kommen!? Endlos langsam rannen die Sekunden, das Graben hatte aufgehört.

Plötzlich hörten wir Artillerieeinschläge in unmittelbarer Nähe . . . man schoß von hinten, von unseren Linien aus . . . das konnte nur das Vorbereitungsfeuer für den Gegenstoß sein! Aufatmend sahen wir uns an — das war wirklich höchste Zeit gewesen!

*

Eine Viertelstunde später standen wir in dem gesäuberten Graben. Wie köstlich schmeckte doch die erste Zigarette in der Freiheit!

„Was ist denn das hier," meinte der Führer des Stoßtrupps, der uns befreit hatte. Er zeigte auf ein Seitengewehr, das dem Bunkereingang gegenüber in die Grabenwand gesteckt war. Daran hing an einem Riemen, eine englische Pistolentasche, ein Zettel aus einem Notizbuch war darangeklemmt.

„Das scheint eine Nachricht für Sie zu sein, Kamerad."

Ich las das schmutzige Stück Papier:

> „Unbekannter Kamerad, ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich mit dieser Lösung durchaus einverstanden bin. Well — vielleicht begegnet man sich einmal nach dem Kriege . . .
>
> Leutnant Mc. Berwick,
>
> 2. Btl. Lancshire Guards"

Ich freute mich riesig über diese Aufmerksamkeit eines ritterlichen Gegners und trug die Waffe bis an das Ende des Krieges. Oft betrachtete ich die kleine Silberplatte auf ihrem Schaft mit dem eingravierten Namen meines unbekannten Feindes und war, offengestanden, ebenso einverstanden wie er, daß ihm damals das Schicksal die Lösung aus der Hand genommen hatte.

Mr. G. kauft einen „Tischn"

Eine wahre Begebenheit

Wenn reiche Amerikaner gar nicht wissen, was sie mit ihren Dollars anfangen sollen, dann fahren sie nach Europa und kaufen einige Kisten voll beschmierter Leinwand, um sie ihren erstaunten Freunden als Bildergalerie vorzuführen.

Mr. G., Präsident der Handelskammer einer mittleren Stadt im Staate Wyoming, war nach Europa gekommen, um einen Tischn zu erwerben. Einen wonderful Tischn. Platzen sollten die Freunde. Tischn ist kein Möbelstück, sondern ein Bild von Tizian. Wissen Sie, dem Maler Tizian, dem Erfinder der berühmten Haarfarbe.

Mr. G. klapperte alle Auktionshäuser des Kontinents ab. Von Harris & Son in London, von Lepke & Co. in Berlin und von Figdor in Wien. Ganz zu schweigen von den Antiquitätenläden, die Mr. G. am Rialto unsicher machte. Das Schlimmste aber war: Mr. G. fand keinen einzigen brauchbaren Tischn.

Mißgestimmt bestieg er „S. M. S. Verona", um diesen traurigen Erdteil zu verlassen, dessen Museen so viel Sterne im Baedeker haben. Allzu gern hätte er einen von ihnen durch den Glanz eines Dollarschecks (auf Feingoldbasis) zum Erblassen gebracht. Aber die Direktoren der Bildergalerien bewahrten ihre Tischns wie weiland der wilde Drache.

Mr. G. lag auf Achterdeck in einem Liegestuhl und träumte vor sich hin. In seinem Dollargehirn zogen wie verschwommene Wunschbilder die Gemälde des Tiziano Vecellio vorbei. Psychoanalytisch gesprochen, waren es die Tagesreste aus einer einbändigen Kunstgeschichte, die eigens für die oberen — sagen wir heute noch sechstausend geschrieben worden ist. Es gibt eine Masse solcher Bücher in Amerika, die einem Auktionskatalog nicht unähnlich sind. Das entscheidende Gewicht wird nämlich auf die Kaufpreise der Kunstwerke gelegt.

Während sich Mr. G. in seinen aussichtslosen Paradiesen ergeht, bemerkt er neben sich einen zweiten Gentleman. Dieser Gentleman stopft nämlich gerade einen beißend scharfen Navy Cut in seine Schäg, der den Präsidenten der Handelskammer der mittleren Stadt in Wyoming aus seinen Träumen herausreißt. Und dieser Gentleman zieht ein rotgebundenes Buch aus der Tasche: „Tizian und die Venetianische Schule".

Mr. G. fixiert seinen Nachbarn mit schlecht verholenem Erstaunen. Rückt seinen Liegestuhl an den des Gentlemans heran. Gerade will er den Tizianjünger Nummer zwei mit einer wohlüberlegten Ansprache über „Wahlverwandtschaften unter besonderer Berücksichtigung der Venetianischen Schule" überfallen, da stammelt der Gentleman mit unverkennbarem napolitanischen Akzent:

„Ich weiß, ich bin entlarvt. Das Bild ist auf dem Schiff . . . Verraten Sie mich nicht um alles in der Welt."

Er griff nach einem Scheckbuch der Banca d'Italia.

„Ueberlegen Sie es sich, bevor Sie mich anzeigen. Sie wissen, daß auf unbefugte Ausfuhr von Kunstwerken in Italien schwere Strafen verhängt werden. Wem nützen Sie damit? Welches Interesse haben Sie an dem sogenannten Gemeinschaftsbesitz des italienischen Volkes? Gar keins, nicht wahr? Genügen Ihnen 10 000 Lire für den Anfang? Den Rest bekommen Sie, wenn ich das Bild in New York heil an Land gebracht habe."

Mr. G. wurde von einem leichten Schwindel ergriffen. Aber er begriff. Er begriff, daß sich hier eine unerwartete Chance bot, einen Betrüger zu betrügen. Er ließ sich das Bild zeigen. Nachts packte es der Italiener in der Kabine aus. Mr. G konnte sich nicht zurückhalten, als er das Gemälde sah: „Oh, Tischn, a real wonderful Tischn". Es war ein Selbstbildnis des Venetianischen Meisters.

Langsam, aber unerbittlich setzte er die Erpresserschraube an. Seine Drohungen schüchterten den Italiener ein. Er erklärte sich bereit, das Bild zu verkaufen. „Gut, wenn es sein muß, so will ich mein Geld retten, bevor ich alles verliere." Mr. G. zahlte 6000 Dollar in bar auf den Tisch.

Die Sache ist noch nicht zu Ende. Als nämlich Mr. G. das Schiff verlassen wollte, wurde er angehalten. Das Bild blieb in den Händen des Kapitäns. Mr. G. protestierte, aber völlig erfolglos. Alles, was er erreichte, war, daß der Tischn vorderhand in New York blieb, wo ihn das italienische Generalkonsulat mit Beschlag belegte.

Vier Wochen später erhielt Mr. G. die Nachricht, er könne sich das Gemälde abholen. Der Restaurateur habe geprüft, ob sich unter der Kopie des Tizian etwa ein echter Meister befinde. Es seien nämlich in letzter Zeit häufig wertvolle Gemälde durch Uebermalung aus dem Lande geschmuggelt worden.

Mr. G. nahm diese Nachricht mit Fassung auf. Was ihn dagegen außer Fassung brachte, das war die Röntgenphotographie, die der Restaurateur von seinem Tischn angefertigt hatte. Denn unter den X-Strahlen kam zum Vorschein: Mrs. Mona Lisa persönlich. Zwar nur billigster Oeldruck, aber ihr Lächeln war ausgezeichnet. Und Mr. G. begriff worüber Signora Gioconda lächelte . . .

Gebote für Kinobesucher

Von Herbert Trüding

I.

Du sollst stets erst nach Beginn der Vorstellung Einlaß in deine Sitzreihe begehren. Deinen Nachbarn ist es eine Wonne, mit Sack und Pack aufstehen zu müssen, um dich durchzulassen. Es erhöht den Reiz der Situation, wenn dir der Platz nicht behagt und du deshalb während der Vorstellung noch ein oder zweimal freundliche Menschen in verschiedenen Reihen zum Aufstehen ermunterst.

II.

Du sollst deinen Ueberrock so ausziehen, daß du mit dem Ellbogen deinem Hintermann den Zwicker von der Nase stößt und mit dem anderen der Dame vor dir den Hut vom Kopfe reißt. Sie werden dich durch Aeußerungen der Dankbarkeit belohnen

III.

Du sollst während eines getonfilmten Boxmatches durch laute Zurufe, wie: „Gib ihm Saures!" oder „Mensch, da bleebt dir de Spucke wech!" das Publikum in die richtige Stimmung bringen.

IV.

Du sollst deine hübsche Nachbarin, indes sie gespannt auf die Leinwand blickt, am Knie berühren. Ist sie darüber empört, bitte sie mit den Worten um Entschuldigung: „Verzeihen Gnädigste, aber es ist so finster, daß ich Ihre Knie nicht von den meinen unterscheiden konnte."

V.

Du sollst es dir zum obersten Gesetz machen, die Schlagerlieder laut mitzusingen, denn die Leute sind nur ins Kino gegangen, um deine Stimme zu bewundern.

VI.

Du sollst deinen Nachbarn stets voraussagen, was jetzt und jetzt kommen wird. Du mußt wissen, daß lauter Kretins um dich sitzen, die das nicht von selbst verstehen.

VII.

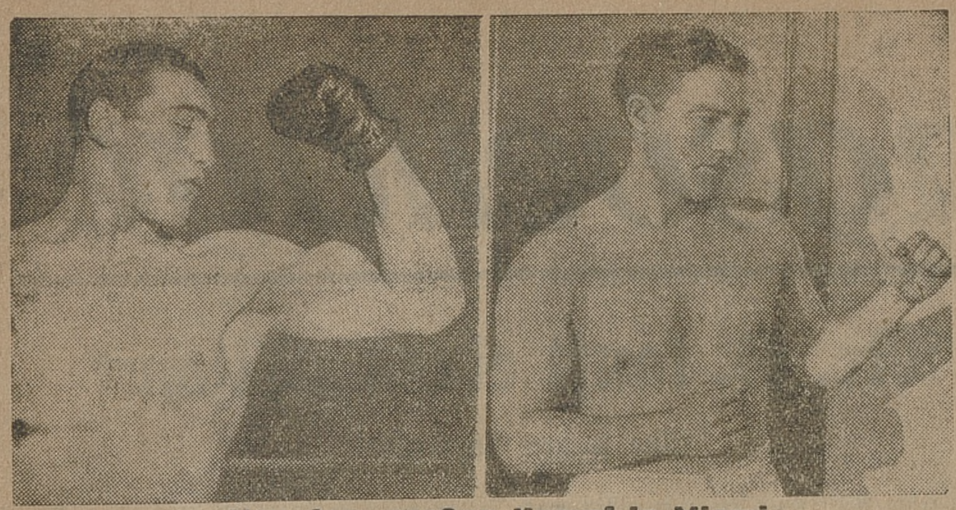
Du sollst überhaupt fortwährend auf deinen Nachbar einreden. Am besten ist, ihm mitten in der spannendsten Szene zu erzählen, daß du gestern mit der Brigitte Helm ausgeritten bist und daß Harry Piel in Wirklichkeit Peter Knorke heißt, auch wenns nicht wahr ist.

VIII.

Du sollst während einer Kußszene das Küssen recht laut kopieren. Die Leute sollen dich um deine temperamentvolle Nachbarin beneiden.

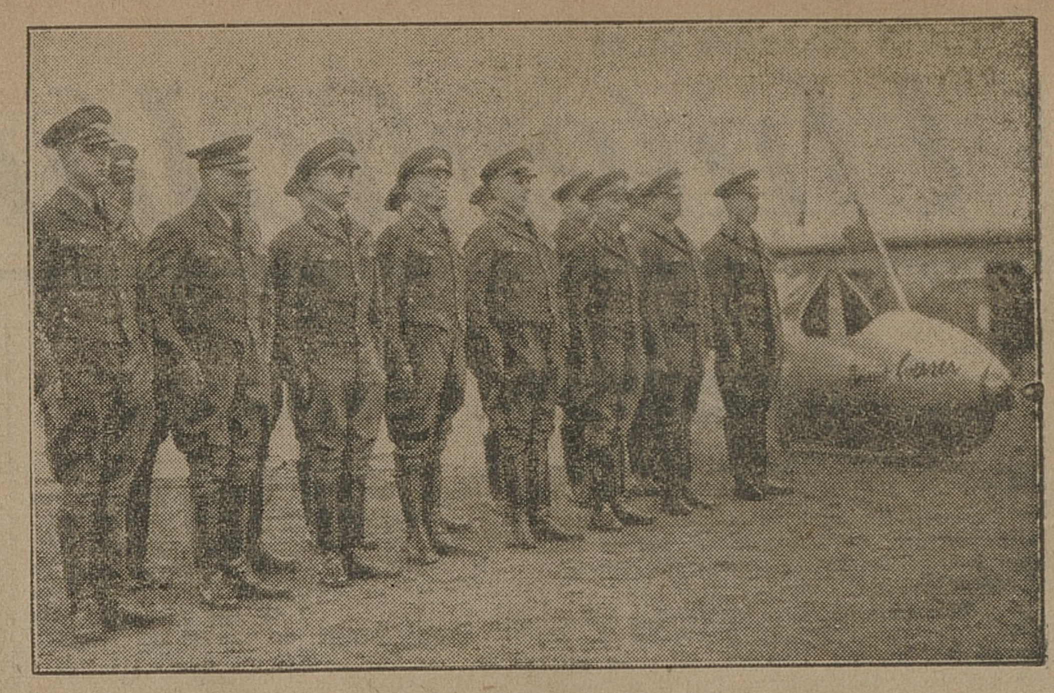
IX.

Du sollst von deinem Sitze geräuschvoll aufspringen, ehe der Tonfilm aus ist. Deine Hintermänner brauchen ohnehin nichts mehr zu hören und zu sehen. Wer interessiert sich schon für das happy-end?



Vor dem großen Kampf in Miami

Der Italienische Boxweltmeister im Schwergewicht Primo Carnera (links) und der Herausforderer Tommy Loughran (rechts), die am 28. Februar in Miami Beach (Florida) zum Kampf um die Weltmeisterschaft antreten werden.



Die neue Segelfliegertracht

Auf dem Berliner Flugplatz Gatow übte am Sonntag zum erstenmal eine Segelschülergruppe eines Segelfliegersturms in der neuen blau-grauen Segelfliegertracht. Sie unterscheidet sich von der Kleidung der Motor-Sportflieger hauptsächlich dadurch, daß an Stelle des Rocks eine „Kletterweste" getragen wird. Unser Bild zeigt die Gruppe vor dem selbstgebauten Gleitflugzeug „Bruno Loerzer".

Todesstrafe für einen Ein- und Ausbrecher

(Telegraphische Meldung)

Hamburg, 28. Februar. Das Hanseatische Sondergericht verkündete am Mittwoch nach mehrtägiger Verhandlung unter starkem Andrang des Publikums das Urteil in dem Prozeß gegen den berüchtigten Ein- und Ausbrecherkönig Ernst Hannack. Der Angeklagte wurde wegen Verbrechens gegen den § 1 des Gesetzes über die Gewährleistung des Rechtsfriedens vom 13. Oktober 1933 in vier Fällen zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt.

In der Begründung sagte der Vorsitzende, nach dem heutigen Rechtsempfinden werde nicht der Erfolg der Tat, sondern der verbrecherische Wille des Täters bestraft. Hannack sei ein durch und durch asozialer Mensch, der mit verbrecherischen Energien geladen sei. Vor ihm müsse die Allgemeinheit geschützt werden. Nur die schwerste vom Gesetz vorgeschriebene Strafe, die Todesstrafe, könne eine gerechte Sühne für Hannacks Verbrechen sein. Hannack nahm das Urteil ruhig entgegen.

Hannack verbüßte in der Strafanstalt Oslebshausen bei Bremen eine längere Freiheitsstrafe wegen Raubmordes. Im Jahre 1932 entwich er von dort und reihte in der Folgezeit ein Verbrechen an das andere. So oft er auch verhaftet wurde, so oft gelang ihm auch die Flucht. Stets gab es einen erbitterten Kugelwechsel zwischen ihm und der Polizei. Erst am 26. Oktober 1933 konnte er nach einer wilden Schießerei, in deren Verlauf er selbst verwundet wurde, verhaftet werden.

Kindesmord und Selbstmordversuch

(Telegraphische Meldung)

Dresden, 28. Februar. Eine schwere Bluttat wurde am Dienstag in der Wallotstraße verübt. Dort hatte die 32 Jahre alte geschiedene Laborantin Erdmann eine Wohnung inne, die sie mit dem 31jährigen Psychographologen Artur Killguß teilte. Wegen verschiedener Streitigkeiten wollte sie sich von Killguß trennen und am Dienstag ihre Sachen aus der Wohnung holen. Zu ihrem Schutze hatte sie sich einen Bekannten mitgebracht. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung mit Killguß, der der Frau die Kehle durchzuschneiden versuchte. Als der Bekannte der Frau zu Hilfe kam, wandte sich Killguß gegen ihn und brachte ihm schwere Stichverletzungen an Arm, Brust und Rücken bei. Es gelang der Frau und ihrem Begleiter, aus der Wohnung zu flüchten.

Während der Auseinandersetzungen hatte das vierjährige Söhnchen Herbert des Killguß die Wohnung betreten. Als die Polizei eintraf, fand sie das Kind mit durchschnittener Halsschlagader tot auf. Killguß hatte sich schwere Stichverletzungen beigebracht und den Gashahn aufgedreht. Die Verletzten wurden dem Krankenhaus zugeführt.

Kohle aus Indochina an der Saar

(Telegraphische Meldung.)

Mannheim, 28. Februar. Wie die Saarfront meldet, wird gegenwärtig das erste Schiff mit Kohlen aus Indochina im Saarbrücker Hafen entladen. Das Blatt bemerkt hierzu. **„Das ist die neueste Errungenschaft auf dem Gebiet ausgeklügelter Kontingentwirtschaftstheorie. Der Transport dieses Antrazits geht tausende Kilometer über die Erde, während im nahen Ruhrgebiet Millionen Tonnen gleichwertiger Kohlen nicht abgesetzt werden können, da für sie die Grenzen gesperrt sind."**

Die Selbstverwaltung bleibt

Führerverantwortung statt Abstimmung / Die Bedeutung des preußischen Gemeindeverfassungsgesetzes

Am 1. Januar ist das neue preußische Gemeindeverfassungsgesetz in Kraft getreten. Die Berufung der von der Aufsichtsbehörde zu ernennenden Gemeinderäte (Ratsherren in der Stadt, Dorfälteste in den Landgemeinden) muß spätestens am 1. April erfolgt sein. Die Bedeutung dieses neuen Weges, der damit die Gemeindepolitik im größten deutschen Lande einschlägt, ist in dem Runderlaß des preußischen Innenministers und Ministerpräsidenten Göring hervorgehoben. Der Erlaß hebt drei wichtige Gesichtspunkte des neuen Gemeindeverfassungsrechts besonders hervor:

1. Die Selbstverwaltung besteht weiter, sie ist lediglich von dem Weg der Abstimmungen befreit, an die Stelle von Mehrheitsbeschlüssen tritt die eigene Verantwortung der Führer.

2. Der Grundsatz der Totalität des gemeindlichen Wirkungskreises ist nicht aufgehoben Damit ist auch der Inhalt der Selbstverwaltung in den neuen Gesetzen bewahrt. (Daß die Staatsaufsicht straffer gehandhabt wird als bisher. ist nach manchen Erfahrungen vergangener Jahre selbstverständlich, tastet aber den Grundsatz der Selbstverwaltung nicht an.

3. Die ehrenamtliche Mitwirkung des Bürgers behält ihren Platz. Wie bisher, können Mitglieder aus der Bürgerschaft zu Schöffen, Beigeordneten, Schulzen und auch zu Bürgermeistern ehrenamtlich berufen werden.

Dagegen haben die neuen Gemeinderäte nur noch eine beratende Funktion. Es gibt keine Kollegien mehr, auch die Magistrate haben aufgehört zu bestehen. Das Gesetz und der Erlaß des Innenministers bestimmen ausdrücklich, daß der Leiter der Gemeinde für bestimmte Fragen den Rat des Gemeinderats einholen muß (Haushalt usw.), während er in allen sonstigen Fällen nicht verpflichtet ist, den Gemeinderat einzuberufen. Als Gemeideräte sollen erfahrene und verdiente Männer berufen werden, das hebt der Runderlaß noch einmal besonders hervor. Berufsstände, die einer Gemeinde ihr besonderes Gepräge geben, sollen dabei angemessen berücksichtigt werden.

Für die Städte wird ein Stadtbrief verliehen, in dem noch besondere Bestimmungen über die Berufung von Gemeinderäten gegeben sind. In Bauerndörfern kann an Stelle der Gemeinderäte die Dorfversammlung treten, die für die Ernennung des Gemeindeschulzen Vorschläge macht. Dieses Sonderrecht kann von der Aufsichtsbehörde nach Fühlungnahme mit dem Gauleiter und dem Kreisbauernführer verliehen werden.

Der nationalsozialistische Student im Kameradschaftshaus

Von stud. theol. Wolfgang Albers, Beuthen

Neben dem Korporations- und Freistudenten tritt heute als wichtiger Bestand der deutschen Studentenschaft der Jungakademiker auf, der sich freiwillig in das Gemeinschaftsleben eines Kameradschaftshauses eingegliedert hat. Diese Studentenhäuser, die in allen deutschen Universitätsstädten errichtet sind, geben ein deutliches Zeichen von der regen Tätigkeit des nationalsozialistischen Staates, der auf jedem Gebiete Grundlagen schaffen will, auf denen eine neues Leben in Deutschland aufgebaut werden kann. Der einfache SA.-Mann, der seinen Kampf auf der Straße führte, hat nicht allein zur Errichtung des dritten Reiches beigetragen, einen ebenso heftigen Kampf mußte der Student an den Hochschulen führen, einen Kampf, der ihm oft zu schwer wurde, weil hier Weltanschauung gegen Weltanschauung stand.

Als die Bewegung zum Siege kam, sah sich der nationalsozialistische Student vor einer Fülle neuer Aufgaben, die er gerne auf sich nahm, da er ja jetzt frei und ungehindert seine Arbeit für das neue Deutschland anfassen konnte. In eine äußere, weithin sichtbare Form wollte er seine Ideen kleiden. Er merkte deutlich, daß das gewonnene Volksgut, daß der Abiturient im Arbeitsdienst sich errungen hat, in der Studienzeit weiter gepflegt werden müsse, damit es nicht verloren geht, sondern ein fester Teil des Charakters wird. Aus diesen und anderen Gedanken heraus entstanden diese Hochburgen der nationalsozialistischen Studentenschaft.

Man soll nicht kleinlich nach der Notwendigkeit solcher Neueinrichtungen fragen oder mit dem Einwand kommen, es gäbe die Korporationen, die Zusammenhalt üben; man soll sich lieber einmal vorstellen, wie wichtig es für einen Volksstaat ist, seine späteren Führer nicht allein in Kameradschaft zu schulen, sondern sie auch alles durch die Brille des Nationalsozialismus sehen zu lassen, damit sie ihr ganzes Denken in dieser Richtung einstellen. Das Studentenhaus will nie Menschen zu Nationalsozialisten erziehen, sondern es will Nationalsozialisten staatspolitisch reif machen. Alle jungen Semester und Abiturienten möchte ich darauf hinweisen: Bei einem guten Vortrag über die braune Idee werden sie wohl viel Erfolg bei den Zuhörern ernten, durch den Beweis aber, daß sie in der Tat im Arbeitsdienst und Kameradschaftshause alle Unterschiede überbrückt und dem Gesamtwohl gedient haben, sich den Dank des Volkes sichern. —

Das Studentenhaus in Leipzig, dem ich angehörte, soll das schönste in Deutschland sein, Die Studentenschaft kaufte eine große sonnige Villa auf und richtete es für 160 Leute ein. Der Leiter, Georg Zimmermann, ein altbewährtes Mitglied der Bewegung, ein Freund Schlageters, der in Oberschlesien als Selbstschutzkämpfer stand, hat sich die Achtung seiner Studenten durch das kameradschaftliche Auftreten allen gegenüber rasch erworben. Er soll der einzige nichtakademische Leiter eines solchen Hauses in Deutschland sein. Hier müßten wir Studenten von uns aus eingreifen und fordern, daß alte bewährte Streiter der Bewegung, die für so eine Aufgabe geeignet sind, als Führer solchr Häuser eingesetzt werden. Erstens um ihnen als Dank für ihre Treue ein Arbeitsfeld zu schaffen, an dem sie mit ganzer Liebe hängen können, und zweitens um zu zeigen, daß wir uns nicht nur mit allen Volksschichten gleichstellen, sondern auch Führer, die nicht unserem Stande angehören, über uns anerkennen und ihnen folgen.

Das Studentenhaus ist so eingerichtet, daß sich im Obergeschoß die Arbeitsräume der einzelnen Kameradschaftten, im ersten Stock die Schlaf- und Waschräume befinden. Ein großer Speisesaal, Vortragsraum, Tages-, Billard- und Zeitungszimmer steht allen Mitgliedern zur Verfügung. Jede Kameradschaft, die durchschnittlich 12 bis 14 Mann beträgt, verkörpert eine Fakultät, so gibt es die theologische, juristische Kameradschaft usf. Diese Durchführung ist bestimmt vorteilhaft, hat man doch so Gelegenheit, interessierende Studienfragen mit den Kameraden der gleichen Fakultät durchzusprechen oder man kann sich gegenseitig mit Büchern aushelfen oder Arbeiten gemeinsam durchführen.

Das lustigste Leben beginnt oft erst bei uns am Abend nach dem Zapfenstreich in den Schlafräumen. Erzählen könnte ich, wie jeder Neuling eine Prüfung zu bestehen hat, denn in der ersten Nacht wird seine ruhige Schlummerstätte der festen Grundlage, nämlich der Bretter, beraubt, damit der Bewohner des Bettes bei seinem Einstieg in dasselbe aus ziemlicher Höhe herunterfällt. Eine Absicht liegt dieser „Prüfung" zugrunde, denn man will erkennen, ob der Neuling Sinn für einen Streich besitzt. Als mir dies am ersten Tag passierte, fragte ich traurig, ob meine Kameraden an mir etwas auszusetzen hätten. Ein wildes Geheul, das wie Lachen klingen sollte, schlug mir entgegen. Mich erfaßte „der Zorn des Gerechten", und ich begann einen Kampf mit Decken und Kissen, der begeistert von allen Seiten aufgenommen wurde und sich so erweiterte, daß eine Kameradschaft gegen die andere „zu Felde zog". Daß ein übereifriger Kämpfer unserem Führer Zimmermann, den er nicht erkonnte, als dieser die Ruhe herstellen wollte, ein großes Glas Wasser ins Gesicht goß, sei nur nebenbei erwähnt.

Früh um 6 Uhr tönt die Trompete durchs Haus, und bald darauf beginnen die Freiübungen. Beim Morgenappell werden frohe Lieder gesungen, und dann begeben sich die meisten zur Universität, einige arbeiten zu Hause, und ab und zu hilft einer den Küchenjungens. So manche Mutter wäre erstaunt, wenn sie ihren Sohn sich wirtschaftlich betätigen sähe, wie er aufwäscht und abtrocknet und mit mehr oder weniger Geschick Kartoffeln schält: was der Sohn zu Hause mal als Aushilfe nur widerwillig tat, erledigt er hier freiwillig und gern, da er bewußt sein Gemeinschaftsgefühl zeigen und verwerten will.

Ein wichtiger Bestand des Kameradschaftslebens ist die Heimabendausgestaltung. Oefters finden große Kameradschaftsabenbe statt, an der alle Mitglieder des Hauses teilnehmen; Freunde und Bekannte werden dazu eingeladen. Klavierstücke werden vorher eingeübt, Laienspiele geprobt, Gedichte gelernt, Lieder einstudiert. Ein jeder muß nach seinem Können zu dem Gelingen eines solchen Abends beitragen. So veranstalteten wir einmal einen „Deutschen Abend", an dem wir u. a. ein Langemarck-Totengedenkspiel aufführten, Balladen vortrugen, Briefe gefallener Studenten vorlasen und alte deutsche Lieder sangen. Mit viel Arbeit werden diese Sachen eingeübt, aber gerade diese Mühe bringt dann eine größere Freude mit sich, wenn alles gelingt und Schönes und Wertvolles den Kameraden geboten werden kann. Die Laienspieler spielten nicht nur das eine Stück, sondern übten und probten weiter, bis sie zu dem Entschluß kamen, eine richtige Laienspielgruppe aufzuziehen, um in den großen Sommerferien eine Spielfahrt nach Ostpreußen zu unternehmen.

Auf diese Weise gehen die Verbindungen, die man in der Studienzeit geknüpft hat, nicht verloren, sondern werden in den Ferien fortgesetzt, in denen man eine neue Schicksalsgemeinschaft bildet, die aber schon vorher zusammen geschweißt war, so daß ein Sichfinden und Sicheinleben unnötig ist und man gleich vom ersten Tage an gemeinschaftliche Eindrücke aufnehmen und verarbeiten kann. — Fröhliche und heitere Abende finden ebenfalls statt, an denen man sieht, wie eine kräftige und gesunde Jugend das Lachen nicht verlernt hat, sondern in ihm auch ein Mittel zur Ueberwindung mancher Nöte und zur Gesundung inneren Leides sieht.

Viel wäre noch über das Leben des „Kameradschaftshäuslers zu erzählen, aber wenn diese Worte bei einem jungen Menschen keine Freude zu dieser Lebensauffassung wachgerufen haben, so werden dies auch nicht mehr Worte vermögen. Deutsche Kameraden, unser Führer hat seine Jugendjahre in Not verbracht, jetzt opfert er seine besten Mannesjahre für Deutschland, für uns, um uns eine freudige Zukunft zu bauen! All sein Wollen ist aber wertlos, wenn wir nicht dankbar für sein Geschenk sind und ihm ein unbedingtes Vertrauen schenken. Dieses Vertrauen müssen wir aber auch bekunden, indem wir seine Werke weiter ausbauen helfen. Das deutsche studentische Kameradschaftshaus ist ein Teil dieses Werkes. Es ruft uns junge Menschen in seine Reihen, wir wollen seinem Rufe folgen, denn in ihm weht Hitlers Geist und Wollen, und dieses soll uns mit mächtiger Lohe erfüllen, soll eindringen in jeden Blutstropfen, den wir dann freudig für unser deutsches Volk zu opfern bereit sind.

Du schwarze Fahne mit Schaufel und Schwert
Wehst auf unseren Turmes Zinnen
Und rufst, wenn gleich das Erhören lange währt,
Im Flattern zum harten Werk beginnen.
Doch viele stehen schon treu zu dir,
Junge Studenten haben dich erkoren,
Sie stehen zu mutigem Kampfe hier
Siegreich und niemals verloren.
Sie haben sich eine Burg gebaut,
Von der sie die Botschaft euch künden,
In der sie sich sammeln im Geist und im Laut,
Um dann den Weg in das Volk zu finden.
Die tapferen Recken der braunen Armee
Mahnen dich: Deutscher Student, schließ dich nicht aus,
Ficht mit uns für Hitlers große Idee:
Werde zum Ritter im Kameradschaftshaus

Aus Oberschlesien und Schlesien

Empfang in Görlitz

Die schlesischen Urlauber kommen wieder

Breslau, 28. Februar. Die schlesischen Urlauber aus Hessen treffen am Donnerstag vormittag in Görlitz wieder ein. Der Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront und Landesobmann Ost, Pg. Kulisch, wird die Urlauber in Görlitz empfangen und zu ihnen sprechen. In Breslau findet keine Begrüßung statt, sondern die einzelnen Urlauber fahren nach dem offiziellen Empfang in Görlitz sofort in ihre Heimatorte zurück.

Die Durchführung der Urlauberzüge „Kraft durch Freude" wurde in folgender Art und Weise ermöglicht:

Die Organisation stellte die Deutsche Arbeitsfront, die Fahrt führte die Deutsche Reichsbahn kostenlos durch, die Zu- und Abfahrt von den Bahnstationen gewährte die Deutsche Reichspost kostenlos. Die Gastwirte erhalten pro Tag 2,— RM für Unterkunft und Verpflegung, im ganzen also 20,— RM. Dieser Betrag ist wohl allgemein durch den Unternehmer gezahlt worden. Der Unterhalt der Familie während der Urlaubszeit wurde dadurch sichergestellt, daß der bezahlte Tarifurlaub auf die Reisezeit angerechnet wird und, soweit diese Zeit nicht ausreichte, die darüber hinausgehende Zeit in der Mehrzahl der Fälle durch den Unternehmer bezahlt worden ist.

Landesfinanzamt Oberschlesien aufgehoben

Berlin, 28. Februar.

Das vom Reichskabinett am Dienstag beschlossene Gesetz zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung sieht u. a. vor, daß die Landesfinanzämter Breslau und Oberschlesien aufgehoben werden und an ihrer Stelle ein neues Landesfinanzamt in Breslau geschaffen wird.

Bilder von der Amtswaltervereidigung gesucht!

Oppeln, 28. Februar.

Während der Amtswaltervereidigung in Oppeln am 24. und 25. Februar sind durch Liebhaberphotographen viele Aufnahmen gemacht worden. Zur Erinnerung an die Tagung benötigt die Untergauleitung Bildabzüge. Die Teilnehmer, die Aufnahmen gemacht haben, werden daher gebeten, zwei Bildabzüge der Untergauleitung in Oppeln, Turmstraße 5, zur Verfügung zu stellen.

Totenehrung für gefallene SA.-Kameraden

Breslau, 28. Februar.

Um die Toten der schlesischen SA. besonders zu ehren, wird die Schlesische Funkstunde an jedem Sonntag vormittag vor der jeweiligen kirchlichen Morgenfeier in den Wochen, in denen sich der Todestag eines gefallenen Kämpfers jährt, eine Gedenkstunde einrichten. Erstmalig beginnen die schlesischen Sender mit dieser Totenehrung am Sonntag, dem 4. März 1934. Die Dauer der Sendung wird zeitlich nicht genau festgelegt. Obersturmführer Waldemar Glaser, Referent für Politik in der Abteilung „Wort" der Schlesischen Funkstunde, wird am kommenden Sonntag der ermordeten SA.-Kameraden Bischof, Welkisch und Geisler gedenken. Die Totenehrung wird eine dauernde Einrichtung der schlesischen Sender sein.

Was ist zollfrei?

Gleiwitz, 28. Februar.

Durch das Inkrafttreten des neuen deutsch-polnischen Abkommens über den Grenzverkehr ist eine Reihe von Aenderungen und Ergänzungen der Vorschriften im Grenzverkehr notwendig geworden. Bezirkszollkommissar Hans Richter weist in seinem Vortrag über den Gleiwitzer Sender am 13. März, 15,35 Uhr, auf alle diese neuen Verordnungen hin, deren Kenntnis für die gesamte Bevölkerung, besonders für Oberschlesien, mit seiner starken Bindung an die jenseits der Grenze wohnenden deutschen Volksgenossen äußerst wichtig ist.

Zweite Gemeinderatssitzung

Oppeln erhält einen Thing-Platz

(Eigener Bericht)

Oppeln, 28. Februar.

Nach Amtswaltervereidigung und Untergaukongreß, bei denen sich in dem festlich geschmückten Oppeln weit über 10 000 Gäste eingefunden hatten, hat das Stadtbild wieder sein altes Gesicht erhalten. Oberbürgermeister Leuschner hat nach diesen Tagen auch zum zweiten Male den Gemeinderat einberufen, um mit diesem insbesondere die Baupläne und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Stadtverwaltung zu besprechen. Hierbei wurde auch durch den Oberbürgermeister und durch Kreisleiter Settnik der Bürgerschaft besonderer Dank für die herzliche Aufnahme der Gäste zum Ausdruck gebracht. Anschließend wurde **die Feststellung der Zahl der hauptamtlichen und ehrenamtlichen Beigeordneten ebenso wie der Gemeinderäte besprochen.** Der Aufsichtsbehörde wird vorgeschlagen, die Zahl der hauptamtlichen Stellen für den Leiter der Gemeinde und die hauptamtlichen Beigeordneten auf vier festzusetzen, und zwar sollen die Stellen besetzt werden mit dem Oberbürgermeister, dem Kämmerer, dem Stadtbaurat und dem Stadtrat. Die Stelle des 1. Beigeordneten soll wie bisher ehrenamtlich verwaltet werden. **Die Zahl der ehrenamtlichen Beigeordneten einschließlich des 1. Beigeordneten wurde auf drei, die Zahl der Gemeinderäte auf 16 festgesetzt.** Für die ehrenamtlichen Beigeordneten sind Dezernate vorgesehen, die sie selbständig zu verwalten haben.

Erfreulich ist es zu hören, daß bereits im März mit umfangreichen Bauarbeiten begonnen werden wird. So werden auf dem Baugelände des früheren Textilose-Werkes insgesamt

148 Not- und Behelfswohnungen

errichtet werden. Ebenso konnten aber auch weitere Mittel für die Errichtung von Stadtrandsiedlungen beschafft werden. Der Stadtteil Sakrau wird in diesem Jahre eine weitere Bebauung erfahren, damit im Zusammenhang wird eine Wegebefestigung in dieser Stadtrandkolonie erfolgen. Ebenso werden in diesem Stadtteil Regenwasser- und Schmutzwasserkanalisationsarbeiten durchgeführt werden. Im Stadtteil Wilhelmstal wird die Bürgerschaft gleichfalls ihre jahrelang gehegten Wünsche demnächst schon erfüllt sehen. Der ländliche Charakter der Straßen wird zum Teil verschwinden. Hierzu kommt für Wilhelmstal noch der Brückenbau über den Mühlgraben. Die Kosten sind mit rund 112 850 RM. veranschlagt. Der Baubeginn ist für Ende März Anfang April vorgesehen.

Die Brücke wird den Namen „Schlageterbrücke"

erhalten, und der Brückenbau wird mit einer besonderen Feier eingeleitet werden. Eine weitere Ausgestaltung wird auch der Volkspark auf der Bolko-Insel erfahren, wo bereits auf einem größeren Geländestreifen

die Errichtung eines Thing-Platzes

in Aussicht genommen worden ist. Im Osten der Stadt sind weitere Stadtrandsiedlungen vorgesehen. Nachdem bereits an der Malapaner Straße rechtsseitig eine größere Anzahl von Stadtrandsiedlungen entstanden ist, wird nunmehr auch auf der linken Seite eine größere Anzahl von Stadtrandsiedlungen folgen.

Beamtenentlassungen bei der Provinzialverwaltung

Ratibor, 28. Februar.

Auf Anordnung des Preußischen Ministers des Innern sind der Direktor der Oberschlesischen Provinzial-Feuersozietät und der Oberschlesischen Provinzial-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalten, Dr. Rinke, und der Landesverwaltungsdirektor Chrzonscz auf Grund des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt worden. Gegen den in den Ruhestand versetzten Dr. Rinke ist gleichzeitig ein Dienststrafverfahren eingeleitet worden.

Aus dem Dienste der Provinzialverwaltung von Oberschlesien entlassen wurde auf Grund des § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums der seit längerer Zeit von den Dienstgeschäften bei der Provinzialverwaltung beurlaubte Landesinspektor Mosler.

Verhaftungen bei der Reichsbahnbetriebskrankenkasse

Oppeln, 28. Februar.

Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Oppeln teilt mit:

Verhaftet wurden der frühere Vorsitzende der Reichsbahnbetriebskrankenkasse Oppeln sowie der frühere Verwalter des der Betriebskrankenkasse gehörigen Heimes in Ziegenhals wegen dringenden Verdachts, zum Nachteil der Reichsbahnbetriebskrankenkasse strafbare Handlungen begangen zu haben. Weitere Ermittlungen sind im Gange.

Zum Provinzial-Jägermeister ernannt

Breslau, 28. Februar.

Auf Grund des neuen Preußischen Jagdgesetzes wurde zum Provinzialjägermeister für Gesamtschlesien Günther Freiherr von Reibnitz in Hahnvorwerk bei Silberberg ernannt.

Kunst und Wissenschaft

Hermann Stehr und Oberschlesien

Das Februarheft des „Oberschlesier" ist unserem schlesischen Dichter Hermann Stehr zu seinem 70. Geburtstag gewidmet. Der Herausgeber Karl Sczodrok widmet Hermann Stehr eine warme persönliche Erinnerung, der er Bekenntnisse oberschlesischer Schriftsteller zu Stehr folgen läßt. Willibald Köhler bringt inhaltreiche Splitter von Stehr, und Friedrich Deml (Oppeln) beschreibt eine Fahrt Oppelner Freunde zu dem Dichter. Alfons Hayduk windet dem Unverwüstlichen einen fröhlichen Geburtstagsstrauß, Willibald Köhler schildert, wie sein Stehrbuch entstand, Hans Christoph Kaergel erzählt von einer Nacht bei Hermann Stehr. Stehrs Wiege hat in der Grafschaft Glatz gestanden: von dort her wuchsen die charakteristischen Typen schlesischen Volkstums auf. Ein Ausschnitt aus dem noch unveröffentlichten zweiten Bande „Geschichten aus dem Mandelhause" runden das inhaltsvolle Stehr-Heft, dem u. a. noch ein Erinnerungsbeitrag über „Hultschin, 14 Jahre unter fremder Herrschaft" beigegeben ist.

Athen erhält eine Oper

Griechenlands Hauptstadt gehörte bis heute zu den wenigen europäischen Großstädten, die keine Oper besaßen. Jetzt hat der griechische Staat die Gründung eines Opernhauses beschlossen und einen jährlichen Zuschuß von 20 Millionen Drachmen bewilligt. Die Oper wird in dem von dem deutschen Architekten Ziller erbauten Stadttheater untergebracht und soll unter Mithilfe deutscher theatertechnischer Firmen zur modernsten Bühne des Ostens gestaltet werden. Die Tatsache, daß Athen bisher keine Oper besaß, ist deshalb besonders merkwürdig, weil das griechische Volk sehr sangesfreudig ist und selbst eine ganze Reihe hervorragender europäischer Sänger gestellt hat.

„Die 8-Uhr-Bekanntschaft"

Uraufführung in Magdeburg

(Eigener Bericht.)

Dieses „heitere Stück" der beiden Leipziger Autoren Robert Overweg und Fritz Mack fängt außerordentlich humorvoll und vielversprechend an: die Ruhe zweier kleinen Verkäuferinnen im Radiohaus „Transmare" stört die „Dame mit der Blüte", indem sie unter Angabe eines falschen Namens mit einem unechten 50-Mark-Schein bezahlt. Wie nun aus diesem Geschehnis sich ein wahrer Rattenkönig von Verwicklungen, Verdächtigungen, Allzumenschlichem und sogar zwei glücklichen Paaren entspinnt, das hätte zu einem köstlichen Lustspiel werden können, wenn nicht die Autoren gegen Schluß ihr Herz für den Vorstadtschwank entdecken würden. Immerhin haben sie sehr geschickt auf den Geschmack des Publikums spekuliert, das ihnen mit gesteigertem Vergnügen durch dick und dünn der sieben Bilder folgt, nicht zuletzt deshalb, weil das Magdeburger Stadttheater unter der launigen Regie von Roland Marwitz für eine Aufführung voll turbulenter Lustigkeit und saftiger Typenschilderung gesorgt hatte. Erwähnt seien hier besonders Ruth Baldor als die Dame mit der Blüte (übrigens der Originaltitel des bereits dreimal umgetauften Stückes), das kesse Pflänzchen Hilde Werner der Hilde Emmel und die anmutvolle Blondheit von Josefine Klee als Christa Bach. Das Publikum war ganz in seinem Element und bereitete den Autoren einen echten Premierenerfolg.

—on—.

Das Friedmannsche „Tuberkuloseheilmittel" wertlos. Der Preußische Landwirtschaftsminister hat an sämtliche Regierungspräsidenten und an den Polizeipräsidenten von Berlin ein Rundschreiben gerichtet, in dem er sich gegen das angebliche „Tuberkuloseheilmittel" Friedmanns wendet, das dieser in wissenschaftlicher Aufmachung als sicher wirkendes Mittel gegen Erkrankungen der Haustiere anpreist. Die wissenschaftlichen Untersuchungen haben die Wertlosigkeit dieses Mittels erwiesen.

Die Aepfel als Heilmittel

Wie sich aus zahlreichen Untersuchungen herausgestellt hat, kann eine Apfeldiät sehr heilsame Wirkungen ausüben. Besonders bei Verdauungsstörungen des Kindesalters kann man mit rohen geriebenen Aepfeln ausgezeichnete Erfolge erzielen. Der Münchener Arzt Dr. G. Malyoth hat nun soeben die wirksamen Substanzen ausfindig gemacht, denen der Apfel seine heilsamen Eigenschaften verdankt. Es handelt sich dabei um das Pektin, einen chemischen Stoff, mit dem es gelingt, die lästigen und oft sehr schädlichen Verdauungsstörungen zu beseitigen. Das Pektin scheint allerdings nicht der einzige im Apfel enthaltene Heilstoff zu sein, denn bei den bisherigen Untersuchungen zeigte sich, daß die Apfeldiät günstigere Wirkungen besitzt als etwa die Verfütterung des künstlich hergestellten Pektins allein. Der Apfel, der damit zu einem wichtigen Gegenstand der modernen medizinischen Forschung geworden ist, wird sich vermutlich noch als Träger weiterer unbekannter Heilstoffe entpuppen.

Der Danziger Brücken- und Kanalbauer Ehlers 80 Jahre. Geh. Baurat Prof. Dr. Ing. e. h. Paul Ehlers, der langjährige Ordinarius für Brückenbau an der Technischen Hochschule Danzig, vollendete am 1. März sein 80. Lebensjahr. Der greise Jubilar verlebt seinen Ruhestand in Bad Horn in Lippe. 1904, bei der Gründung der Danziger Hochschule, wurde Ehlers auf den Lehrstuhl für Fluß- und Brückenbau berufen. Zahlreiche Entwürfe von Schiffahrtskanälen, die hauptsächlich den Ausbau der östlichen Wasserstraßen zum Ziel hatten, standen im Mittelpunkt seiner Wirksamkeit.

Der Marburger Germanist Wrede †. Im Alter von 71 Jahren ist in Marburg der langjährige Ordinarius für germanische Philologie an der Universität Marburg und Direktor der Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reiches und für deutsche Mundartenforschung, Prof. Dr. Ferdinand Wrede, gestorben. Prof Wrede hat sich um die deutsche Mundartengeographie bedeutende Verdienste erworben.

Methylenblau — ein Gegengift gegen Cyankali

Eines der gefährlichsten Gifte, das in den meisten Fällen eine blitzschnelle und unfehlbar tödliche Wirkung ausübt, ist das Cyankali. Soeben berichtet ein amerikanischer Arzt, Dr. C. Geiger (San Franzisco), daß es in einem hoffnungslosen Falle von Cyankalivergiftung gelungen ist, durch Einspritzung eines bestimmten Farbstoffes, des Methylenblaus, den Vergifteten binnen weniger Minuten aus schwerster Lebensgefahr zu retten. Der Farbstoff wurde dem Patienten direkt ins Blut gespritzt, und nach kurzer Zeit trat eine wesentliche Besserung seines Zustandes ein. Bereits vor längerer Zeit hatten amerikanische Wissenschaftler die Theorie aufgestellt, daß zahlreiche Farbstoffe, u. a. auch Methylenblau, ein Gegenmittel gegen verschiedene giftige Substanzen darstellen. Diese Vermutung wurde jetzt durch den erfolgreichen Versuch Dr. Geigers bestätigt. Worauf die heilsame Wirkung des Methylenblaus im einzelnen beruht, ist noch nicht geklärt. Jedenfalls bedeutet das lebensrettende Experiment des amerikanischen Arztes einen großen Fortschritt für die moderne praktische Heilkunde.

Mückenlarven, die Kalkberge errichten. Der deutsche Biologe Prof. Thienemann hat an einer besonderen Art Mückenlarven merkwürdige Beobachtungen gemacht. Es handelt sich dabei um die Larven jener winzigen Mücken, die im Sommer in großen Schwärmen auftreten und über allen Flüssen und Tümpeln anzutreffen sind. Die Larven dieser Insekten stellen die wichtigste Nahrung für alle Süßwasserfische dar, und außerdem dienen sie zur natürlichen „Selbstreinigung" der Gewässer, da sie durch ihre eigene Verdauungs- und Stoffwechseltätigkeit die Flüsse von vielen fauligen Substanzen befreien. Prof. Thienemann entdeckte nun in verschiedenen Bächen Oberbayerns, daß diese Larven auch imstande sind, mächtige Kalkablagerungen zu errichten. **Er fand eigenartige Gesteinsformen, die von den**

Beuthener Stadtanzeiger

Zum sechsten Male Eintopfgericht

Die Presseabteilung der NS. Volkswohlfahrt teilt mit:

Die Sitte des Eintopfgerichts hat, so jung sie ist, im deutschen Volke bereits Wurzel geschlagen. Am 4. März wird das Eintopfgericht zum sechsten Male von allen Volksgenossen eingenommen werden. In den letzten Monaten haben sich in den einzelnen deutschen Gauen Gerichte zum Eintopfgericht herausgebildet. Schlesien hat sein Schlesisches Himmelreich zum Eintopfgericht gemacht. In Niederschlesien gibt es die zusammengekochten Gerichte, wie Weißkohl mit Hammelfleisch oder grüne Bohnen mit Speck, in Süddeutschland ißt man das Pichelsteiner Fleisch, und in Ostfriesland gibt es sogar ein „Höllengericht", das mit feurigen Gewürzen zubereitet wird. Der Stuttgarter ißt seinen Gaisburger Marsch, auch Kartoffelschnitz und Spätzle genannt. In Westfalen gibt es die Osnabrücker Romanken, der Pommer hat seine Speckkartoffeln und der Schleswig-Holsteiner seine Grünkohlsuppe. Eine Brandenburgerin teilte dem Winterhilfswerk mit, daß man in ihrer Heimat ein süßsaures Eintopfgericht aus Backpflaumen mit Kartoffeln, Speck und Zwiebeln ißt. Als Eintopfgerichte sind auch die „Hamburger Aalsuppe" und der „Ostpreußische Beetenbartsch", ein Gericht aus Rindfleisch und roten Rüben, nicht zu vergessen. Ganz besonders gut schmeckt auch eine Käsesuppe, die in süddeutschen Familien bereits seit dem 17. Jahrhundert, also seit mehr als 200 Jahren, einmal im Monat gegessen wird.

Alle diese Rezepte zeigen, wie verschiedenartig das Eintopfgericht gestaltet werden kann. Und warum soll der Schlesier nicht einmal die Eintopfgerichte seiner Volksgenossen draußen im Reich versuchen?

* *

* **25jähriges Dienstjubiläum.** In diesen konnte die an der hiesigen Volksschule IX tätige techn. Lehrerin Margarete Skiba auf eine 25jährige Tätigkeit im Lehrerinnenberuf zurückblicken. Von dieser Zeit hat sie 24 Jahre im Dienste der Stadt Beuthen als Erzieherin unserer heranwachsenden Jugend pflichtgetreu gewirkt. Der Oberbürgermeister hat der Jubilarin seine Glückwünsche ausgesprochen.

* **Auszeichnung.** Dem Kriminalbeamten Haar von der Beuthener Kriminalpolizei, der als Unteroffizier mitgemacht hat, ist das Deutsche Feldehrenzeichen verliehen worden. —g.

* **Meisterprüfung.** Die Meisterprüfungskommission für das Friseurgewerbe im Handwerkskammerbezirk Oppeln hat unter Vorsitz von Schornsteinfegermeister Schwellung aus Oppeln eine Sitzung abgehalten, bei der als Beisitzer die Friseurmeister Jaworek (Beuthen) und Langer (Oppeln) mitwirkten. Der Meisterprüfung haben sich mit Erfolg unterzogen die Friseure Grohut bei Friseurmeister Drechsler in Beuthen, Kotzur und Stroka aus Oppeln. —g.

* **Vom Amtsgericht.** Gerichtsassessor Roßmann vom hiesigen Amtsgericht ist nach Ratibor versetzt worden. An seine Stelle ist als Einzelrichter beim hiesigen Amtsgericht Amtsgerichtsrat Dr. Beier getreten. g

Luftschutzausstellung verlängert!

Die seit dem 9. Februar d. J. im Oberschlesischen Landesmuseum geöffnete Luftschutzausstellung hat bisher einen Rekordbesuch zu verzeichnen gehabt. Es haben bis heute über 35 000 Personen diese Ausstellung besucht. Aus diesem Grunde hat der Luftschutzverband die Verlängerung der Ausstellung beschlossen. Die Luftschutzausstellung wird noch bis zum Sonntag, dem 4. März einschl. täglich von 11—19 Uhr geöffnet sein.

* **Fahrplanänderung der Kraftpost Beuthen—Broslawitz.** Vom 1. März ist die Abfahrtzeit der Kraftpost nach Broslawitz — bisher ab Beuthen Hauptpost um 19,10 — auf 19,15 Uhr, und die Abfahrtzeit von Broslawitz nach Beuthen — bisher ab Broslawitz um 6,48 — auf 6,42 Uhr verlegt worden. Im übrigen bleibt der Fahrplan unverändert.

* **Versuchter Einbruch.** Nachts wurde in der Rendantur der evangelischen Pfarrgemeinde am Klosterplatz eingebrochen. Die Täter versuchten, mit behelfsmäßigen, jedenfalls ungeeigneten Werkzeugen den Geldschrank zu öffnen. Spuren befinden sich an der Vorderseite unter dem Schloß und an der rechten Seite. Auch Schreibtischschubladen wurden aufgebrochen. Eine Geldkassette versuchten sie vergeblich mit einer Büroschere zu öffnen. Gestohlen wurde nichts.

* **Verein ehem. Fußartilleristen.** Der Vereinsführer eröffnete den letzten Appell mit einem ehrenden Nachruf für die Gefallenen, würdigte sodann die Verdienste des vor kurzem verstorbenen Präsidenten des Kyffhäuserbundes, Generals der Artillerie von Horn und schloß mit dem Treuegelöbnis zum neuen Bundesführer Oberst Reinhardt. Der inzwischen als Gast eingetroffene Landesfechtmeister Schneider berichtete hierauf eingehend über die „Frontsoldatenhilfe"-Fechtschulen und Versicherungsfragen. Nach Erledigung von Vereinsangelegenheiten wurde die Sitzung mit einem „Sieg-Heil" auf die Führer geschlossen.

Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Vortrag bei den Kinderreichen

Der Reichsbund der Kinderreichen beschäftigte sich in seiner letzten Mitgliederversammlung im Hörsaal der Höheren Technischen Lehranstalt mit bevölkerungspolitischen Fragen. Der Vorsitzende, Lehrer Hyllus, wies nach der Einführung zahlreicher neuer Mitglieder darauf hin, daß im nationalsozialistischen Staate alle Maßnahmen der Regierung vom Standpunkte einer zeitgemäßen Bevölkerungspolitik aus betrieben werden. Die Kinderreichen seien die Kampftruppe der Bevölkerungspolitik der Regierung. Den Hauptvortrag hielt der bekannte Biologe an der Hochschule für Lehrerbildung, Prof. Dr. Brinkmann über Rassenfragen unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen Volkes. Soll das deutsche Volk vor dem Aussterben bewahrt werden, so müsse der Geburtenrückgang mit allen Mitteln bekämpft werden. Es komme nicht auf wahllose Vermehrung an, sondern die erbgesunden Volksgenossen aller sozialen Kreise und Schichten müssen erhalten und gefördert, die minderwertigen und lebensuntüchtigen Teile an der Fortpflanzung und Vermehrung verhindert und so allmählich ausgemerzt werden. Unsere Rasse muß rein erhalten werden von der Mischung mit rassefremdem Blut. Wir waren nahe daran, unterzugehen. Die Kinderreichen haben den Beweis erbracht, daß das deutsche Volk nicht zu sterben brauche. Ein Volk sei nicht mit Einzelwesen zu vergleichen, vielmehr mit einem Walde, auf dessen fruchtbarem Mutterboden immer neues Leben erblühe. Unsere Zukunft erfordere die Rassenpflege und die richtige Bevölkerungspolitik durch den nationalsozialistischen Staat. Jedes Volk habe ganz bestimmte Anlagen, Kernteile und Eignungen. Diese zu pflegen, gehöre zur Staatskunst. Anhand von genauen Bildtafeln nach Professor Reche, ging Redner auf die leiblichen Merkmale der europäischen Rassen ein und sprach dann über die seelischen Eigenschaften der nordischen und der fälischen, der westischen, ostbaltischen, ostischen und dinarischen Rasse. Hierauf zeigte er in einer Lichtbildreihe zur Rassenkunde (Professor Eickstedt) die Körpermerkmale, die zur Unterscheidung der Rassen führen, sowie die Verbreitung der Rassen.

Die Anwesenden dankten für den wertvollen Vortrag mit starkem Beifall. Der Vorsitzende sprach dann über Ausgabe von Bedarfsdeckungsscheinen an bedürftige Kinderreiche am nächsten Mittwoch und über die große Kundgebung der Kinderreichen am 22. März, die mit einer Ausstellung der „Gewo" verbunden sei.

*

Der Hammer als Verräter

In der Nacht drangen Diebe in den Stall des Grubenarbeiters K. in Rokittnitz ein und nahmen ein zwei Zentner schweres Schwein und drei Hühner mit. Das Vieh schlachteten die Diebe gleich an Ort und Stelle ab. Den schweren Hammer, mit dem sie das Schwein töteten, vergaßen sie aber mitzunehmen. Als am nächsten Morgen der Bestohlene den Stall betrat, fiel ihm gleich der Hammer in die Augen, und er erkannte ihn als das Eigentum seines Nachbarn. Als die Polizei kam, brauchte sie nicht mehr lange nach dem Gestohlenen zu suchen, denn am glühenden Herd prasselte in einem umfangreichen Topf das wohlriechende Wellfleisch.

Ehrung Professor Woltersdorfs

Gassanitätslehrgang des Oberschlesischen Roten Kreuzes

Beuthen, 28. Februar. Der Oberschlesische Provinzialverein vom Roten Kreuz veranstaltete in der oberschlesischen Zentrale für das Grubenrettungswesen in Beuthen unter Leitung des Provinzialinspekteurs, Oberregierungs- und Obermedizinalrats Dr. Janzon, Oppeln, einen Gassanitätslehrgang für Kolonnenärzte, an dem 50 oberschlesische Aerzte teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit ist dem Direktor der Oberschlesischen Zentrale für das Grubenrettungswesen Beuthen, Professor Woltersdorf, für seine außerordentlichen Verdienste um das Grubenrettungswesen, des Gas- und Luftschutzes sowie um das Rote Kreuz das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes 2. Klasse überreicht worden.

In 15 Jahren 13mal straffällig

Die erste Sicherungsverwahrung vor der Strafkammer

Beuthen, 28. Februar.

Seit Bestehen der verschärften Strafgesetzordnung, die u. a. auch die Sicherungsverwahrung für unverbesserliche Verbrecher vorsieht, beschäftigte sich die Beuthener Strafkammer am Mittwoch das erstemal mit einem Antrage der Staatsanwaltschaft auf Sicherungsverwahrung. Es handelt sich um den Stoffhändler Ferdinand Nawrath, der jetzt wegen Rückfalldiebstahls eine Zuchthausstrafe verbüßt hat. Die Verhandlung entrollte ein trübes Lebensbild des Angeklagten.

Er ist in den letzten 15 Jahren nicht weniger als 13mal straffällig geworden, darunter 9mal wegen Diebstahls.

Auf seinen Raubzügen kam Nawrath sogar bis Duisburg. Seit 1923 verbrachte er acht Jahre in Strafanstalten, davon mehr als vier Jahre hinter Zuchthausmauern. Wenngleich der Angeklagte unter Tränen Besserung gelobte, stellte sich das Gericht doch auf den Standpunkt, daß im Interesse der öffentlichen Sicherheit eine Sicherungsverwahrung für Nawrath am Platze sei und erkannte demgemäß.

Fünf Jahre Zuchthaus für einen Straßenräuber

Am Mittwoch stand vor der Beuthener Strafkammer der Arbeiter Wilhelm Rudzok, um sich wegen Straßenraubes zu verantworten. Rudzok ist einer der Täter, die am Silvesterabend einen Raubüberfall auf das greise Ehepaar Kneffel in Beuthen verübten und dabei eine Beute von 1000 Mark machten. Im vorliegenden Falle war Rudzok angeklagt, einem Straßenmädchen, dem er 2,50 Mark gegeben hatte, das Geld mit Gewalt wieder abgenommen zu haben, wobei er das Mädchen blutig schlug. Der Angeklagte, der wegen des gleichen Deliktes bereits mit einem Jahr vorbestraft ist, bestritt zwar die Tat, wurde jedoch durch die Beweisaufnahme restlos überführt. Das Urteil lautete wegen schweren Raubes auf fünf Jahre Zuchthaus. Gleichzeitig erkannte das Gericht auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre.

Mückenlarven gebaut und durch ihre Tätigkeit geformt werden! Die Larven besitzen feine Spinndrüsen, mitten denen sie Fäden produzieren Sie bauen sich daraus kleine Röhren, die einen „Kragen" und „Deckel" tragen. Diese Röhren erhärten schnell und erhalten dann beim längeren Liegen im Wasser reichliche Kalkeinlagerungen, sodaß sie schließlich regelrecht versteinern und im Laufe der Zeit große Gesteinsmassen bilden.

Angelhaken aus Gold

Goldschätze der Inkas entdeckt

Die indianischen Kulturvölker Südamerikas verfügten über gewaltige, für uns kaum vorstellbare Reichtümer, die während der spanischen Eroberungszüge diesen alten Völkern, aber auch Tausenden von abenteuerlustigen Europäern das Leben kosteten. Ueberall leben noch heute in Südamerika Sagen von jenen Schätzen, und häufig suchen Expeditionen nach ihnen. Aber meist vergeblich, nur selten werden wirkliche Spuren von einem solchen Schatz gefunden. Kürzlich wurde in einem Flußbett Kolumbiens bei Baggerarbeiten goldhaltiger Sand entdeckt, der neben Goldklumpen bis zu 90 Gramm Gewicht auch zahlreiche bearbeitete Schmuckstücke enthielt, die wohl durch Auswaschung, vielleicht auch als Folge eines Hochwassers in den Fluß geraten sind. Wie gering von den alten Inkas das Gold geschätzt wurde, zeigt die Tatsache, daß nicht selten Angelhaken gefunden wurden, die aus purem Golde bestehen. Die Bearbeitung des Goldes war bei den Urvölkern Südamerikas hoch entwickelt, und es ist bis jetzt ein Rätsel, nach welchem Verfahren dieses edle Metall gehärtet wurde. Manche Forscher glauben, daß das Gold von den Indianern auf der Flucht vor den Spaniern vor 400 Jahren in den Fluß versenkt wurde und dort bis zum heutigen Tage sicher vor habgierigen Händen geruht hat.

Der Leiter des Breslauer Osteuropa-Instituts, Prof. Dr. Laubert, ist zum Wissenschaftlichen Rat an das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart berufen worden.

Der Vater des Steindrucks

Zum 100. Todestag von Alois Senefelder

Vor hundert Jahren, am 26. Februar 1834 schloß Alois Senefelder, der Schöpfer eines unserer wertvollsten Vervielfältigungsverfahrens, des Steindrucks, seine Augen zum ewigen Schlummer. 1771 zu Prag geboren, wuchs er in München, wohin sein Vater als Schauspieler übergesiedelt war, auf und zeichnete sich dort auf der Schule wie auf der Universität, wo er die Rechte studierte, durch außerordentliche Begabung aus. Als er infolge des Todes seines Vaters das Studium aufgeben mußte, wandte er sich, um seine in Not geratenen Angehörigen unterstützen zu können, ebenfalls dem Schauspielerberuf zu, der ihm jedoch nicht die gewünschten Erfolge brachte. Auch der Versuch, durch schriftstellerische Arbeiten auf dem Gebiete der dramatischen Kunst seinen Lebensunterhalt zu verdienen, schlug fehl, so daß ihm schließlich die Mittel fehlten, seine Stücke drucken zu lassen.

Durch wiederholte Besuche in Druckereien angeregt, erwachte in Senefelders regem Geiste der Gedanke, seine Geistesprodukte selbst zu vervielfältigen. Die Unmöglichkeit, sich Lettern und Druckpresse anzuschaffen, zwang ihn zu dem Versuch, sich seine Druckmittel selbst herzustellen. Nach langen vergeblichen Bemühungen verfiel er auf den Gedanken, mit fetthaltiger Tinte auf einer Kupferplatte spiegelverkehrt zu schreiben, die Schrift hoch zu ätzen und abzudrucken. Als die einzige in seinem Besitz befindliche Kupferplatte durch die vielfachen Versuche abgenutzt war, mußte er ein anderes ätzbares Material von größerer Billigkeit suchen und benutzte dazu eine von ihm bisher zum Anreiben der Druckfarben verwendete Platte Solnhofer Kalkschiefer. Ein Zufall sollte ihn auf die eigentliche Lithographie bringen. Da Senefelder die zum Beschreiben der Platten notwendige spiegelverkehrte Schrift nur unvollkommen beherrschte, suchte er nach einem Mittel, um durch Abdruck von einem mit normaler Schrift geschriebenen Papier die Spiegelschrift auf dem Stein zu erhalten.

Er entnahm einem alten Buch eine Druckseite, die er durch verdünntes Gummiwasser zog und mit einem in dünne Oelfarbe getauchten Schwamm überstrich. Beim Einschwärzen bemerkte er, daß die gedruckten fetthaltigen Buchstaben die Farbe gut annahmen, das mit Gummiwasser präparierte Papier dagegen die Farbe abstieß. Diesen Bogen druckte er auf Papier ab und erhielt einen guten Abzug in Spiegelschrift. Nun wiederholte er den Versuch auf Stein. Auf einen geschliffenen Stein zeichnete er mit einem Stückchen Seife, goß verdünntes Gummiwasser darauf und schwärzte die Zeichnung mit Farbe ein. Der Versuch ergab, daß die mit dem Fett der Seifenschrift bedeckten Stellen die Farbe annahmen, der übrige Stein aber weiß blieb und auch nach mehrfacher Wiederholung des Versuches die Eigenschaft der Druckfähigkeit behielt.

Damit war die Erfindung des Steindrucks gelungen.

Die „chemische Druckerei", wie Senefelder seine Erfindung nannte, fand äußerst schnelle Verbreitung, besonders auf dem Gebiet des Drucks von Musikalien und Notenwerken, und ein hohes Verdienst Senefelders um die Tonkunst besteht darin, daß er den Preis der bisher sehr teuren Musikalien auf einen Bruchteil der früheren Kosten herabdrückte und dadurch die Musikwerke der großen Masse zugänglich machte.

Senefelders erfinderischer Geist blieb bei diesem Erfolg nicht stehen. Ein Jahr darauf, 1798, erfand er die für die Landkartenherstellung wichtige Steingravierung, bei der die Druckfarbe auf dem mit Scheidewasser und Gummi präparierten polierten Stein nur in den eingegrabenen Linien haften bleibt. Die Ausarbeitung des Kreidesteindrucks, d. h. die Herstellung künstlerischer Steindrucke von Kreidezeichnungen auf Steinen mit gekörnter Oberfläche und die Entwicklung des Umdrucks von nach andern Verfahren hergestellten Druckwerken auf Stein beschlossen die von Senefelder geschaffene Entwicklung des Steindrucks.

Nachdem er mehrere Privilegien erhalten hatte, waren die nächsten Jahre seiner Tätigkeit der Verbreitung seiner Erfindungen im Auslande gewidmet. Ohne den gewünschten Erfolg allerdings, da er, mit immer neuen Forschungsarbeiten beschäftigt, den geschäftlichen Teil vernachlässigte. Erst die 1809 erfolgte staatliche Anstellung als Königlicher Inspektor und Leiter der vorher unter Verletzung eines ihm verliehenen Privilegs errichteten bayerischen Staatlichen Lithographenanstalten enthob Senefelder der Sorge um das tägliche Brot und gab ihm die Möglichkeit, sich ganz seinem Erfinderdrang hinzugeben. Nun konnte er auch daran denken, ein Heim zu gründen und heiratete 1810. Nachdem ihm seine Frau nach kurzer Ehe wieder entrissen war, verheiratete er sich ein zweites Mal mit einer Frau, deren praktische Veranlagung eine gute Ergänzung zu seinem allzu beweglichen Geist bildete.

Unausgesetzt blieb er auch weiterhin für die Vervollkommnung und Verbreitung des Steindrucks tätig. Im Jahre 1817 begann er ein Lehrbuch des Steindrucks zu schreiben, das die Krönung seines Lebenswerkes bedeutete. Mitten in rastlosem Schaffen ereilte ihn 1834 der Tod, nachdem es ihm, wie wenigen, vergönnt war, seine Erfindung auf die höchste Stufe zu entwickeln und in alle Welt verbreitet zu sehen.

Weizenkeime beseitigen Unfruchtbarkeit!

Dem dänischen Gelehrten Dr. Vogt-Möller in Kopenhagen ist soeben eine Entdeckung gelungen, deren ganze Bedeutung sich im Moment noch gar nicht übersehen läßt. Er konnte ein neues Mittel zur Bekämpfung weiblicher Unfruchtbarkeit und vor allem zur Verhütung von Früh- und Fehlgeburten ausfindig machen, das praktisch von größter Wichtigkeit ist. Der dänische Forscher benutzte einfache Weizenkleie oder Weizenkeim-Oel und konnte damit in zahlreichen Fällen die vorher bestehende Sterilität beseitigen und drohende Fehlgeburten verhindern. Dr. Vogt-Müller führt die Wirkung seiner neuartigen Behandlungsmethode darauf zurück, daß in den zugeführten Weizenkeimen reichlich Vitamin E vorhanden ist, das sogenannte „Antisterilitäts-Vitamin".

Auflösung der Landesbauernschaft OS.

Oppeln, 28. Februar.

Auf Anordnung des Reichsbauernführers R. Walter Darré ist die Landesbauernschaft Oberschlesien mit sofortiger Wirkung aufgelöst und in die Landesbauernschaft Schlesien eingegliedert worden. Der bisherige Landesbauernführer Oberschlesien, Pg. Slawik, Oppeln, ist zum Landesobmann der Landesbauernschaft Schlesien ernannt worden. Gleichzeitig erfolgt seine Berufung in den Reichsbauernrat auf Lebenszeit.

Adolf Hitler und der volksdeutsche Gedanke

Eine erhebende Stunde verlebten Freitag abend die im Saale des Konzerthauses versammelten Mitglieder des KDAJ., da sie Gelegenheit hatten, einen fesselnden Vortrag des stellvertretenden Kreisschulungsleiters Pg. Nebinger über das Thema „Adolf Hitler und der volksdeutsche Gedanke" zu hören. Nach Begrüßungsworten des Bezirksleiters, Pg. Eidmann, brachte der Redner die Erlebnisse des Führers in seiner Kindheit in Beziehung zu seinem Programm. Damals schaute der Führer auf das aus 17 Nationen bestehende Oesterreich und konnte nicht übersehen, daß **allein das deutsche Volkstum die aufwärts- und vorwärtsdringende Kraft des Landes** war. Daraus wurde dem Führer die Erkenntnis, wie groß diese Kulturkraft werden könne, wenn sie zusammengebunden sei in einem geeinten deutschen Volk. Er schuf uns diese Einheit. Weiter schaute sich der Führer die Menschen, die Völker Oesterreichs an, die es in gemeinsamem Streben doch nicht hindern konnten, daß das Reich auseinanderfiel, als das Bindeglied, das Haus Habsburg, verschwand. Dies brachte den Führer zur Rassefrage, und auch sie wurde in das Programm der NSDAP. verankert. Der Führer will dadurch das deutsche Volk zur Achtung vor seiner Rasse erziehen und es vor Rassenverschandelung bewahren.

Zu den letzten Ereignissen in Oesterreich stellte der Redner fest, daß hier deutsche Volkskraft, deutsches Volkstum und gleiche Rasse ums Dasein kämpfen, wobei es sicher sei, daß Dollfuß sich nicht behaupten werde, und daß der Nationalsozialismus siegen müsse. Diese Erkenntnis der Kraft deutschen Volkstums hatte auch seinerzeit Hitler getrieben, nach Bayern zu gehen und im Weltkriege mitten im deutschen Volk zu kämpfen. Das Volkstum kann in seiner Tiefe und seiner Kraft aber erst voll erkannt werden, wenn die Geschichte des deutschen Volkes als gewaltige schicksalsmäßige Bestimmung begriffen wird. Aus diesem tiefen Erkennen wird allen dann verständlich der Grundsatz: Nichts für mich, alles für Deutschland, alles für das deutsche Volk!

Nachdem der Redner all die Maßnahmen gewürdigt hatte, die die Entartung der Rasse und des Volkstums vermeiden sollen, stellte er schließlich fest, daß dem Nationalsozialismus fünf Grundgesetze gelten: **Rasse, Arbeit, Führertum, Wehrhaftigkeit und artgemäße Religion.** In diesem Sinne müssen wir zum Führer stehen, Treue um Treue halten, mit dem Führer eine große Arbeitsgemeinschaft bilden. Daß es so sein möge, bekräftigte der Redner mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren Führer Volkskanzler Adolf Hitler!

Nach Dankesworten an den Redner gedachte Bezirksleiter Pg. Eidmann des Todes Horst Wessels, worauf eine Minute des Schweigens im Saale folgte. Geschlossen wurde die Sitzung mit Bekanntgabe einiger Organisationsfragen und einzelner Rundschreiben. Insbesondere forderte der Bezirksleiter dabei die Mitglieder zur Teilnahme am „Tag der deutschen Technik" während der kommenden Leipziger Messe auf.

Personalnachrichten von der Regierung

Oppeln, 25. Februar.

Regierungsassessor Sentek bei der Regierung in Oppeln wurde zum Regierungsrat ernannt. Regierungsrat Dr. Suchardt in Oppeln wurde an die Regierung in Königsberg versetzt.

Voruntersuchung im Falkowitzer Brudermord

Oppeln, 28. Februar.

Gegen den Arbeiter Paul Rettig aus Falkowitz im Kreise Oppeln, der vor einiger Zeit seinen Bruder, den Landwirt Rochus Rettig, auf heimtückische Weise erschoß, ist jetzt die gerichtliche Voruntersuchung eröffnet worden.

Osterreisen noch mit der Winterurlaubskarte!

Sonderzüge zur Automobilausstellung und zur Leipziger Frühjahrsmesse

Zu Ostern wird die Deutsche Reichsbahn wieder — wie seit zwei Jahren zu allen großen Festen — Festtagsrückfahrkarten mit 33⅓ Prozent Fahrpreisermäßigung und verlängerter Geltungsdauer für alle Reichsbahn-Verbindungen ausgeben. Die Karten gelten vom 28. März 0 Uhr (Mittwoch vor Ostern) bis zum 4. April 24 Uhr (Mittwoch nach Ostern), also insgesamt acht Tage. Auch die Arbeiterrückfahrkarten können während dieser Zeit wieder an allen Tagen zur Hin- und Rückfahrt benutzt werden.

Wer seine Osterreise schon früher antreten, später beenden oder über mehr als acht Tage ausdehnen will, hat immer noch Gelegenheit, mit den bis zum 15. April geltenden Winterurlaubskarten zu reisen.

Da die Rückfahrt mit diesen Karten nicht vor dem siebenten Tage angetreten werden kann, werden sie noch bis zum 9. April ausgegeben. Sie sind mit einer Fahrpreisermäßigung von 20 Prozent verbunden, die bei Entfernungen von mehr als 400 Kilometer staffelförmig bis zu 60 Prozent steigt. Ein weiterer Vorteil dieser Karten liegt darin, daß der Rückweg um ein Drittel länger als der Hinweg sein kann.

*

Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Oppeln teilt mit:

Um den Besuch

der Internationalen Automobilausstellung und der großen Berliner Wassersportausstellung

zu erleichtern und zu verbilligen, verkehrt am 10. März und am 17. März 1934, also zu Beginn und am Ende beider Ausstellungen je ein billiger Verwaltungssonderzug mit 60 Prozent Fahrpreisermäßigung von Beuthen über Breslau nach Berlin. Beide Züge fahren in Beuthen um 5,35 Uhr ab und treffen in Berlin gegen 13,30 Uhr ein. Rückfahrt des ersten Zuges in der Nacht vom 11. zum 12. 3., des zweiten Zuges in der Nacht vom 18. zum 19. 3. 1934.

Zwischen Oderberg und Kandrzin werden die Anschlußschnellzüge D 330 Oderberg ab 5,20, Kandrzin an 6,07 und zurück D 341 Kandrzin ab 8,10, Oderberg an 8,56 ohne Zuschlag mit 60 Prozent Ermäßigung freigegeben. Für die Fahrt zu und von den Einsteigebahnhöfen des Sonderzuges werden im Umkreise bis 100 Kilometer gegen Vorzeigen der Sonderzugfahrkarte gleichfalls 60 Prozent Fahrpreisermäßigung gewährt. Die Züge werden beschleunigt durchgeführt und führen Wirtschaftsbetrieb der Mitropa.

*

Aus Anlaß der Leipziger Frühjahrsmesse

wird bei genügender Besetzung am 3. März ein Sonder-Schnellzug mit 2. und 3. Klasse zu ermäßigten Fahrpreisen von Oppeln nach Leipzig verkehren. Der Sonderzug wird aus D-Zugwagen bestehen und ab Breslau einen Speisewagen mitführen. Er wird 10,25 in Oppeln abfahren und 18,03 in Leipzig eintreffen.

Zu diesem Sonderzug bestehen folgende Anschlüsse mit fahrplanmäßigen Zügen: Kattowitz ab 7,57, Beuthen (Oberschl.) ab 8,40, Hindenburg (Oberschl.) ab 8,53, Gleiwitz ab 9,10, Oderberg ab 6,20, Ratibor ab 7,12 und 8,54, Kandrzin ab 9,40, Oppeln an 10,09. Zur Benutzung des Sonderzuges berechtigen nur die Sonderzugfahrkarten, die bei den nachstehenden Verkaufsstellen des Leipziger Messeamts ausgegeben werden in:

Beuthen, bei Robert Exner, Hohenzollernstraße 28,

Gleiwitz bei der Vertretung des Norddeutschen Lloyd, Bahnhofstraße 18,

Oppeln bei Hermann Muschner, Malapaner Straße 2,

Ratibor bei Paul Schleifer, Adolf-Hitler-Straße 11.

Näheres ist aus den Aushängen auf den größeren Bahnhöfen ersichtlich.

Winterhilfswerk der Reichsbahnbediensteten

Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Oppeln teilt mit:

Für Februar haben die Bediensteten des Reichsbahndirektionsbezirks Oppeln für das Winterhilfswerk 21 000 RM gespendet.

Sonntagsrückfahrkarten ab Annaberg

Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Oppeln teilt mit:

Ab sofort sind in Annaberg (Oberschles.) Sonntagsrückfahrkarten 2. und 3. Klasse nach Beuthen (Oberschles.), Breslau, Gleiwitz, Kandrzin und Kreuzenort erhältlich.

Selbstmord eines Sechzehnjährigen

Guttentag, 28. Februar.

In einer Feldscheune in Wilhelmshorst wurde der 16jährige Landwirtssohn Paul Krzechki erhängt aufgefunden. Der Grund zur Tat dürfte darin zu suchen sein, daß Krzechki Schulden gemacht hat und sein Vater ihm deshalb Vorhaltungen machte.

Einweihung der Adamczyk-Schule in Miechowitz

Am Dienstag vormittag wurde in Miechowitz, die Adamczyk-Schule, der modernste Schulbau der großen oberschlesischen Industriegemeinde, in einer würdigen Feier der Oeffentlichkeit übergeben. An der Feier nahmen u. a. Untergaubetriebszellenobmann Preiß, Gleiwitz, Kreisschulrat Grzesik, Pfarrer Lerch und Vertreter sämtlicher Organisationen der Partei teil. Nach der Uebergabe der Schlüssel an den Leiter der Schule, Rektor Dr. Irmler, fand im Festsaal der Schule eine schlichte Feier statt, die von Mädchen- und Knabenchören umrahmt war. Gemeindevorsteher Dr. Kwoll gab darauf der Schule den Namen des oberschlesischen Führers der Partei: Joseph Joachim Adamczyk. Gleichzeitig wurde ein Bild des Landeshauptmanns enthüllt. Dr. Kwoll betonte, daß der Name der Schule allen, die in diesem Hause in Zukunft lehren, die Verpflichtung auferlege, im gleichen Geiste zu schaffen. Untergaubetriebszellenobmann Preiß erklärte, daß es ein gutes Zeichen sei, wenn künftighin evangelische und katholische Kinder in einem Schulgebäude zu deutschen Staatsbürgern erzogen würden.

Gleiwitz

Tagung des Warmblut-Pferdezuchtvereins

Der Warmblut-Pferdezuchtverein Gleiwitz-Beuthen führte seine Generalversammlung durch, an der u. a. der Landstallmeister von Prittwitz, Cosel, Landrat Deloch, Beuthen, Rittmeister a. D. von Schickfuß, Gleiwitz, und Landwirtschaftsrat Figulla, Oppeln, teilnahmen. Kreisbauernführer Dr. Golly, Jaschkowitz, begrüßte die Anwesenden und gab dann bekannt, daß die Landesbauernschaft Oberschesien aufgelöst worden ist und Landesbauernführer Slawik bei der Landesbauernschaft Schlesien in Breslau weiter wirkt. Nach Erteilung der Entlastung für die Kassenführung sprach der Geschäftsführer des Vereins, Dipl.-Landwirt Wosnitzok, Tost, über die Jahresarbeit und die Ergebnisse der Stutenkörung und Fohlenprämiierung. Er stellte hierbei fest, daß in der oberschlesischen Bauernschaft lebhaftes Interesse für eine gute Pferdezucht besteht. Es erfolgte dann die Verteilung der Preise, worauf Kreisbauernführer Dr. Golly seines verstorbenen Vorgängers Christiansen, Schwieben, und ferner des verstorbenen Oberinspektors Trusch, Torkowitz, gedachte. Hierauf berief er Graf Henckel von Donnersmarck, Brynnek, zum Vereinsführer und betonte hierbei, daß Graf Henckel von Donnersmarck der Pferdezucht besonderes Interesse entgegenbringe. Den bisherigen Vereinsführer, Majoratsbesitzer von Guradze, Tost, wurde der Dank der Vereinsmitglieder ausgesprochen.

Graf Henckel von Donnersmarck übernahm sein Amt und versprach, sich für die Aufgaben des Vereins einzusetzen. Landwirtschaftsrat Figulla hielt dann einen Vortrag über die Pferdezucht, der durch Lichtbilder erläutert wurde.

*

* **Der Hermann-Stehr-Abend fällt aus!** Der Kampfbund für deutsche Kultur, Ortsgruppe Gleiwitz, hatte gemeinsam mit dem Gau Oberschlesien des Reichsverbandes deutscher Schriftsteller für den 1. März eine Feierstunde für Hermann Stehr angesetzt, in der Hermann Stehr aus seinem letzten Werke lesen sollte. Da Hermann Stehr erkrankt ist und abgesagt hat, muß die Veranstaltung ausfallen.

Hindenburg

Erfolgreiche Sammlung von Pfundpaketen

Die in den Lebensmittelgeschäften durchgeführten Sammlungen von Pfundpaketen haben bis Ende der vorigen Woche 1083 Pakete im Stadtinnern (also ohne Zaborze und Biskupitz) ergeben. Die besten Ergebnisse erzielten im Bereich der Ortsgruppe Mitte die Kaufleute Nosiadek, Noahstr. (25 Stück) und Geretzki, Kronprinzenstraße (20 Stück); im Bereich der Ortsgruppe Süd-Ost die Firmen Biniok, Schecheplatz (18 Stück) und Mierzwa, Dorotheenstraße (18 Stück); im Bereich der Ortsgruppe Süd-West, Elsel, Wilhelmstraße 3 (35 Stück), Kubitza, Wilhelmstraße (31 Stück), im Bereiche der Ortsgruppe Nord Kaufmann Tobollik, Kronprinzenstraße (27 Stück).

Die Sammlung wird fortgeführt, und die Volksgenossen werden aufgefordert, sich an den Spenden zu beteiligen.

*

* **Vom evangelischen Männerwerk.** Die Mitglieder der Männer- und Arbeitervereine der evangelischen Kirchengemeinde Hindenburg fanden sich im Gemeindehause zu einer Besprechung zusammen, um im Anschluß an einen Bericht des Verbandssekretärs Kottusch, Oppeln, die weiteren Schritte zur Durchführung der neuen Organisation in der Hindenburger Kirchengemeinde zu beraten. Als Ergebnis dieser Besprechung kam zustande, daß voraussichtlich schon bis zum 1. April die Einrichtung des Männerwerks durchgeführt sein wird. Die bisherigen selbständigen Vereine werden dann nur noch als Gruppen innerhalb der neuen umfassenden Organisation in der hiesigen Ortsgruppe des deutsch-evangelischen Männerwerks bestehen. Für alle weiteren Maßnahmen wurde ein kommissarischer Führerrat gebildet, in den folgende Herren bestimmt wurden: Kaufmann Wilhelm Czeppan und Ingenieur Oskar Steudel (vom Männerverein Hindenburg), Aufseher Wilhelm Brückner und Werkarbeiter Karl Rumpel (vom Arbeiterverein Hindenburg), Glöckner Georg Kallinich (vom Männer- und Jünglingsverein Zaborze), Mechaniker Martin Zimpel (Mathesdorf) und Bergassessor Lothar Schönwälder (Mikultschütz). —t.

* **Zehnjähriges Bestehen der Bergkapelle Borsigwerk.** Dieser Tage beging die Bergkapelle der Borsig- und Kokswerke Borsigwerk in der Turnhalle Borsigwerk ihr zehnjähriges Bestehen mit Veranstaltung eines Belegschafts-Freikonzertes. Die Turnhalle war dicht gefüllt; Eingeleitet wurde der Abend mit der Sinfonie Nr. 6 in G-Dur von Josef Haydn. Aus dem gut gewählten Programm gefielen besonders Walthers Preislied aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" von R. Wagner; die Fantasie aus der Oper „Margarethe" (Faust) von Ch. Gounod; „Im Schlesierland marschieren wir" und „O Deutschland hoch in Ehren", Großes patriotisches Potpourri mit Fanfarentrompeten und Kesselpauken von O. Lindemann. Die Kapelle unter Leitung von Kapellmeister V. Baron zeigte wieder ihr gutes Können, und wurde von den Zuhörern mit starkem Beifall belohnt. Die Veranstaltung wurde noch verschönt durch Vorträge des Gesangvereins „Glocke", der die Pausen mit bekannten Liedern ausfüllte.

Die staatliche Mitgift

Eine Viertelmillion Ehestandsdarlehen in Beuthen

(Eigener Bericht)

Beuthen, 28. Februar.

Die plötzlich verhängte Sperre über die Erteilung von Ehestandsdarlehen hat bei vielen jungen Paaren die Befürchtung aufkommen lassen, als ob Vater Staat seine so willkommene Mitgift überhaupt zurückgezogen hat. Diese vermeintliche Wolke über dem zukünftigen Ehehimmel ist aber leicht zu zerstreuen, denn es handelt sich nur um eine vorübergehende Maßnahme, die durch den unerwartet starken Andrang von Ehestandskandidaten hervorgerufen ist — ein Andrang, in dem der Staat im übrigen am besten den Erfolg seiner Maßnahmen bestätigt findet. Anträge können ohnehin weiter gestellt werden, es ist lediglich die Erteilung der Bescheide aufgehoben worden, die nach dem 1. April zweifellos in verstärktem Maße wieder einsetzen wird.

Es wird interessieren, einmal zu erfahren, wie sich das seit Juni vorigen Jahres in Kraft getretene bedeutsame „Gesetz über Förderung von Eheschließungen in Beuthen ausgewirkt hat. Die beim Beuthener Magistrat eingerichtete Stelle für Ehestandsdarlehen, die sich im Alten Stadthaus, Zimmer 15, befindet und von Obersekretär Gnisia betreut wird, hat

bis jetzt bereits rund 600 Anträge

für Ehestandsdarlehen erhalten, von denen mehr als die Hälfte bereits erledigt ist. Das Verfahren ist verhältnismäßig einfach, wenn auch allerhand Papiere beigebracht werden müssen für den Beweis, daß die Voraussetzungen für die Zahlung des Darlehens erfüllt sind und daß auch den Absichten der Reichsregierung, die Eheschließungen des gesunden und deutschen Volksteils zu fördern, entsprochen wird.

Man begibt sich also zum Alten Stadthaus und besorgt sich ein Antragsformular, das nach Ausfüllung die Unterschriften beider Antragsteller erhalten muß. Beizubringen sind ferner eine kostenlos ausgestellte Bescheinigung über das standesamtliche Aufgebot, kostenlos ausgestellte polizeiliche Führungszeugnisse für beide Antragsteller sowie eine Bescheinigung des Arbeitgebers der Braut, daß diese in der Zeit vom 1. Juni 1931 bis 30. Juni 1933 mindestens sechs Monate beschäftigt war. Für den Nachweis der arischen Abstammung sind die Trauscheine beider Elternpaare hinreichend. Sind alle Voraussetzungen im Sinne des Gesetzes erfüllt, so erhält das Paar eine Benachrichtigung, wann es sich zu einer amtsärztlichen Untersuchung zu stellen hat. Hat auch der Arzt nichts einzuwenden, so geht der befürwortete Vorschlag der Gemeindebehörde an das Finanzamt, von dem die letzte Entscheidung über die Höhe des Darlehens gefällt wird.

Die Zahl der abgelehnten Anträge war in Beuthen bisher verhältnismäßig gering,

es sind etwa nur zehn Prozent, bei denen die Behörde die Voraussetzungen des Gesetzes für nicht vorliegend ansah. In den weitaus überwiegenden Fällen war Krankheit des einen oder beider Ehestandskandidaten der Grund, daß das Darlehen nicht bewilligt wurde. Es empfiehlt sich also für beide Teile, unbedingt vor der Eheschließung zum Arzt zu gehen, wenn sie vor schweren Enttäuschungen bewahrt werden wollen.

Das Gesetz besagt, daß keiner der beiden Ehegatten an vererblichen geistigen oder körperlichen Gebrechen leiden darf. Vor allem sind es häufig nicht äußerlich in Erscheinung tretende Erkrankungen, die manchen in Erwartung des Darlehens bereits vor den Altar getretenen jungen Paaren bittere Enttäuschungen bereiten. Die Forderung,

rechtzeitig zum Arzt zu gehen,

kann daher nicht dringend genug herausgestellt werden.

Es sollte auch nicht vorkommen, daß das in Aussicht stehende Darlehen jungen Leuten den einzigen Anreiz gegeben hat, den bedeutungsvollsten Schritt im Leben zu wagen. Schließlich gestattet das Darlehen nur die Einrichtung eines Hausstandes, für den Unterhalt der Familie und, nicht zum letzten, für die Rückzahlung des Darlehens hat der junge Ehemann dann selbst zu sorgen. Erwerbslosen wird das Darlehen nach neueren Bestimmungen nur noch gegeben, wenn sie Aussicht haben, bald wieder in Arbeit zu kommen und das Darlehen abzuzahlen, oder wenn von ihnen zumindest eine Bürgschaft beigebracht wird, die die Rückzahlung sicherstellt. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist schon vorgekommen, daß junge Paare wieder auseinander gelaufen sind, wenn das „viele, viele Geld", in dessen Erwartung man die Ehe schloß, ausgeblieben ist. In einem anderen Falle hat bei einem voreilig an den Altar getretenen Paar schon ein

Kampf um die Möbel

eingesetzt, bevor das Darlehen überhaupt ausgezahlt war. Mit gutem Grund werden daher von der Behörde nicht nur die gesundheitlichen, sondern auch die charakterlichen Eigenschaften der Ehestandskandidaten und ihre bisherige Führung geprüft, soweit das bei der Fülle der Anträge möglich ist.

Ehestandsdarlehen werden übrigens keineswegs nur aus den ärmeren Volksteilen beantragt, sondern es finden sich alle Berufe und Stände darunter. Auch junge Lehrer, Ingenieure, Handwerker und Kaufleute befinden sich neben den Arbeitern und Angestellten, die das Gros der Antragsteller ausmachen. Die Höhe der beantragten Summe erreicht in den meisten Fällen die Höchstsumme von 1000 Mark, womit natürlich noch nicht gesagt ist, daß dieser Betrag auch bewilligt wird. Immerhin beläuft sich die Gesamtsumme der in Beuthen bisher ausgezahlten Ehestandsbeihilfen auf rund eine Viertel Million, und zwar wurden bewilligt:

Bis zum 31. Dezember 1933:
333 Anträge mit 222 500 RM.,
im Januar 1934: 42 Anträge mit 23 000 RM.,
bis 19. Februar: 15 Anträge mit 8 500 RM.,

was einem Durchschnitt von etwa 650 Mark je Darlehen entspricht. Ausgezahlt wird dieser Betrag in Bedarfsdeckungsscheinen, die nur bei zugelassenen Geschäften einlösbar sind. Besondere Bestimmungen bezeichnen auch die Gegenstände, die zur Errichtung eines Heims als erforderlich angesehen werden, so neben den Möbeln zum Beispiel Gardinen, Vorhänge, Möbelstoffe, Tischdecken (keine Tischwäsche!), Musikinstrumente für Hausmusik, Teppiche, Küchengeräte, Geschirr, Bestecke, Beleuchtungskörper, Kochherde, Oefen, Badeeinrichtungen, Nähmaschinen, Bilder, Stand- und Wanduhren, Gartengeräte, elektrische Apparate und Rundfunkapparate, kurz alles, was sich unter den Bezeichnungen

„Möbel" oder „Hausgerät"

zusammenfassen läßt.

Trotz dieser eindeutigen Bestimmungen kommen natürlich auch dabei mancherlei Mißverständnisse vor. Wäsche und Kleidung kann man nicht mit Bedarfsdeckungsscheinen kaufen, auch keine Bettwäsche, sondern nur Bettdecken und Kopfkissen mit Federfüllung, Matratzen, Bett- und Schlafdecken usw. Im allgemeinen werden aber diese Bestimmungen nicht engherzig ausgelegt, und es sei zum Ruhme eines Beuthener Paares berichtet, daß es durch seinen speziellen Fall die Bestimmungen über die Verwendung der Bedarfsdeckungsscheine sehr wesentlich nach der praktischen Seite hin erweitert hat.

Dieses junge Paar wollte nämlich in einem Beuthener Geschäft

einen Kinderwagen kaufen,

was der Kaufmann mit Rücksicht auf die bis dahin gültigen Bestimmungen ablehnen mußte. Da man auf Bedarfsdeckungsscheine aber zum Beispiel Kinderbetten kaufen kann, war es eigentlich nicht ersichtlich, warum diese „Ehestandslokomotiven" ausgeschlossen sein sollten. Es wurde eine Anfrage nach Berlin gerichtet, und tatsächlich kam der Bescheid, daß hinfort auch Kinderwagen unter das erwähnte unentbehrliche „Hausgerät" fallen.

Und stolz zog ein junges Paar mit dem staatlich bewilligten Kinderwagen von dannen! —ß.

Kolonialer Abend in Gleiwitz

Deutsche Kolonialarbeit in Kamerun

(Eigener Bericht)

Gleiwitz, 28. Februar.

Der Ortsverband Gleiwitz des Reichskolonialbundes eröffnete am Mittwoch mit einem kolonialen Abend die Reihe der Gedenkfeiern an das 50jährige Bestehen deutschen Kolonialbesitzes. Nach einem von der NSBO.-Kapelle unter der Leitung von Kapellmeister Peschke gespielten Marsch rückte das Korps Gleiwitz der Reichsfachschaft Deutscher Pfadfinder in den Saal ein. Ein schneidig gespielter Fanfarenmarsch folgte, worauf das Pfadfinderkorps das Lied der Hitler-Jugend zu Gehör brachte.

Ortsverbandsführer Dr. Knott

begrüßte die außerordentlich zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste und betonte, daß es für alle der schönste Ansporn für die weitere Arbeit sei, zu sehen, daß der koloniale Gedanke jetzt wieder eine so starke Werbekraft habe. Dies sei in erster Linie der aus der nationalsozialistischen Bewegung hervorgegangenen neuen Belebung zu verdanken. Dr. Knott begrüßte besonders die Freunde aus Ostoberschlesien und dankte Landrat Heidtmann dafür, daß er sich trotz der Fülle der Arbeit in seinem neuen Amt bereit erklärt hat, einen Kolonialvortrag zu halten. Das Jahr 1884 habe dem Deutschen Reich den Hauptteil seiner Kolonien gebracht. Wenn auch nun die Kolonialarbeit seit nahezu 20 Jahren wieder unterbrochen sei, so habe doch Deutschland in den ersten 30 Jahren bewiesen, daß es zu großen Leistungen auf kolonialem Gebiet befähigt ist. Diese Leistungen könnten auch nicht von den Schmähungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit verdunkelt werden.

Landrat Heidtmann

berichtete nun über eigene Erlebnisse in Kamerun, wo er in der Vorkriegszeit als Ingenieur bei dem Bahnbau ins Innere tätig war. Er betonte zunächst, daß die neue Zeit große Aufgaben in der Gegenwart und in der Zukunft habe, daß man aber an die Vergangenheit anknüpfen müsse und dabei auch die deutsche Kolonialgeschichte nicht vergessen dürfe.

In ernsten und heiteren Episoden zogen dann Land und Leute von Kamerun, die Schwierigkeiten des Bahnbaues, die wirtschaftlichen, klimatischen und sonstigen Verhältnisse des Landes vorüber. Ebenso berichtete Landrat Heidtmann auch eingehend über den Kampf während des Weltkrieges. Er konnte dabei aus mancherlei Episoden beweisen, daß das Verhalten der Eingeborenen gegenüber den Deutschen den besten Beweis dafür bietet, daß Deutschland in der Kolonialarbeit in der richtigen Weise vorgegangen ist.

Die Vorsitzende des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft, Ortsgruppe Gleiwitz, Frau Münnich, sprach dann über die bisherige Tätigkeit der Ortsgruppe Gleiwitz des Frauenbundes, insbesondere über die Arbeit im vorigen Jahr, wobei nach den Kolonien beträchtliche Warensendungen geschickt werden konnten. Der Frauenbund unterstütze den Kampf der in Afrika lebenden Deutschen durch die Errichtung und Erhaltung deutscher Schulen und deutscher Schulpensionate in Südwest- und Deutsch-Ostafrika, durch die Stiftung von Freistellen für die Kinder unbemittelter Eltern in diesen Schulen und Schülerheimen, durch Beihilfen zur Berufsausbildung, Zusendung guter Bücher und Zeitschriften und durch die Stellenvermittlung.

Neue Zollgrenzordnung in Kraft

Nachdrückliche Bekämpfung des Pferdeschmuggels

Am 1. März 1934 tritt für den Bereich der Landesfinanzämter Breslau und Oberschlesien die vom Präsidenten des Landesfinanzamts Breslau erlassene Zollgrenzordnung in Kraft. Sie gilt allgemein für den Zollgrenzbezirk sowohl an der polnischen als auch an der tschechoslowakischen Grenze Schlesiens, bezüglich einzelner Bestimmungen darüber hinaus auch für das gesamte schlesische Binnenland zwischen der Oder und der polnischen Grenze.

Ihr Zweck ist die Bekämpfung des in letzter Zeit stärker auftretenden Schmuggels, insbesondere des Pferdeschmuggels.

Die Schäden, die der heimischen Wirtschaft durch die heimliche Einschwärzung unverzollter ausländischer Waren zugefügt werden, sowie die Gefahren, die sich besonders aus dem Schmuggel mit verseuchtem Vieh für die inländische Landwirtschaft ergeben, machen nunmehr nachdrücklichere Abwehrmaßnahmen erforderlich, und die neue Zollgrenzordnung gibt den Zollbehörden die erforderliche Rechtsgrundlage, um schärfer zuzufassen.

Zu den bisherigen Vorschriften über die Transportkontrolle für Pferde, Rindvieh und Schweine im Grenzbezirk treten nach der ZGrO. neue Bestimmungen hinzu, die sich mit der Transportkontrolle für Pferde im Bezirk östlich der Oder, mit der Ueberwachung der Weidetiere im Grenzbezirk gegen Polen, mit der Ueberwachung des stehenden Gewerbes und der Viehhaltung im Zollgrenzbezirk beider Grenzen und mit der Ueberwachung der Viehhändler und Schlächter im Grenzbezirk an der polnischen Grenze sowie des Pferdehandels östlich der Oder befassen. **Wichtig für die Uebergangszeit ist, daß Viehhändler und Schlächter im östlichen Grenzbezirk bezw. Pferdehändler und -schlächter östlich der Oder und in den von der Oder durchflossenen Städten einer Meldepflicht unterliegen.**

Zuwiderhandlungen gegen die neuen Bestimmungen der Zollgrenzordnung sind, sofern nicht höhere Strafen verwirkt sind, mit einer Geldstrafe bis zu 10 000 RM bedroht. Die Zollgrenzordnung ist im Reichsanzeiger vom 31. Januar 1934 und in den Amtsblättern der Regierungen bekannt gemacht und kann im übrigen auch bei den schlesischen Zollämtern eingesehen werden.

Eine Feuerwehrschule für Oberschlesien

Oppeln, 28. Februar.

In der Generalversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Oppeln, zu der auch Provinzialfeuerwehr-Verbandsführer Sauerbier aus Gogolin erschienen war, teilte dieser mit, daß in Neiße in dem früheren Offizierskasino der ehemaligen 23er eine Feuerwehrschule für Oberschlesien errichtet wird. In dieser Schule werden allmonatlich etwa 100 Feuerwehrkameraden aus ganz Oberschlesien zusammengezogen werden, um weitere geistige Schulung und körperliche Ertüchtigung zu erhalten. Daneben soll der Aufenthalt in der Schule auch für die Kameraden eine Erholung bringen. Ferner besteht die Absicht, für Oberschlesien ein Feuerwehrmuseum zu schaffen, das ebenfalls in Oppeln errichtet werden wird.

Ratibor

Vater von acht Kindern gewinnt 100 Mark

Die Winterhilfs-Straßen-Los-Lotterie brachte dem Installations-Geschäftsinhaber Kaczmarz einen Gewinn von 100 Mark, einem Vater von acht Kindern, dem erwerbslosen Richard Str. aus Wronin, Kreis Cosel, ebenfalls 100 Mark und am gestrigen Tage zwei Schwestern aus Ratibor 50 Mark ein.

*

* **Ehrende Auszeichnung.** Für Verdienste um die soziale Fürsorge wurde Oberbürgermeister Pg. Burda als Untergauleiter des Reichsbundes der Deutschen Beamten mit der goldenen Hitlernadel ausgezeichnet.

* **Die Bezugsscheine für Haushaltsmargarine** und verbilligtes Speisefett für März und April 1934 werden an alle diejenigen Personen, die schon in den Vormonaten bezugsberechtigt waren, durch den Bezirksfürsorgeverband (Stadtkreis) ausgegeben. Die Ausgabezeiten und -orte, die strengstens zu beachten sind, sind aus den Braustraße 17, in der Zahlstelle des Bezirksfürsorgeverbandes „Am Gymnasium 2" in Studzienna und im Arbeitsamt ausgehängten Plakaten ersichtlich.

Leobschütz

In Kaltenhausen im Kreise Leobschütz brannten in der Nacht zum Dienstag aus bisher ungeklärter Ursache die Scheune und der Schuppen des Tischlermeisters und Landwirts Max Thiel vollständig nieder. Mitverbrannt sind Heu- und Strohvorräte sowie ein großer Teil der landwirtschaftlichen Maschinen.

* **Vorkämpfer der Bewegung ausgezeichnet.** Anläßlich der Amtswaltervereidigung wurden Kreisleiter Büchs und Schulrat Kluger durch Untergauleiter Landeshauptmann Adamczyk mit der Urkunde als „Vorkämpfer für Schlesiens Freiheit" und ferner durch Ueberreichung einer Hitlerbronzeplakette ausgezeichnet.

Groß Strehlitz

* **Die neue Arbeitsdienstunterkunft.** Die Bauarbeiten auf dem Grundstück Adolf-Hitler-Straße 70 sind soweit gediehen, daß die Arbeitsdienstabteilung am 1. März die bisherige Unterkunft räumen und die neue Unterkunft beziehen wird. Die Arbeitsdienstwilligen werden vorläufig in dem Wohnhaus untergebracht. Dieses enthält zehn Mannschaftsstuben, eine Revierstube, die Führerwohnung und eine Handwerkerstube. Auf dem Grundstück sind auch drei Baracken, und zwar am Eingang die Wacht- und Schreibbaracke, und im Anschluß an die Küche die Gemeinschaftsbaracke, die als Unterrichtsraum und Eßsaal dient, errichtet worden. Da die Arbeitsdienstabteilung am 31. 3. auf die etatmäßige Stärke gebracht werden soll, sind inzwischen zwei Wohnbaracken bestellt worden, die nach Normen der Reichsleitung des Arbeitsdienstes angefertigt werden. Die Baracken können in etwa zehn Tagen errichtet werden

Rosenberg

* **Bestandenes Staatsexamen.** Frl. Hilde Albig, Tochter des Fleischermeisters Alfons Albig von hier, hat das medizinische Staatsexamen mit der Note „Sehr gut" bestanden.

* **Personalien.** Die Oberpostsekretäre Florian, Bock, Schyschowsky und Fränzel sind zu Postinspektoren, die Obersteuersekretäre Schneider, Fandrich und Trompka sind zu Steuerinspektoren ernannt worden.

* **Die HJ.-Grenzlandspielschar begeistert Rosenberg.** Auf ihrer Fahrt durch Oberschlesien ist die HJ.-Grenzspielschar auch nach Rosenberg gekommen. Bereits am Nachmittag legte sie vor begeisterten Kindern Proben ihres ausgezeichneten Könnens ab. Der Name HJ.-Grenzlandspielschar hätte auch am Abend ein volles Haus schaffen müssen. Aber der schlechte Besuch und die ungüstigen Bühenverhältnisse vermochten die Leistungen der Hitlerjungen nicht zu beeinträchtigen. Der Führer der Schar machte einleitend die Erschienenen mit dem Zweck der Grenzlandspielschar bekannt. Danach will sie deutsche Kultur pflegen und hegen, und das Volk mit seinem Volksgut bekannt machen. Ein großer Teil der zu Gehör gebrachten Lieder und Sprechchöre ist aus den Reihen der Grenzlandspielschar entstanden. Ohne Pause sang der guteinstudierte Chor wuchtige Marschlieder oder lustige Volksweisen. Vielleicht noch wirkungsvoller waren die Sprechchöre. Nach einer kurzen Pause stiegen die Spiele „Trutz Tod und Teufel" und „Gevatter Tod". In das Kampflied der Hitler-Jugend „Vorwärts" stimmten zum Schluß alle Besucher begeistert mit ein.

Die Zeit steht still

Wenn die Zeitung nicht erscheint...

Sonntagmorgen ... Behutsam, um die schlafenden Kinder nicht zu stören, schleicht Piesecke im Nachthemd auf Filzpantoffeln auf den Flur, um die im Türspalt steckende „Ostdeutsche" zu holen. Das ist die genußreichste Stunde des an Freuden armen Daseins: in aller Herrgottsfrühe die umfangreiche, fesselnde und ihm seit Jahren liebvertraute Zeitung zu schmökern. Allerdings macht die teure Gattin sofort ihre Illustrierte Beilage und den Roman streitig, aber nach glücklich verlaufenen Friedensverhandlungen ist die eheliche Harmonie wiederhergestellt. Tiefe Ruhe sinkt über den Pieseckeschen Sonntagvormittag herab.

Aber heute — welch' entsetzliche Lage! Die „Ostdeutsche" ist nicht da. Sie ist einfach — nicht — da!! Das Gemüt der Eheleute Piesecke ist ernstlich ins Schwanken geraten, die seelische Gleichgewichtslage ist gestört. Ein Sonntag ohne die Lieblingszeitung ... das ist eine harte Geduldsprobe. Eine Suppe ohne Salz, eine Kindtaufe ohne Gänsebraten.

*

Ja, es ist etwas Eigenartiges um die geheimnisvollen Fäden, die Leser und Lieblingszeitung so eng und fest verknüpfen. Es ist fast so wie in den tiefen Beziehungen von Mensch zu Mensch; ihre ganze Tragweite offenbaren sie erst, wenn einmal plötzlich die Trennungsstunde gekommen ist. Die ungezählten Tausende unter unseren Lesern, denen ihr Blatt seit Jahr und Tag ans Herz gewachsen ist, haben am letzten Sonntag das gleiche Gefühl gehabt: Eine Lücke ist schmerzlich aufgerissen, und etwas fest in den altgewohnten Lebensrhythmus Eingefügtes hat sich durch sein unvermitteltes Ausbleiben so ganz besonders in die Erinnerung gebracht.

Die Zeit steht still, wenn die alte, gute Zeitung nicht kommt. Man hat die „Ostdeutsche" um ihrer Reichhaltigkeit und ihrer Güte willen geliebt. Ein Stück Familiengeschichte ist mit ihr verknüpft, denn Friedas Verlobung und Günters bestandenes Examen haben in ihren Spalten den Weg zu Freunden und Bekannten gefunden. Man hat Frau Müllers plötzliches Ableben durch sie erfahren, und auch der günstige Grundstückskauf ist durch die bewährte Hilfe der „Ostdeutschen" erfolgt.

*

Die „Ostdeutsche" ist für Tausende nicht allein eine gekaufte „Ware" aus Papier und Druckerschwärze, sie ist vielmehr fast ein zu Fleisch und Blut gewordener täglicher Begleiter. In guten und bösen Tagen, in den ernsten Stürmen der oberschlesischen Geschichte hat sie als ein deutsches Bollwerk unerschütterlich festgestanden. In diesen Tagen der unfreiwilligen Trennung mögen für manchen die bewegten Bilder des großen Geschehens vor dem geistigen Auge aufgestanden sein ... die Abstimmung ... der ewig heldenmütige Kampf ... um unser Land OS.!

Heimat und Heimatzeitung — zwei unlösbare Begriffe. Euer Lieblingsblatt, obwohl im täglichen Werden und Vergehen dem gebieterischen Sekundenzeiger untertan, ist doch eine Dienerin an der Ewigkeit unseres Volkstums. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, und so ist denn auch für die große Gemeinde unseres Leserstammes die tägliche Lektüre der „Ostdeutschen" ein unvergleichlicher Gewinn an den geistigen und ideellen Gütern unseres oberschlesischen Daseinskreises geworden.

*

Das Bewußtsein ihrer hohen Berufung erfüllt zutiefst die Männer, die Euch täglich die „Ostdeutsche" als Euer Lieblingsblatt geistig und technisch aufbereiten. Im Rasseln der Telephone, im Klappern der Schreibmaschinen, im rasenden Getöse des Maschinenparks ist für sie in jeder Nacht der Dienst an der Heimat das edelste Gebot. Jahraus, jahrein und Sonntags wie werktags muß Eure „Ostdeutsche" für die große Lesergemeinde ihre Pflicht tun ... pünktlich, zuverlässig!

Ihr fordert, daß Euch die „Ostdeutsche" das jüngste Zeitgeschehen regelmäßig übermittelt. Und deshalb ist es für uns eine Selbstverständlichkeit, ohne Zaudern an unser tägliches Aufgabenpensum zu gehen. Das verdient kein besonderes Aufheben. Es muß nur einmal davon gesprochen werden, wenn urplötzlich die Zeitung ausgeblieben ist ... wie man auch von der Sonne spricht, wenn sie durch eine plötzliche Finsternis verdunkelt ist ...

Peregrin.

Oppeln

* **Bereichsführer Sukow von dem NSKK. verläßt Oppeln.** Der Bereichsführer des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps für Oppeln, Pg. Sukow wird in den nächsten Tagen Oppeln verlassen, um einem Ruf nach Mitteldeutschland zu folgen. In der Gaststätte von Lorek veranstalteten die Kameraden des NSKK. und Freunde des scheidenden Führers eine Abschiedsfeier. Pg. Pfitzner, Oppeln, ist mit der Führung des Oppelner Bereiches beauftragt worden.

Aus Ostoberschlesien

Vor einem Proteststreik bei der Interessengemeinschaft

Kattowitz, 28. Februar.

Die Belegschaften sämtlicher Hütten der Interessengemeinschaft, insgesamt etwa 8000 Mann, haben beschlossen, am 2. März in einen einstündigen Proteststreik einzutreten. Der Protest richtet sich gegen eine von der Verwaltung der JG. geplante Herabsetzung der Arbeiterlöhne und gegen die unregelmäßigen Lohnzahlungen.

Eine Bielitzer Abordnung beim Schlesischen Woiwoden

Kattowitz, 28. Februar.

Vor einiger Zeit hatte der Industriellenverband in Bielitz an seine Mitglieder ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, in dem den Unternehmern nahegelegt wurde, die deutsche Beamten- und Angestelltenschaft durch Polen zu ersetzen. Die Unternehmer wurden aufgefordert, eine Statistik über die in ihren Werken beschäftigten Beamten und Angestellten mit Angabe der Staatszugehörigkeit und Nationalität einzureichen.

Im Zusammenhang damit erschien am Dienstag eine Abordnung von Mitgliedern der deutschen Parteien aus Bielitz unter Leitung des deutschen Mitgliedes des Woiwodschaftsrates, Schimke, beim schlesischen Woiwoden. Die Abordnung machte den Woiwoden auf die Ungesetzlichkeit des Rundschreibens aufmerksam. Der Woiwode, Dr. Graczynski, erklärte, daß sich diese Maßnahme nur gegen Beamte und Angestellte deutscher Nationalität und gegen Ausländer richte, die noch nicht der Landessprache mächtig seien; die polnische Arbeiterschaft beschwere sich fortgesetzt darüber, daß sie nicht in ihrer Muttersprache angeredet werde.

Beim Kohlesammeln erschlagen

Kattowitz, 28. Februar.

Auf den Kohlenhalden bei Radzionkau verunglückte der 28 Jahre alte Johann Scholtyssek beim Sammeln von Kohlen tödlich. Zu einem Block zusammengefrorene Schlacke löste sich plötzlich und stürzte auf den Mann. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er wenige Stunden später im Krankenhaus verstarb.

„Betrügerischer Bankrott"

Kattowitz, 28. Februar.

Zu unserer Meldung vom 20. Februar erfahren wir, daß es nicht den Tatsachen entspricht, wenn gemeldet wurde, daß die Firma Schiffer & Freund in Konkurs geraten, und daß ein Verfahren wegen betrügerischen Bankerotts eingeleitet worden sei. Es beruht auf Unwahrheit, daß die Gläubiger um zwei Millione geschädigt worden seien, da die ganzen Passiven nur 130000 Zloty ausmachen und durch Forderungen der Firma Hypotheken und andere Sicherheiten mehr als zweifach gedeckt sind.

Kreuzburgs Haushaltsplan

Wie der ausgelegte Entwurf des städtischen Haushaltsplanes zeigt, schließt der diesjährige Etat in Einnahme mit 1252460 Mark und in Ausgabe mit 1278260 Mark ab. Er weist somit einen Fehlbetrag von 25800 Mark auf. Der Fehlbetrag ist aber nur darauf zurückzuführen, daß die Bürgersteuer nur mit dem Dreivierteljahresbetrag eingesetzt werden konnte und somit nur 44000 Mark ergibt. Zum Ausgleich des Fehlbetrages wird der restliche Bestand des Haushaltsplanes von 1933 verwendet werden. An Zuschüssen für die einzelnen Verwaltungszweige sind 575450 Mark eingesetzt, im Vorjahre 585450 Mark. Die Betriebswerke sind in ihren Verwaltungskostenbeiträgen mit 185450 Mark festgesetzt. Das Steueraufkommen einschließlich Gebühren hat sich gegen das Vorjahr um 9000 Mark verringert und beträgt nur noch 561500 Mark. Als Anteil auf die Realsteuern entfallen 372235 Mark. Als Kreisabgaben sind 121500 Mark eingesetzt. Auch in diesem Jahr werden die gleichen Steuersätze wie im Vorjahr erhoben werden.

In arbeitsrechtlichen Klagen zweier früherer Gewerkschaftssekretäre hat das Reichsarbeitsgericht entschieden, daß die Deutsche Arbeitsfront für Verbindlichkeiten der Freien Gewerkschaften nicht haftet.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Fritz Seifter, Bielsko-Bielitz
Herausgeber und Verleger: „Prasa", Spolka wydawnicza z ogr. odp., Pszczyna.
Druck: Verlagsanstalt Kirsch & Müller, GmbH., Beuthen OS.

Werbung für deutsche Erzeugnisse

Erste Braune Messe in Ratibor eröffnet

Ratibor, 28. Februar. Der gewerbliche Mittelstand von Ratibor eröffnete am Mittwoch mit über 30 Ausstellungsständen die 1. Braune Messe in Ratibor, die eine Uebersicht über die Qualitätsleistungen von Handel, Handwerk und Gewerbe der südöstlichsten Grenzstadt des Reiches gibt.

In der Eröffnungsfeier begrüßte der Landesbeauftragte für Schlesien des Instituts für deutsche Wirtschaftspropaganda, Alfons Kempe, Breslau, die Behördenvertreter, vor allem Ministerialrat Sperl vom Reichswirtschaftsministerium, den Staatssekretär für die Oberschlesische Provinzialbank, Geheimrat Göhmann, Oberbürgermeister Burda, den kommissarischen Landrat des Kreises Ratibor, die Vertreter der NS.-Hago und anderer nationalsozialistischer Organisationen. Er führte dann aus, daß endlich auch in Ratibor der Gedanke einer Braunen Messe Tatsache geworden ist. Allerdings machten die räumlichen Verhältnisse erhebliche Schwierigkeiten, so daß eine Ausstellung größeren Stils nicht möglich war. Zweck der Ausstellung sei,

deutsche Waren und Erzeugnisse volkstümlich zu machen

und die Verbraucher vor diese Waren hinzuführen.

Der Gauamtswalter der NS.-Hago, Werner, Ratibor, erklärte, daß die Stadt Ratibor als Grenzstadt einen schweren Kampf zu kämpfen habe, daß aber auch hier das Ziel des Führers, das große Aufbauwerk, verwirklicht werden müsse. Die Braune Messe, die anfangs als ein großes Wagnis erschien, stehe nun nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten fertig da, und nun liege es an der Bevölkerung Ratibors und der Umgebung, die Verbundenheit mit dem deutschen gewerblichen Mittelstand zu beweisen.

Der Reichsinspektor der Obersten Leitung der PO., Hoffmann, Berlin, teilte mit, daß er von seiner Dienststelle beauftragt sei, Eindrücke aus dem Kampf des oberschlesischen Grenzlandes nach Berlin zu übermitteln.

Man sei sich in Berlin über die Lage Ratibors klar und werde die Grenzstadt nicht vergessen. Der Redner ging dann auf den Zweck der Braunen Messen näher ein, die im Jahre 1932 in Berlin ihren Anfang nahmen. Seitdem sind bereits etwa 200 Braune Messen im ganzen Reich veranstaltet worden. Die Messen haben vor allem den Zweck, das Zusammengehörigkeitsgefühl im deutschen Volke zu stärken und den Begriff des „königlichen Kaufmanns" wie den des ehrbaren Handwerks und des bodenständigen Bauerntums sowie nicht zuletzt den Begriff der deutschen Industrie als des großen Bruders des Handwerks zu festigen. Es komme heute vor allem darauf an, daß das nationalsozialistische Gedankengut Gemeingut wird. Der Nationalsozialismus müsse durch Taten bewiesen werden. So seien die Braunen Messen dazu da, das Vertrauen sowohl bei den Herstellern wie bei den Verkäufern und Käufern zu stärken.

Oberbürgermeister Burda

gab namens der Stadt Ratibor seiner Freude darüber Ausdruck, daß auf dieser 1. Braunen Messe in Ratibor Handwerk, Handel und Gewerbe Hand in Hand gehen. Die Braune Messe in Ratibor gehe in ihrer Bedeutung über die Grenzen hinaus und solle unseren deutschen Brüdern auch jenseits der Reichsgrenze beweisen, daß sich der gewerbliche Mittelstand auf alter Höhe befinde. Die Aussteller müßten hier den nationalsozialistischen Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" unter Beweis stellen. Dem Willen des Führers entsprechend müsse sich zwischen Erzeuger und Verbraucher eine gute Zusammenarbeit ergeben.

Oberbürgermeister Burda schloß seine Ansprache mit einem Sieg-Heil auf den Volkskanzler Adolf Hitler, womit die Braune Messe eröffnet wurde. Ein Rundgang der zahlreichen Gäste durch die Ausstellung schloß sich an. Ueberall hörte man Worte der Anerkennung über die auf engem Raum zusammengedrängte Ausstellung, die zeigt, was Ratibors gewerblicher Mittelstand zu leisten imstande ist.

Jagd und Hege im März

Das neue Jagdjahr hält mit den Schnepfen seinen Einzug!

Obwohl es nun mehr und mehr dem Frühling entgegengeht, sind wir vor Ueberraschungen auch im März noch nicht ganz sicher. Es wäre daher unverantwortlich, und alle Opfer einer vorbildlichen Winterhege wären umsonst gebracht, wenn der weidgerechte Revierinhaber für derartige Zwischenfälle nicht gerüstet wäre. Dazu ist nötig, die Fütterungen für alle Wildarten noch weiter zu beschicken. Gute, kräftige Aesung ist gerade in der Uebergangszeit vom Winter zum Frühling besonders wichtig, ist es doch die Zeit, in der unser Wild am meisten anfällig für Krankheiten und Seuchen ist.

Nach den Wintermonaten hat unser Schalenwild ein gesteigertes Aesungsbedürfnis,

und der natürlich bedingte Aesungswechsel bringt ihm mancherlei Gefahren. Nimmt es zuviel von den frisch sich bestockenden Roggenschlägen und Wiesen auf, so treten leicht Verdauungsstörungen ein. Auch aus diesem Grunde darf vorläufig noch nicht die künstliche Fütterung von Trockenfutter, das einen guten Aesungsausgleich gibt, aufhören.

Auch das Bedürfnis nach mineralischen Stoffen, die nicht nur der Geweih- und Gehörnbildung, sondern auch dem ganzen Tierorganismus förderlich sind, ist jetzt ebenfalls ein großes. Daher sollten jetzt überall Salzlecken nachgesehen bezw. neue angelegt werden. Die Einrichtun von Salzlecken ist eine fast mühelose und nur mit ganz geringen Kosten verknüpfte Hegearbeit, von der sich kein Revierinhaber ausschließen sollte.

Allgemein tritt in diesem Uebergangsmonat das Jagdliche vor dem Hegerischen in den Hintergrund.

Bei den täglich notwendigen Reviergängen führt man jetzt am besten die Kleinkaliberbüchse oder den Drilling und säubert damit nach Möglichkeit die Wildbahnen von wildernden Hunden und umherstreunenden Katzen. Ebenso sind jetzt, in der nahenden Setz- und Brutzeit, die gefiederten Räuber unserer Niederjagd, Hühnerhabicht, Sperber und Rohrweihe kurz zu halten (alle anderen Tag- und Nachtraubvögel sind geschützt und dürfen nicht geschossen werden!) und auf Krähen ist scharf zu fahnden. Bei solchen häufigen Hegegängen wird man im übrigen auch etwaigen Wilderern und Schlingenstellern am besten auf die Finger sehen können.

Hier und da sind Kanzeln und Hochsitze schadhaft geworden. Sie sind also auszubessern oder nu aufzubauen, damit sie in der nahenden Jagdzeit fertig dastehen. Auch an die

Säuberung der Pürschsteige

wird man jetzt gehen. Im Laufe des Winters sind sie mit Altlaub und Dürrholz befallen, das sich mit Hilfe einer Harke leicht entfernen läßt. In Birkwildrevieren wird man jetzt die Schirme zum Ansitz für die Balz vorbereiten bezw. ausbessern. Die günstigsten Stellen hierfür sind dem Jäger bekannt, anderenfalls sind sie leicht festzustellen, da die Balzplätze oft schon im März von den Hähnen besucht werden. Jetzt kann auch das Aussetzen von Fasanen und Rebhühnern zur Blutauffrischung erfolgen. Hierzu sind die nötigen Vorbereitungen, wie Anlage von Futterstellen usw. rechtzeitig zu treffen. Wir sehen also, daß es für den Jäger, oder besser, den Heger, genügend zu tun gibt.

Rot-, Dam-, Reh- und Muffelwild haben Schonzeit. Die Rothirsche werfen im März, sofern das noch nicht im Vormonat geschah, ihr Geweih ab; etwas später die Damhirsche. Für möglichste Ruhe während der Wiederaufbauzeit ist zu sorgen. Die Rehböcke haben fast durchweg schon fertig geschoben; unter schützendem Bast reift das neue Gehörn heran. Den Ricken sieht man zumeist schon das Beschlagensein an. Also auch hier:

Ruhe und nochmals Ruhe im Revier!

Auch das Schwarzwild, zu dessen Bejagung der Februarschnee noch günstig kam, sollte man jetzt in Ruhe lassen. Auf jeden Fall wird der weidgerechte Jäger schon jetzt die kurz vor dem Frischen stehenden Bachen schonen, wenn auch deren Schonzeit nach dem Gesetz (Neues Preußisches Jagdgesetz vom 18. Januar 1934) erst am 16. März beginnt.

Auch Hasen, Reb- und Haselhühner, Fasanen, Wildenten und Wildgänse haben Schonzeit. Nur mit besonderer Erlaubnis des Kreisjägermeisters dürfen Fasanenhähne noch bis zum 15. April erlegt werden. „Märzenschnee tut den Saaten weh", aber auch den Hasen; so lautet eine alte, ins Jagdliche übertragene Bauernregel. Hoffentlich bringt uns der März nicht noch Schnee oder starke Niederschläge, denn ein trockener Lenzmonat ist nicht nur für Mümmelmanns Sippe günstig, sondern er fördert auch das jetzt beginnende Paar- und Brutgeschäft unseres Flugwildes. Kommen die im März gesetzten Junghäschen durch, so kann man mit einem guten Hasenjahr rechnen.

Bei günstiger Witterung tritt der Auerhahn in die Balz.

Nach dem neuen Preußischen Jagdgesetz vom 18. Januar 1934 darf er jedoch, ebenso wie der Birkhahn und der Großtrapphahn erst vom 1. April an erlegt werden. — Hohl- und Turteltauben sind nach dem neuen Preußischen Jagdgesetz vom 18. Januar 1934 dauernd unter Schutz gestellt. Dagegen dürfen Ringeltauben noch bis zum 15. April erlegt werden.

Der Balg des Haarraubwildes beginnt wieder minderwertig zu werden. Man wird daher dem Fuchs nur noch in ausgesprochenen Niederwildrevieren und in Fasanerien nachstellen, wobei jedoch zu beachten ist, daß nach dem neuen Preußischen Jagdgesetz vom 18. Januar 1934 die Fuchs-, Steinmarder- und Iltisfähen ab 16. März Schonzeit genießen, also nicht mehr erlegt werden dürfen.

Je nach der Witterung setzt Ende Februar bezw. Anfang März als sicheres Zeichen des herannahenden Frühlings der Vogelzug ein. Mit den ersten Frühlingsboten kommt, vom Weidmann sehnlichst erwartet, auch

die Schnepfe, der „Vogel mit dem langen Gesicht".

Man sollte diesen, leider auch immer seltener werdenden, Künder des Vorfrühlings im deutschen Walde jedoch nur auf dem Morgen- oder Abendstrich, nicht auf der Suche (Buschierjagd) erlegen, weil fast ausschließlich die Männchen streichen.

Stoertekorf.

Ereignisse der Woche

Die Amtswaltervereidigung in Oppeln

Das größte Ereignis der vergangenen Tage war die Vereidigung der oberschlesischen Amtswalter in Oppeln. Gleichzeitig mit den 750 000 Amtswaltern in ganz Deutschland legten 10 379 oberschlesische Amtswalter ihren Treueschwur ab. Es war ein Tag, der in seinem Begeisterungsgehalt wenig dem Nürnberger Parteitag des vergangenen Jahres nachstand. Die Regierungshauptstadt hatte einen Fahnenschmuck angelegt, wie er bisher beispiellos war. Unablässig marschierten durch die festlichen Straßen die Kolonnen der Amtswalter und Amtswalterinnen der PO., des Arbeitsdienstes, der NSBO. und NS. Hago, der NS. Frauenschaft, der Hitlerjugend und des BDM. zum Riesenzelt, wo die Feierlichkeit mit einem gigantischen Einmarsch von 400 Fahnen ihren Auftakt nahm. Untergauschulungsleiter Geisler eröffnete die Tagung, dann traten die Führer der einzelnen Organisationen vor und meldeten dem Untergauleiter die Stärke ihrer Gruppen. Durch Groß-Lautsprecher erfolgte dann die Uebertragung der Münchener Feier mit den Ansprachen Dr. Leys, des Reichsjugendführers Baldur von Schirach und des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß. Feierlich wiederholten die oberschlesischen Amtswalter die ihnen von Rudolf Heß vorgesprochene Eidesformel und stimmten ein in das mächtig aufbrausende Deutschlandlied.

Vor dem prächtig geschmückten Rathaus gab es dann einen Vorbeimarsch vor dem Untergauleiter Landeshauptmann Adamczyk und den Ehrengästen. Am Nachmittag folgte unter Glockengeläut

die feierliche Einholung des Gauleiters und Oberpräsidenten Helmuth Brückner

durch den Untergauleiter und einen SA.-Reitersturm. Von der Bevölkerung bejubelt, schritt Gauleiter Helmuth Brückner die Front der Ehrenstürme am Rathaus ab. Oberbürgermeister Leuschner teilte in seiner Begrüßungsrede mit, daß die Stadt Oppeln Gauleiter Helmuth Brückner und Untergauleiter Adamczyk zu Ehrenbürgern ernannt habe. Im Rathaussaal empfing Oberbürgermeister Fillusch, Hindenburg, den Oberpräsidenten im Namen der oberschlesischen Stände, und erklärte deren Bereitwilligkeit zu ihrem Teil in der Ostmark des Reiches am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Gauleiter und Oberpräsident Helmuth Brückner dankte und betonte, daß er es sich zur Aufgabe gemacht habe, die Kräfte Oberschlesiens zusammenzuschmieden, um sie geeint dem deutschen Volke nutzbar zu machen. Dem Oberpräsidenten wurde dann durch den Landeshauptmann eine Bronze der Gleiwitzer Hütte als Geschenk Oberschlesiens überreicht.

Im weiteren Verlauf des Nachmittags fand dann im Riesenzelt

der Untergau-Kongreß

statt, der nach Ansprachen des Untergauschulungsleiters Geisler, des Oppelner Oberbürgermeisters Leuschner, des Kreisleiters Settnik, Oppeln, und des Bürgermeisters Strzencioch, Neustadt, eine große Ansprache des Gauleiters und Oberpräsidenten brachte. Zum Schluß richtete der Oberpräsident folgende Mahnung an die Anwesenden: Ich richte die Aufforderung an Euch, oberschlesische Nationalsozialisten: **Vergeßt nie die ständige Schulung an Euch selbst! Ich richte an die Jugend folgende Mahnung! Macht es den alten Kämpfern nach! Wir sind stolz darauf, daß der Kampf noch nicht zu Ende ist, sondern daß er auch bei der kommenden Generation besteht. Haltet die Treue untereinander und zu unserem Führer!**

Der Heldengedenktag

vereinte wieder ganz Oberschlesien in der Trauer um die Toten des Weltkrieges, die Kämpfer für die Heimat und um die, die für die nationale Erhebung des deutschen Volkes ihr Leben gaben. Ueberall wurde in den Gottesdiensten der Toten gedacht, und die Ehrenmale schmückten sich mit frischen Kränzen."

In Beuthen

wurde der erste Heldengedenktag des neuen Deutschland besonders feierlich begangen. SA.-Männer hielten vom frühen Morgen an bei den Kriegerdenkmälern und am Grabe des gefallenen Günther Wolf die Ehrenwache. Die Ehrenwache in der Schrotholzkirche hielt die Schutzpolizei. Nach Gottesdiensten marschierten die nationalen Vereine und Verbände zum Ehrenmal in der Schrotholzkirche, wo Kränze niedergelegt wurden. Bei der vom NS. Kriegsopferverband im Schützenhaussaal veranstalteten Trauerfeier hielten Pfarrer Hrabowski und Pastor Zülz die Gedenkreden. Zu gleicher Stunde ehrte die NSBO. die Opfer der Arbeit am Denkmal der vor Jahren verunglückten 145 Bergleute der Heinitzgrube auf dem Friedhof in Roßberg. Am Nachmittag versammelte sich die SA.-Standarte 156 zur Gefallenenehrung am Selbstschutzdenkmal. Die Gedenkrede bei diesem ebenfalls sehr eindrucksvollen Aufmarsch hielt Standartenführer Nitschke. Weitere Gedenkfeiern veranstaltete die Standarte am Abend im Fackelschein am Ehrenmal in der Schrotholzkirche und am Horst-Wessel-Gedenkstein.

In Hindenburg

fanden sich der Kreiskriegerverband und die NS. Kriegsopferversorgung zu einer erhebenden Trauerfeier zusammen. In geschlossenem Zuge marschierten riesige Kolonnen nach dem am 18. Oktober 1925 eingeweihten Gefallenen-Ehrenmal vor dem Stadthaus, das eine merkwürdige Geschichte hinter sich hat. Seinerzeit hatte die rote Mehrheit im Hindenburger Stadtparlament es zu verhindern gewußt, daß die Stadt das Denkmal, das nur durch den Opfermut der nationalgesinnten Hindenburger Bevölkerung mit Unterstützung der Donnersmarckschen Hüttenverwaltung entstanden war, in ihre Obhut nahm. Mit dieser Feier wurde die Uebernahme endlich vollzogen. Dem Oberbürgermeister Fillusch, der sich dieser Angelegenheit besonders angenommen hatte, wurde durch den Führer des Kreisverbandes im Kyffhäuserbund, Markscheider Bobisch, Dank und Anerkennung ausgesprochen. Für die Kriegsopfer sprach der stellvertretende Führer, Dr. Tschoepe. Im Namen der Kameradenvereine sprach Rektor Koschulla über des Opfertodes letzten Sinn. Der neue Bürgermeister Dr. Franke übernahm das Denkmal in die Obhut der Stadt. Während sich die etwa 40 Fahnen senkten, ertönten drei Gewehrsalven einer Schutzpolizei-Hundertschaft. Nach dem Vorbeimarsch der Verbände an den Führern wurden Kränze am Horst-Wessel-Gedenkstein, am Selbstschutzdenkmal im Hüttenpark und auf dem Friedhof niedergelegt.

In Gleiwitz

fanden anläßlich des Volkstrauertages in allen Kirchen Gottesdienste statt. An den Denkmälern waren Ehrenwachen aufgestellt. Im Stadttheater wurde eine Feier veranstaltet, die vom Volksbund für deutsche Kriegsgräberfürsorge vorbereitet worden war. Professor Hoffmann, Beuthen, hielt die Gedenkrede. Im Ausland seien noch überaus viele Kriegergräber zu betreuen, aber die Mittel des Volksbundes seien gering. Es müßte Ehrenpflicht für jeden deutschen Volksgenossen sein, an diesem Werk des Volksbundes mitzuwirken. Das Kameradenlied beschloß die Ansprache, der Orchesterdarbietungen folgten. Sodann wurden die zahlreichen Kränze, die von den Vereinen gestiftet worden waren und die während der Feier die Bühne des Stadttheaters schmückten, nach dem Heldenfriedhof und den Denkmälern gebracht und dort niedergelegt.

Im Stadtteil Petersdorf fand vor dem Kriegerdenkmal eine Feier statt, bei der Kaplan Skorupa der Gefallenen gedachte und der Männergesangverein Chöre vortrug.

Obergruppenführer Heines in Cosel

Die Stadt Cosel hatte ihren großen Tag durch die Ueberführung der SA.-Standarte 62, deren Stab bisher in Ellguth im Kreise Cosel untergebracht war. In Cosel hat die Standarte ihr neues Heim im ehemaligen Wirtschaftsgebäude des früheren Infanterie-Regiments 62 bezogen. Die alte Festungsstadt hatte aus diesem Anlaß reichen Flaggenschmuck angelegt. Bereits in den frühen Morgenstunden war Brigadeführer Polizeipräsident Ramshorn, Gleiwitz, in Cosel eingetroffen. Um 9 Uhr marschierten die Ehrenstürme in Cosel ein. Der Zug bewegte sich zunächst zum Denkmal der 62er, wo ein Kranz niedergelegt wurde. Vor dem Heim begrüßte Brigadeführer Ramshorn die SA.-Kameraden und schritt mit Oberführer Stucken die Front ab. Der Brigadeführer wandte sich dann an die SA. mit einer kurzen Ansprache. Am Nachmittag gegen 14 Uhr traf, von Breslau kommend, Obergruppenführer Heines in Kandrzin ein und begab sich sodann im Auto nach Cosel. Nach der Besichtigung des Heimes schritt der Obergruppenführer die Front ab. Auf dem Marktplatz hielt er nach einem Vorbeimarsch der Formationen eine erhebende Ansprache an die SA.-Männer und die Coseler Bevölkerung. Gegen 16 Uhr verließ Obergruppenführer Heines wieder Cosel und trat die Rückreise nach Breslau an.

Versicherungsagenten und Umsatzsteuer

Versicherungsagenten mit gemischter Tätigkeit sind, soweit sie unselbständig sind, umsatzsteuerfrei; soweit sie selbständig sind, unterliegen sie der Umsatzsteuerpflicht. Auf diese Bestimmung hat die Art der Entlohnung (Gehalt oder Provision) für die Frage der umsatzsteuerrechtlichen Selbständigkeit keinen Einfluß.

Briefe an die „Morgenpost“

Warum führt die Mitropa kein Faßbier?

Die von der Mitropa geführten Speisewagen unserer D-Züge sind meist sehr beliebte Aufenthalte der Fahrgäste. Dabei wird oft die Frage aufgeworfen, warum die sonst mit allem tadellos ausgestattete Restauration des Speisewagens nur Flaschenbier zur Verfügung stellt, während das Interesse der Fahrgäste an einem kühlen Trunk des deutschen Faßbieres ungestillt bleibt, weil die Mitropa kein Faßbier führt. Warum eigentlich führt die Mitropa kein Faßbier? Den Kühlraum hat sie doch zur Verfügung! Und daß das Faß leer würde, dafür würden die Gäste auf der Strecke Berlin—Beuthen oder Beuthen—Berlin sicher sorgen. Also, liebe Mitropa, ersetze schleunigst Dein Flaschenbier durch erfrischendes, gepflegtes Faßbier oder ergänze Deinen Flaschenbiervorrat durch — Bier vom Faß! **Sch.**

Die Verbindung nach dem Glatzer Bergland

Von einer Winterreise in das Glatzer Bergland zurückgekehrt, habe ich auch einmal die ungünstigen Verbindungen vom Industriegebiet nach dort und zurück auskosten müssen, und ich möchte wünschen, daß die Anregung in der „Ostdeutschen Morgenpost“ vom 7. Februar nach Schaffung eines besseren Anschlusses Erfolg haben wird. Das Glatzer Bergland und das Altvatergebirge stellen nun einmal das geborene Erholungsgebiet für unsere Industriegegend dar. Um so bedauerlicher ist es, daß man Orte wie etwa Glatz oder Bad Landeck erst in einer Reisezeit erreichen kann, in der man gut beinahe bis nach Berlin gekommen wäre. Bei meiner Rückfahrt, die früh kurz nach 6 Uhr in Bad Landeck begann, hatte ich mindestens eine Stunde überflüssige Aufenthalte, so daß ich erst lange nach 13 Uhr in Beuthen war. Es soll hier der Reichsbahn kein Vorwurf gemacht werden, da anscheinend die bisherige Benutzung die Einlegung besserer Schnellverbindungen nicht gerechtfertigt hat. Es ist aber eine alte Tatsache, daß durch mehr Verkehrsgelegenheiten vermehrter Verkehr geschaffen wird. In den Bädern des Glatzer Berglandes konnte man immer wieder hören, daß die Oberschlesier sehr gern dorthin kommen, daß sie aber vielfach durch die schlechten Verbindungen abgeschreckt werden, die höchstens bei einem längeren Urlaub, nicht aber bei einer Wochenendfahrt in Kauf zu nehmen sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß jetzt von Breslau aus eine Art „Fliegender Hamburger“ für die Verbindung Breslau—Riesengebirge eingesetzt werden soll. Es handelt sich allerdings nicht um einen Triebwagen, sondern um eine elektrische Triebmaschine mit Stromabnehmer für die elektrischen Strecken Schlesiens, mit der die Reise wesentlich beschleunigt werden soll. Warum soll man nicht auch einmal in Oberschlesien das Neueste probieren? Vielleicht kommt auch einmal eine Elektrifizierung oberschlesischer Bahnen. Bis dahin könnte ich mir denken, daß sich ein Schnelltriebwagenverkehr in das Gebirge durchaus rentiert, steht doch das oberschlesische Industriegebiet hinsichtlich der Bevölkerungszahl Breslau keineswegs nach. Wenn man die herrliche Gebirgswelt in vielleicht zwei bis drei Stunden erreichen kann, was technisch keineswegs undurchführbar ist, so würden Tausende von oberschlesischen Wochenendlern allsonnabendlich zu den Fahrgästen zählen, andererseits würde dadurch einem herrlichen Teil der schlesischen Berge und seiner Bevölkerung geholfen, die gegenüber der des verkehrsgünstiger gelegenen Riesengebirges von vornherein benachteiligt ist

—e.

Zahnbettschwund

Ein alter Leser unseres Blattes, Herr Steuerinspektor Stanitzke in Neustadt OS., schreibt uns zu dem Artikel „Paradentose (Zahnbettschwund) in Nr. 34 vom 4. Febr.: Vor etwa vier Jahren stellte sich bei mir Zahnbettschwund ein, der in Jahresfrist so stark wurde, daß ich mir einige linke Backenzähne, die höchst wackelig waren, ziehen lassen mußte. Dabei eröffnete mir der Dentist — ein in B. tüchtiger Fachmann — ich würde in kurzer Zeit wiederkommen müssen, um mir weitere, schon sehr lockere Zähne ziehen zu lassen. Ich leide an Kieferschwund. Dabei gebe es kein Mittel, vielleicht helfe Myrrhentinktur. — Der Erfolg war negativ. Nun kam ich auf den Gedanken, daß massieren des Zahnfleisches gut sein könne. Ich massierte, und tue es bis heute noch, jeden Morgen kräftig das Zahnfleisch. Dadurch wird es besser durchblutet. In der ersten Zeit blutete es stets, was mich aber nicht abhielt, es täglich zu wiederholen. Jetzt ist das Zahnfleisch sehr fest geworden. Es blutet nun nicht mehr. Die Zähne sitzen wieder fest. Ein weiteres Zurückbilden des Kiefers unterbleibt.

Bewährt sich der Luzerner Wellenplan?

Um die Frage zu beantworten, ob der Luzerner Wellenplan, der Mitte Januar eingeführt wurde, etwas taugt, muß man feststellen, ob er auch in allen Teilen beachtet wird. Der Luzerner Wellenplan zerfällt in drei Teile: das Langwellenband, das Hauptrundfunkband und ein zwischen beiden liegendes Wellenband. Das letztere kann bei der Betrachtung ausscheiden, weil in ihm nur weniger bedeutende Rundfunksender untergebracht sind, deren Empfang für Deutschland im allgemeinen nicht in Frage kommt.

In dem Hauptrundfunkband — 550 bis 1500 kHz (545 bis 200 m) — haben die Sender, von wenigen unbedeutenden abgesehen, ihre Wellen nach dem Luzerner Plan eingenommen. Wie sich gezeigt hat, ist er in diesem Teil gut brauchbar.

Die deutschen Rundfunksender werden störungsfrei empfangen.

Auch der Empfang von ausländischen Sendern in diesem Wellenbereich innerhalb Deutschlands ist, soweit es sich um „Einzelwellen“ handelt, günstig. Neben Einzelwellen enthält der Luzerner Wellenplan in diesem Teil nun noch „mehrfach belegte Wellen“ oder „Gemeinschaftswellen“. Die auf solchen Wellen arbeitenden Sender können naturgemäß infolge der auftretenden Pfeiftöne in Deutschland nur schlecht empfangen werden. Da es sich hierbei aber um wenige unbedeutende Sender handelt, ist dies belanglos. Daß der Luzerner Plan für das Hauptrundfunkband auch in anderen Ländern günstig beurteilt wird, geht aus verschiedenen ausländischen Fachzeitschriften hervor. Hierzu ein Beispiel:

Die voreilige Kritik der englischen Tagespresse, daß die Umstellung ein Fehlschlag sei, wird von der Zeitschrift „Wireleß World“ als Unsinn hingestellt. Ueber den Empfang der deutschen Sender in England wird berichtet: Langenberg war gut, München hervorragend, Leipzig stark und klar, Hamburg zeigte allerdings Ueberlagerungserscheinungen, Breslau ebenfalls, Frankfurt vollkommen klar. Zusammenfassend heißt es, daß der Luzerner Plan sich gut eingeführt habe und die Lage sich von Nacht zu Nacht bessere.

Nach „Amateur Wireleß“ sind die englischen Ingenieure mit den Ergebnissen des Luzerner Planes zufrieden. Alle britischen Regional- und National-Sender sind nunmehr störungsfrei, und der Plan ist als

ein Triumph für die technische Zusammenarbeit

anzusehen.

Im Langwellenband (160 bis 271 kHz — 1875 bis 1107 m) liegen die Verhältnisse für den Empfang von ausländischen Sendern in Deutschland jetzt zum Teil weniger günstig als früher. Die Schuld für diese Schwierigkeiten dem Luzerner Wellenplan zuzuschreiben, ist jedoch nicht gerechtfertigt. Schon in Luzern haben Litauen, Holland, Finnland, Polen und Schweden erklärt, daß sie diesen Teil des Luzerner Wellenplanes nicht annehmen und ihre alten Wellen beibehalten würden. Es war daher von vornherein anzunehmen, daß sich für den Langwellenteil Schwierigkeiten ergeben würden. Um diese zu vermeiden, hatte man in Luzern die Möglichkeit einer Zwischenlösung offengelassen. Die Versuche sind aber gescheitert. Der wesentliche Grund liegt darin, daß die Sowjetunion nicht die Zwischenlösung annahm, sondern daran festhielt, den Luzerner Plan auch im Langwellenteil durchzuführen, und daß die Franzosen die bisherige Langwelle des Eiffelturms, die ihnen nach dem Luzerner Plan nicht mehr zustand, weiterbenutzten und dadurch den Empfang des englischen Senders Daventry völlig unmöglich machten. Die Engländer waren daher gezwungen, dem Eiffelturm auszuweichen und sind im Einvernehmen mit Deutschland auf die ihnen nach dem Luzerner Plan zugeteilte Welle von 200 kHz (1500 m) gegangen. Auch Deutschland hat darauf die im Luzerner Plan für den Deutschlandsender vorgesehene Welle von 191 kHz (1571 m) geschaltet, um den nötigen Frequenzabstand von Daventry zu erhalten.

Der Empfang des Deutschlandsenders ist auch auf seiner neuen Welle gut.

Die Verhältnisse im Langwellenteil liegen mithin so, daß ein Teil der Länder den Luzerner Plan befolgt, ein Teil jedoch auf seinen alten Wellen beharrt. Dadurch kommt es, daß Brasov (Rumänien) die Welle 160 kHz (1875 m) mit Huizen und Paris mit Lahti die Welle 167 kHz (1796 m) gemeinsam benutzen. In Deutschland sind diese Sender daher kaum aufnehmbar. Der Sender Warschau, der seine alte Welle 212,5 kHz (1412 m) beibehalten hat, wird einerseits durch Minsk (208 kHz — 1442 m), andererseits durch den Eiffelturm beeinträchtigt. Trotzdem ist Warschau in Ostdeutschland brauchbar zu empfangen. Der Eiffelturm macht sich aber auch für den Empfang von Motala störend bemerkbar. Motala wird z. T. auch von Charkow gestört, der die Luzerner Welle 223 kHz (1345 m) verwendet. Da Warschau die ihm im Luzerner Plan zugewiesene Welle 230 kHz (1304 m) nicht benutzt hat, hat sie unberechtigterweise Luxemburg belegt. Dieser Sender beeinträchtigt nun nicht nur Motala, sondern auch Kalundborg auf Welle 238 kHz (1261 m), wenn auch Kalundborg im allgemeinen brauchbar empfangen werden kann. Wie die Empfangsverhältnisse für die ausländischen Rundfunksender im Langwellenteil im eigenen Lande sind, läßt sich nach den in Deutschland zu beobachtenden Schwierigkeiten nicht beurteilen.

Letzte Sportnachrichten

Großer Wintersport-Ausklang

Endkampf Beuthen 09 — Breslau 02 am 11. März im Stadion

Wie wir erfahren, wird das die Schlesische Gaumeisterschaft entscheidende Fußball-Meisterschaftstreffen zwischen Beuthen 09 und Breslau 02 am 11. März in der Beuthener Hindenburg-Kampfbahn ausgetragen. Die Schlesische Funkstunde wird diesen Kampf abschnittweise auf die Schlesischen Sender übertragen.

Szollas wieder Weltmeister

Die Ungarn, in Beuthen keine Unbekannten, errangen in Helsingfors wieder den Titel eines Weltmeisters im Paarkunstlaufen. Ihre Arbeit war gut aufeinander abgestimmt. Mehr Inhalt hatte das Wiener Paar Papez/Zwack. **Das deutsche Paar Herber/Baier war ganz ausgezeichnet; es ist zu fragen, ob man ihm nicht den Weltmeistertitel zusprechen mußte,** denn sein Programm war das schwierigste und schönste, und die Zusammenarbeit klappte sehr gut.

Neuer Weltrekord von Willie den Ouden

Ihren dritten Weltrekord innerhalb dreier Wochen stellte die ausgezeichnete holländische Kraulschwimmerin Willie den Ouden diesmal in Amsterdam auf, nachdem sie schon zu Beginn des Monats Februar in Kopenhagen und in Arhus die Welthöchstleistungen im 100- und 150-Yards-Kraulen verbessert hatte. Diesmal brauchte Fräulein Ouden im 100-Meter-Kraul-Schwimmen nur 1:05,4 Minuten und unterbot damit ihren eigenen Rekord um $^{6}/_{10}$ Sekunden.

Fischer, Bremen, krault 100 Meter in 59,8!

Der Vereinsrückkampf zwischen dem Bremer SV. und Hellas Magdeburg wurde auch diesmal überlegen von den Bremern gewonnen. Bremens bester Schwimmer Fischer schwamm dabei in einer Lagenstaffel 100 Meter im Kraulstil die ausgezeichnete Zeit von 59,8 Sekunden heraus.

Ein Pole schaffte 1:00,8

Bei einer Schwimmveranstaltung in Warschau erreichte im 100-Meter-Kraul-Schwimmen der junge polnische Student die ausgezeichnete Zeit von 1:00,8 Minuten, eine Zeit, die zu erkennen gibt, daß der Warschauer ein verheißungsvolles Talent ist.

Deutsche Ski-Erfolge in Frankreich

Bei den in Lucho Superbagnères in den Pyrenäen ausgetragenen Französischen Skimeisterschaften kam der Berchtesgadener Franz Pfnürr zu einem großen Erfolge. Der Deutsche, der sich wohl im Slalomlauf von dem Schweizer Meister Heinz von Allmen knapp geschlagen bekennen mußte, belegte in der Kombination den ersten Platz und errang damit den Französischen Meistertitel. Bei den Damen war es ebenfalls eine Deutsche, die im Abfahrts- und im Slalomlauf in Front endete; in beiden Wettbewerben siegte die Innsbruckerin Gerda Paumgarten überlegen.

Der Reichskanzler im Sportpalast

Volkskanzler Adolf Hitler weilte am vergangenen Wochenende im Zuschauerraum der Kunsteisbahn des Berliner Sportpalastes. In seiner Begleitung waren der Reichssportführer von Tschammer und Osten und Propagandaminister Dr. Goebbels. Das Programm des Abends bestritten die Weltmeisterin der Eiskunstläuferinnen, die Norwegerin Sonja Henie, und die Eishockey-Mannschaften Grosvenor Canadians London und der Berliner Schlittschuh-Club mit dem Tormann von Brandenburg Berlin, Kaufmann. Der Reichskanzler war vom Eissport im ganzen und von der Kunst der Weltmeisterin gepackt und klatschte mit den vielen tausend Zuschauern Beifall. Sonja **bekam aus der Hand des Reichskanzlers einen herrlichen Strauß weißen Flieders mit rosa Rosen.** Des Jubels in der Sporthalle war kein Ende. Die in London beheimateten Kanadier hatten schon am Vortage den Berliner den Berliner Schlittschuh-Club mit 5:2 geschlagen und besiegten ihn auch am Tage des Reichskanzlerbesuches, diesmal mit 3:0.

Der gesunde Sportsinn der Schweden

Die Internationalen Ski-Wettbewerbe in der nordischen Stadt Solleftea brachten am Ende der einwöchigen Veranstaltung das Springen und den 50-Kilometer-Lauf. **Die Norweger waren unerreicht.** Oddbjörn Hagen besetzte mühelos den ersten Platz in der Kombination. Seine Landsleute Vinjaringen, Stenen und Kolterud leisteten ihm Gefolgschaft. An fünfter Stelle stand der Finne Valonen, an sechster Stelle abermals ein Norweger, und zwar Hoffsbakken. Der Pole Marusarz besetzte zur Ueberraschung aller als bester Mitteleuropäer im Sprunglauf den siebenten Platz. **Der deutsche Nachwuchs bewies, daß er auf dem rechten Wege ist.** Karl Dietl machte eine gute Figur, Eisgruber sprang 54 Meter, und Alfred Stoll erreichte nach einem Fehler im ersten Sprung beim zweiten Male 64 Meter und damit eine der größten Weiten. Gustl Müller arbeitete, wie immer, frisch und überlegt und landete im Sprunglauf als bester Deutscher auf dem 15. Platz. Die Schweden bewiesen übrigens ein gesundes Sportinteresse bei der Verfolgung der Wettbewerbe in Solfetea. Sie brachten dem Springen bei weitem nicht die Aufmerksamkeit entgegen wie den Läufern.

Die Hoffnungen der Schweden, bei den in ihrem Lande veranstalteten Rennen doch noch einen Sieger zu stellen, gingen am letzten Tage in Erfüllung. Der die Wettkämpfe beschließende 50-Kilometer-Dauerlauf wurde zu einem Triumph für die ausrichtende Nation. Groß war die Begeisterung der Zuschauer, als in der harten Prüfung des Ski-Maratonlaufs die blau-gelben Farben Schwedens in Front lagen. E. Wicklund gewann für sein Heimatland in 4:51,28 das schwere Rennen vor seinem Landsmann Nils Englund und dem Finnen O. Reennen. Dahinter plazierten sich in A. Häggblad und J. Wikström wiederum zwei Schweden, noch vor dem ersten Norweger Ole Stenen. Deutschland war an diesem Rennen nicht beteiligt.

Was hat Schmeling in Amerika verdient?

Die Niederlage gegen Steve Hamas hat Max Schmelings amerikanischer Laufbahn ein Ende gesetzt. Ob er jemals wieder, wie er es nach den in Philadelphia abgegebenen Erklärungen hofft, in die großen Ereignisse des amerikanischen Boxsports einzugreifen vermag, hängt davon ab, wie er sich in den in Aussicht genommenen europäischen Kämpfen mit Erfolg behaupten wird.

Zwar hat Max Schmeling seit dem Tage, als er im Februar des Jahres 1929 mit seinem Sieg über Johnny Risko seine große amerikanische Erfolgsserie einleitete, jährlich nur ein- oder zweimal in den Staaten gekämpft, doch zeigen die Einnahmezahlen dieser Kämpfe, daß er ein Kassenmagnet ersten Ranges für den amerikanischen Boxsport gewesen ist. Die Gesamteinnahmen in den sieben von Max Schmeling in den USA. ausgetragenen Kämpfen betrugen 2 455 000 Dollar. Sie setzen sich zusammen aus Schmeling—Risko 60 000 Dollar, Schmeling—Paolino 400 000 Dollar, Schmeling—Sharkey 770 000 Dollar, Schmeling—Stribling 385 000 Dollar, Schmeling—Sharkey 420 000 Dollar, Schmeling — Walker 180 000 Dollar, Schmeling—Baer 240 000 Dollar.

Als Anteil an diesen sieben wichtigsten Kämpfen Schmelings in Amerika entfiel an ihn selbst ein Betrag von mehr als 600 000 Dollar. Wie viele Prozent an Managerabgaben davon abgehen, ist im einzelnen nicht bekannt. Jedenfalls steht fest, daß er seit den Tagen Jack Dempseys der größte und zugkräftigste Boxer des amerikanischen Boxringes gewesen ist. In welchem Maße dies zutrifft, geht weiter daraus hervor, daß sein erster Kampf mit Jack Sharkey mit 770 000 Dollar um 200 000 Dollar mehr Einnahmen einbrachte als des Weltmeisters Tunney letzter Kampf im Ring gegen Tom Heeney.

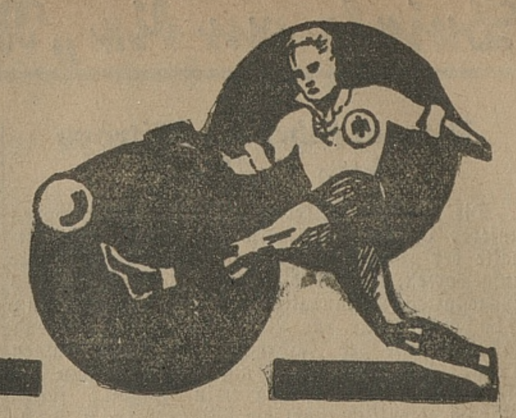
Ein Strafgericht gab es in dem süddeutschen Fußballgau Südwest. Die Spieler Wolf und W. May vom FSV. Frankfurt wurden **wegen unsportlichen Verhaltens** bis zum endgültigen Urteil für alle Spiele gesperrt, auch darf der Fußballsportverein vorläufig keine Spiele mehr auf seinem Platze austragen. Aus dem gleichen Grunde wurden die bekannten Spieler Möbs und Trumpler von der Eintracht Frankfurt in Strafe genommen. Möbs muß noch einen Monat, Trumpler noch vierzehn Tage pausieren.

Der Deutsche Ruderverband gibt das Ergebnis der Fahrten-Ruderwettbewerbe des Jahres 1933 bekannt. Die Ergebnisse lassen deutlich die gesund erhaltende Kraft des Ruderns erkennen, denn in welchem Sport zeigen Fünfzigjährige Leistungen, die auch für einen jungen Aktiven ganz beachtlich sind? 16 Ruderer im Alter von 35 bis 50 Jahre schafften je 1 200 bis 2 160 Kilometer. Nicht weniger als 36 mehr als 50 Jahre alte Ruderer legten 910 bis 2 538 Kilometer zurück. Darunter befindet sich ein 76jähriger, Hermann Adrian, Halle, der 1 733 Kilometer bewältigte. Die Ruderinnen hatten als Mindestleistung 900 bis 1 200 Kilometer zu bewältigen. 20 Ruderinnen haben diese Bedingung erfüllt. Die größte Zahl der Wettbewerbssieger stellte bei den Ruderern die Rudergesellschaft Breslau.

Der Dienstherr muß zahlen

Wirtschaftliche Schwierigkeiten des Dienstherrn berechtigen ihn nicht zu einer Abänderung der von ihm vertragsgemäß zu zahlenden Dienstvergütungen und Ruhegehälter. In einem solchen Fall soll möglichst eine gütliche Einigung der Parteien herbeigeführt werden.





Rund um Sport-OS.

Stimme Klagelieder, Jeremiaden und Trauerpsalmen an, oberschlesische Sportgemeinde! Trauere um Beuthen 09, denn sie haben vier Punkte verloren und weine um die beiden Krautwürste — denn sie wurden k.o. geschlagen. Punkte, ach, weit mehr als Punkte — riesengroße, hochwichtige und entscheidungsvolle Punkte sind für 09 dahin, dahin ...

Ebenso, wie der Titel eines Schlesischen Boxmeisters für die Krautwürste ... Aber die Sache mit 09, nee, die will mir nicht aus dem Kopf, zumal ich um etwas Geheimnisvolles weiß, um eine Wette, die ein Beuthener Stürmer kurz vor dem Spiel am letzten Sonntag mit dem 06-Tormann abgeschlossen haben soll. Jener Tormann wettete mit jenem Stürmer, daß er jeden Ball, mag er noch so scharf und wuchtig von ihm geschossen sein, halten werde. Und eben dieser Tormann verlor die Wette, obwohl das Spiel 2:0 für 06 ausging, also kein Treffer auf der gegnerischen Seite gefallen war. Wie das möglich ist? Nun ganz einfach — jener Beuthener Stürmer wollte nämlich die Wette unter allen Umständen gewinnen und schoß ... je weiter, umso besser, neben den Kasten, nur, damit der Tormann nicht den Ball erreicht. Dolle Sache, was? Daher das 2:0!

Aber bei dem 2:0 blieb es nicht. Hatten sich da an der Ecke Bahnhofstraße-Kaiser-Franz-Josef-Platz einige Witzbolde aufgestellt, die den erwartungsvoll-gespannten Kibitzen falsche Ergebnisse über das 09-Spiel angaben. Ein Kibitz, den ich am Sonntag abend traf und der das Ergebnis auf der Bahnhofstraße von diesen Gerüchtemachern erfahren hatte, begrüßte mich mit folgenden Worten: „Mensch, die 09er, das sind doch tichtige Kerle, cham sie wider ein Schpill gewonn, paß auf, wärn sie machen den Meister". Ihm wurde nämlich von diesen Spaßmachern gesagt, 09 habe in Breslau 5:0 gewonnen. Aber kurz darauf sprach ich mit einem anderen Kibitz, der meinte folgendes: „Pierunna, diese 09er, das sind doch Kerle. Lassen sie sich kloppen vom 06, wo er ist bald Tabellenletzter. Und da wolln sie machen den Meister." Dem sagte man, 09 hätte in Breslau 0:5 verloren. Am nächsten Morgen erlebten beide eine kleine Enttäuschung, denn in der Zeitung stand es schwarz auf weiß: Wie gewonnen — so zerronnen.

Aber das ist nun mal so im Leben — wer im voraus rechnet — muß zweimal rechnen. Wer hätte gedacht, daß sich Vorwärts-Rasensport von den Breslauern auf eigenem Boden wird schlagen lassen. Sie gaben sich zwar weidlich Mühe, die Leute um Koppa, um 09 behilflich zu sein, und es hätte auch bald zum Ausgleich, vielleicht auch zum Siege für Vorwärts-Rasensport gereicht — aber nun ist alles vorbei. 02 hat wieder Aussichten und Vorwärts-Rasensport enttäuschte einmal mehr. Aber das ist eben das Reizvolle im Sport, daß man nie weiß, wann und wo die Sensationen kommen. Wäre der Ablauf der Dinge programmäßig und ohne Ueberraschungen — der gesamte Sport würde jeglichen Interesses entbehren. So nehmen wir auch 09s Niederlage und den Sieg der Breslauer in Gleiwitz gern in Kauf — denn wir erleben einen Fußball-Großkampf zwischen 09 und 02 auf dem Heinitzgruben-Sportplatz — vorausgesetzt, daß der kommende Sonntag keine bösen Ueberraschungen bringt.

Aber viel angenehmer überraschten uns doch die Hindenburger Preußen. Da scheint wieder der alte Geist der Einmütigkeit, der Geist des „Preußentums" eingekehrt zu sein. Und mit diesem Siege ist auch das drohende Gespenst des Abstiegs verschwunden. Eigentlich schade um die Preußen, die so hoffnungsvoll angefangen hatten und jetzt — hart am Abgrund vorbei — die Serie beenden müssen. Aber das ist nun mal der Lauf der Dinge.

*

Immer kann man natürlich nicht gewinnen und anderen die Nasen einschlagen — aber zwei k.o.s auf einmal — das hat mir doch eine schlaflose Nacht und viel Kopfzerbrechen verursacht. Aber inzwischen hat sich auch das gelegt. Genau so, wie die Beuthener Ringer von den Hindenburgern dauernd „umgelegt" wurden. Da lob ich mir doch lieber den stärksten der starken Männer. Mit beiden Armen einhundertneunzig Pfund „drücken" ist eine ansprechende Leistung. Und den Südostrekord um 2500 Gramm zu überbieten — das will schon was heißen.

*

Aber mir fehlt direkt etwas. Mir fehlt die übliche Rekordmeldung der Gleiwitzer Schwimmer. Es war doch bisher üblich, jeden Sonntag mit minutiöser Pünktlichkeit die Nachricht aus Gleiwitz: „Neuer Rekord der Gleiwitzer Schwimmer", in Empfang zu nehmen. Da scheint wohl der den Rekordschwimmern eingebaute Motor nicht funktioniert zu haben. Oder wissen Sie noch nichts von der neuesten Gleiwitzer Erfindung? Hat doch so ein braver Gleiwitzer Bürger eine Maschine mit Stoßantrieb zusammengebastelt, die es den Schwimmern ermöglicht, hohe und höchste Geschwindigkeiten zu erzielen und von Rekord zu Rekord zu schreiten. Schade, daß die Maschine letzten Sonntag nicht funktionierte, denn wie gesagt — mir fehlt etwas ...

*

Mit dem Eissport ist das auch so eine Sache. Freut man sich vierzehn Tage vorher, um endlich in den Genuß eines Eishockeyspieles zu gelangen — kommt endlich der sehnsüchtig erwartete Tag heran — ist wieder nichts — denn da wirft unser lieber Wettergott alles ins Wasser. Aber, was die Schickung schickt, will ich ertragen, auch wenn alles ins Wasser fallen sollte ...

Wer ein gutes Gedächtnis hat, wird sich noch an 09s Niederlage, die damals mit 0:5 reichlich hoch ausfiel, gegen Cracovia Krakau erinnern. Und eben diese Cracovia wurde von dem ostoberschlesischen „Schneemeister" Amatorski mit 7:0 nach Hause geschickt. Es war eine anständige Packung, in die die Gäste eingewickelt wurden, und man bekommt ordentlich Respekt vor Amatorski — denn so ein Sieg erinnert wieder an vergangene, große Zeiten.

Auch in unserer Bezirksliga geht alles seinen gewohnten Gang. Bis auf die Beuthener Spielvereinigung, die am Sonntag mit 2:4 gegen Delbrück ein wenig aus dem Rahmen des Erwarteten fiel. Aber in der oberschlesischen Bezirksliga scheint Deichsel die Sache mit dem Oberschlesischen Bezirksmeister schon gedeichselt zu haben. Drei Pluspunkte und fünf Minuspunkte Vorsprung vor dem Verfolger; da werden wohl die Odervorstädtler nichts mehr machen können.

Und während wir uns hier Sorgen um 09, um die Krautwürste und um unsere Ringer machen — tummeln sich auf dem weichen Schneeboden Schlesiens Wintersportler in den herrlichen Bergen des Riesengebirges, durchschnitten in sausendem Fluge die Luft und kämpften ehrgeizig um die Trophäe des Siegers — alles das vor den Augen des Reichssportführers von Tschammer und Osten, der wieder einmal im Lande der „gemittlichen Schläsinger weilte...

*

Seht Euch die Turner an! Die haben nie locker gelassen mit der Arbeit, mit der Ausbildung. Nun stellen sie zu den Ausscheidungskämpfen nach Leipzig für die Weltmeisterschaften in Budapest Jaenicke, Beuthen, und Mach, Hindenburg. Das ist ein Schritt vorwärts, ein mächtiger Schritt. Ob es zu großen Ehren reichen wird, wird die Untersuchung ergeben. Wir hoffen es doch. Hoffentlich hat Mach bis dahin seine Verletzung ausgeheilt.

*

Und unsere Eishockey-09er haben sich beeilt, den Titel eines Schlesischen Meisters nach Beuthen zu entführen. Aber das ist nicht der erste Meistertitel im 09-Lager. Eine tüchtige Jugendmannschaft, und zwar die der dritten Senioren, hat bereits den Titel eines Gaumeisters errungen. Es wären also schon zwei Titel unter Dach und Fach —, aber aller guten Dinge sind drei. Na, hoffen wir, daß die Fußball-Oberliga den Wunsch nach der Drei erfüllt. — Ich muß noch etwas Unangenehmes nachholen. Die Ratiborer Stürmer scheinen das Schießen verlernt zu haben. Sie erzielten zwar drei Treffer gegen Hertha, aber sie konnten weit mehr schießen. Sie erzählten mir etwas von Schußpech, diese Kunstschützen ... Da lob ich mir doch die braven Beuthener Schutzpolizeibeamten, die 145 Punkte im Patrouillenlauf erhaschten, und die Eishockey-09er, die dem EV. Görlitz dreimal den Puck durchs Gehäuse jagen konnten. Und Franzek hat recht, wenn er meint: Mensch, die 09er, das sind doch tüchtige Kerle.

Birger Ruud deutscher Olympia-Trainer

Die Schulung des Nachwuchses im deutschen Skisport durch die norwegischen Amateurlehrer Rolph Kaarby, Eistein Raabe und Christian Lingsom hat schon nach kurz bemessener Vorbereitungszeit erstaunliche Erfolge gezeitigt. Der Deutsche Skiverband wird auf diesem als richtig erkannten Wege weiter fortfahren und die Ausbildung des jungen gesunden Nachwuchses mit allen seinen Kräften in dieser Richtung fördern. Einen weiteren tüchtigen Schritt in dieser Richtung bedeutet die soeben bekannt gewordene Verpflichtung des hervorragenden Norwegers Birger Ruud als Olympia-Trainer für die deutschen Skispringer. Birger Ruud wird seinen Posten am ersten Mai antreten und sein Quartier in München aufschlagen.

Boxkampfabend im Schützenhaus Beuthen

Am 2. März tritt der KSK.06 Beuthen mit seiner besten Kampfmannschaft, verstärkt durch die neuen Oberschlesischen Meister vom früheren BC. Oberschlesien, gegen beste Hindenburger Boxer an. Die Hindenburger gingen bereits in der SA.-Boxstaffel in Beuthen an den Start.

Wie die Deutschen sprangen

FIS.-Rennen in Soleftea

Mit am besten schnitt Eisgruber mit 54 und 58 Metern ab. Altmeister Gustl Müller stand mit der Ruhe des erfahrenen Könners 55½ und 52 Meter. Franz Reiser landete auf 51½ und 49½ Meter. Alfred Stoll stürzte bei 64 Metern, stand aber die gleiche Weite im zweiten Gang. Willi Bogner kam bei 56 Metern zu Fall, holte aber im zweiten Lauf 55½ Meter heraus, während Matthias Wörndle bei 49½ Meter mit beiden Händen berührte, dann aber auf 47 Meter kam.

Deutscher Sechstage-Sieg in Kopenhagen

Das erste Kopenhagener Sechstagerennen auf der neuerbauten Winterbahn im Forum wurde so erfolgreich beendet, wie es vor eines Woche begann. Am letzten Abend war die Halle restlos ausverkauft und **die Zuschauer erlebten einen deutschen Sieg der Mannschaft Funda/Pützfeld**, die sich in der letzten Nacht einen entscheidenden Vorsprung gesichert hatte und ihre Stellung behauptete. Funda/Pützfeld lagen zeitweilig mit drei Runden in Front, dann kamen noch die großen deutschen Favoriten Rieger/Falck-Hansen heran.

Um die oberschlesische Wasserballmeisterschaft

Die A-Klassenmannschaft des SV. 1900 Gleiwitz und die gleiche Mannschaft des TV. Vorwärts Gleiwitz standen sich im Kampf um die Meisterschaft gegenüber. Man bekam im Viktoriabad einen sehr torreichen Kampf zu sehen, den 1900 mit 10:5 (6:2) für sich entschied. Gleich im ersten Angriff kam der Schwimmverein zum Führungstor und in kurzen Abständen wurden die Turner mit drei weiteren Treffern überrannt. Erst dann holte Vorwärts ein Tor auf, aber auch 1900 konnte bis zur Pause noch zweimal erfolgreich sein. Nach dem Wechsel hatten die Turner die bessere Hälfte des Bades für sich und kamen sichtlich auf. Zwei Treffer brachten sie auf 6:4 heran, doch dann übernahm wieder 1900 das Spiel und stellte durch vier weitere Treffer den Sieg sicher.

In den letzten Tagen hatte der SV. 1900 Gleiwitz mit Glück dem SC. Neptun Gleiwitz mit 5:4 das Nachsehen gegeben. — Der Turnverein Vorwärts Gleiwitz war zum Spiel gegen die Hindenburger Friesen nicht erschienen und wird kampflos verloren haben.

In der Meisterschaft liegt der SV. 1900 Gleiwitz klar in Führung. Ihm folgt die 1. Mannschaft des SV. Friesen Hindenburg und dann der SC. Neptun Gleiwitz, ferner TV. Vorwärts Gleiwitz und SV. Friesen Hindenburg II.

Reichsbankdiskont 4%
Lombard 5%

Berliner Börse 28. Februar 1934

Diskontsätze
New York . 2½% Prag 5%
Zürich ..... 2% London 2%
Brüssel .. 3½% Paris 2½%
Warschau 5%

Aktien

Verkehrs-Aktien

	heute	vor.
AG.f. Verkehrsw.	72⅝	72
Allg.Lok. u. Strb.	100¼	100
Hapag	29⅝	28
Hamb.Hochbahn	84⅞	84½
Nordd. Lloyd	33	31⅞

Bank-Aktien

	heute	vor.
Adca	46¾	46½
Bank f. Br. Ind.	102	99½
Bank elekt. W.	67	66
Berl. Handelsgs.	94¾	94¾
Com. u. Priv. B.	52	51½
Dt. Bank u. Disc.	67	67
Dt.Centralboden	77½	78½
Dt. Golddiskont.	100	100
Dt. Hypothek. B.	77½	79½
Dresdner Bank	69¼	68½
Reichsbank	173	173½

Industrie-Aktien

	heute	vor.
Accum. Fabr.	182¼	184½
A. E. G.	29¾	29½
Alg. Kunstzijde	55½	53⅜
AnhalterKohlen	85	85
Aschaff. Zellst.	40¾	40
Bayr. Elektr. W.	115¼	114½
do. Motoren	139¾	139¾
Bemberg	55	53¼
Berger J. Tiefb.		251
Berliner Kindl		255
Berl.Guben.Hutf	127¼	120
do. Karlsruh.Ind.	109	108⅜
do. Kraft u. Licht	135½	134¾
Beton u. Mon.	93½	91
Braunk. u. Brik.	173¾	173½
Brem. Allg.G.	97	97
Buderus Eisen	81¼	80¾

	heute	vor.
Charl. Wasser	89	89
Chem. v. Heyden	76	74¾
I.G.Chemie 50%	140	141
Compania Hisp.	465	164½
Conti Gummi	157½	156
Daimler Benz	48⅞	47⅜
Dt. Atlanten Tel.	120¼	119¾
do. Baumwolle	94¼	94
do. Conti Gas Dess.	121½	121⅜
do. Erdöl	112¼	112
do. Kabel	72	70⅞
do. Linoleum	52	51⅞
do. Telephon	62½	60
do. Ton u. Stein	55	53¾
do. Eisenhandel	59¾	59⅝
Dynamit Nobel	69	67½
DortmunderAkt.		159
do. Union	207	206½
do. Ritter	75	76
Eintracht Braun.	174½	172
Eisenb. Verkehr.	107¼	106¾
Elektra	104	105
Elektr.Lieferung	102¾	101½
do. Wk. Liegnitz		128
do. do. Schlesien	95¼	94
do. Licht u. Kraft	105½	104⅞
Engelhardt	84	83⅞
I. G. Farben	134¾	134¼
Feldmühle Pap.	94	93
Felten & Guill.	61⅜	61¼
Ford Motor	70	67
Fraust. Zucker	99	99
Froebeln. Zucker	114	114
Gelsenkirchen	65⅜	64½
Germania Cem.	77½	74¾
Gesfürel	100½	99⅞
Goldschmidt Th.	65	64¾
Görlitz. Waggon	21⅞	21¾
Gruschwitz T.	94½	95¼
Hackethal Draht	61	58¼
Hageda	83¼	80⅛
Halle Maschinen	62¾	63
Hamb. Elekt.W.	118	116⅝

	heute	vor.
Harpener Bergb.	95⅞	96¼
Hoesch Eisen	78¼	77⅞
HöffmannStärke	107¾	107¾
Hohenlohe	28	27
Holzmann Ph.	72	71⅞
Hotelbetr.-G.	48	48
Huta, Breslau	52	55¾
Ilse Bergbau	138	140
do.Genußschein.	118⅞	118¼
Jungh. Gebr.	37	37
Kali Aschersl.	121	117
Klöckner	68⅜	67¾
Koksw.&Chem.F.	91⅞	90¾
KronprinzMetall	82¾	81½
Lahmeyer & Co	119	117⅛
Laurahütte	25⅝	24⅞
Leopoldgrube	28¾	28
Lindes Eism.	85	83½
Lingner Werke	109	110
Löwenbrauerei	87	87½
Magdeb. Mühlen	128½	125
Mannesmann	72¼	70⅜
Mansfeld. Bergb.	38⅜	38⅜
Maximilianhütte		150
Maschinenb.-Unt	46½	45⅞
do. Buckau	90	89½
Merkurwolle	93	93
Metallgesellsch.	82¾	80¾
Meyer Kauffm.	59	57
Miag	59¼	57¾
Mitteldt. Stahlw.	109	107¾
Montecatini		41¼
Mühlh. Bergw.	93	91
Neckarwerke	87½	87½
Niederlausitz.K.	172½	170½
Oberschl.Eisb.B.	14	13⅞
Orenst. & Kopp.	71	71½
Phönix Bergb.	50⅞	50¼
do. Braunkohle	83	81
Polyphon	21⅞	21
Preußengrube		82½
Rhein. Braunk.	204	206
do. Elektrizität	96½	95¾

	heute	vor.
do. Stahlwerk	91	91
do. Westf. Elek.	99¾	98¼
Rheinfelden	94	93
Riebeck Montan	86½	85¼
J. D. Riedel	43¼	43
Rosenthal Porz.	57½	55
Rositzer Zucker	79½	78½
Rückforth Ferd.	69½	68¾
Rütgerswerke	59⅞	59¾
Salzdetfurth Kali	156	152¼
Sarotti	85½	83
Schiess Defries	48¾	48
Schles. Bergb. Z.	39½	34⅞
do. Bergw.Beuth.	94	94¼
do. u. elekt.GasB.	123	120
do. Portland-Z.	87	84
Schulth.Patzenh.	106	105¼
Schubert & Salz.	177¼	173
Schuckert & Co.	104⅝	103⅛
Siemens Halske	151	151½
Siemens Glas	58	56½
Siegersd. Wke.	57	56
Stöhr & Co.	124	120
Stolberger Zink.	51	49⅝
StollwerckGebr.	83	81¾
Südd. Zucker	172	175¾
Thörls V. Oelf.	92	91
Thür.Elekt.u.Gas		131
do. GasLeipzig	117⅞	117
Tietz Leonh.	22¾	22¾
Trachenb.Zucker	122	122
Tuchf. Aachen	104	103½
Tucher	91	87
Union F. chem.	91½	92½
Ver. Altenb. u. Strals. Spielk.	101	100½
Ver. Berl. Mört.	57	56¼
do. Dtsch. Nickel	94⅞	95¼
do. Glanzstoff	87	89
do. Schimisch.Z.	90	90
do. Stahlwerke	43½	42⅞
Victoriawerke	62	59½
Vogel Tel.Draht	72⅜	71¾
Wanderer	104¾	106
Westeregeln	121	117½
Wunderlich & C.	43½	41¼

	heute	vor
Zeiß-Ikon	71	67¾
Zellstoff-Waldh.	51½	49¾
Zuckrf.Kl. Wanzl	87	87
do. Rastenburg	90	89½
Otavi	14⅜	14⅞
Schantung	46	45¾

Unnotierte Werte

	heute	vor
Dt. Petroleum	73¼	72½
Linke Hofmann	35	34¾
Oehringen Bgb.		
Ufa		
*		
Burbach Kali	25	23⅞
Wintershall	100	97½
*		
Chade 6% Bonds		180
Ufa Bonds	92¾	92⅞

Renten

Staats-, Kommunal- u. Provinzial-Anleihen

	heute	vor
Dt.Ablösungsanl	19½	19¼
do.m.Auslossch.	96⅛	96⅛
6% Reichsschatz Anw. 1923	78½	78½
5½% Dt.Int.Anl.	93⅞	93⅝
6% Dt.Reichsanl. 1927	97	96¾
7% do. 1929	99,90	100
6% Pr.Schatz. 33		100,40
Dt. Kom.Abl.Anl	94½	94½
do. m. Ausl.Sch.I	114¾	114¾
7% Berl. Stadt-Anl. 1926	87¾	88¼
do. 1928	83¼	83,20
8% Bresl. Stadt-Anl. v. 28 I.		
8% do. Sch. A. 29	86½	87
7% do. Stadt. 26	87¾	88¼
8% Niederschles. Prov. Anl. 26		89¼
do. 1928		90
8% Ldsch. C.GPf.	88½	88½

	heute	vor.
8% Schl L.G.Pf.I	90,90	90,90
5% do. Liq.G.Pf.	91½	91⅜
8% Prov.Sachsen	95	
Ldsch. G.-Pf.	97½	88½
8% Pr. Zntr.Stdt. Sch. G.P. 20/21	92	92
8% Pr. Ldpf. Bf. Anst.G.Pf.17/18	94	94
8% do. 13/15	94	94
6%(7%)G.Pfdbrf. der Provinzial-bankOSReihe I	89¼	88
6%(8%) do. R. II	91	90¾
6%(7%) do. G.-K. Oblig. Ausg. I	88	88
*		
4% Dt. Schutzgebietsanl. 1914	9,40	9,30

Hypothekenbanken

	heute	vor.
8% Berl. Hypoth. G.-Pfdbrf. 15	82½	82
4½% Berl. Hyp. Liqu. G.-Pf. 8	91½	91½
7% Dt.Cbd.GPf. 2	88½	92¼
7% „ „ G.Obl.3	88½	88
8% Hann. Bdcrd. G.-Pf. 13, 14	92	92
8% Preuß. Centr. Bd.GPf.v.1927	91⅞	91⅞
8% Pr. Ldsrntbk. G. Rntbrf. I/II		
4½% do. Liqu.-Rentenbriefe		
8% Schl. Bodcrd. G.-Pf. 3, 5	91¾	91½
4½% do. Li.G.Pf.	91½	91⅜
8% Schl. Bodcrd. Goldk. Oblig. 13, 15, 17, 20.	88¼	88½

Industrie-Obligationen

	heute	vor.
6% I.G.Farb.Bds.	117	116⅞
8% Hoesch Stahl	90⅝	90⅜
8% Klöckner Obl.		
6% Krupp Obl.	91	91
7% Mitteld.St.W.	89,70	89⅞
7% Ver. Stahlw	73¼	72½

Steuergutscheine

1934	102¼	102¼
1935	100⅜	100⅜
1936	97⅜	97⅜
1937	93⅝	93⅝
1938	92	92

Ausländische Anleihen

5% Mex.1899abg.	8,90	9,05
4½% Oesterr.St. Schatzanw.14	23½	23
4% Ung. Goldr.	6,80	6⅞
4½% do. St. R. 13	6,60	6,45
4½% do. 14	6,60	6,45
4% Ung. Ver. Rte.	0,37	0,37
4% Türk.Admin.	3,95	3,95
do. Bagdad		6⅝
4% do. Zoll. 1911	6½	6⅜
4% Kasch. O. Eb.	8¼	
Lissab.StadtAnl.	44¾	45

Reichsschuldbuch-Forderungen

Ausgabe I
6% April—Oktober

fällig 1934	99⅝
do. 1935	100
do. 1936	99¾-100⅝
do. 1937	98⅜
do. 1938	98⅜
do. 1939	96⅛-97⅛
do. 1940	94⅞—95¾
do. 1941	93⅞—94⅞
do. 1942	} 93⅜—94½
do. 1943	
do. 1944	
do. 1945	} 93⅜—94⅜
do. 1946	
do. 1947	
do. 1948	

*

7% Dt. Reichsb. Vorz.	112⅞	112¾

Banknotenkurse

Berlin, 28. Februar

	G	B
Sovereigns	20,38	20,46
20 Francs-St.	16,16	16,22
Gold-Dollars	4,185	4,205
Amer.1000-5 Doll.	2,465	2,485
do. 2 u. 1 Doll.	2,465	2,485
Argentinische	0,623	0,643
Englische,große	12,68	12,74
do. 1 Pfd.u.dar.	12,68	12,74
Türkische	1,94	1,96
Belgische	58,34	58,58
Bulgarische	—	—
Dänische	56,59	56,81
Danziger	81,59	81,91
Estnische	—	—
Finnische	5,56	5,60
Französische	16,46	16,52
Holländische	168,41	169,09
Italien. große	21,69	21,77
do. 100 Lire und darunter	21,89	21,97
Jugoslawische	5,33	5,37

	G	B
Lettländische	—	—
Litauische	42,00	42,16
Norwegische	63,82	64,08
Oesterr. große	—	—
do. 100 Schill. u. darunter	—	—
Schwedische	65,47	65,73
Schweizer gr.	80,84	81,16
do. 100 Francs u. darunter	80,84	81,16
Spanische	33,89	34,03
Tschechoslow. 5000 Kronen u. 1000 Kron.	—	—
Tschechoslow. 500 Kr. u. dar.	10,08	10,12
Ungarische	—	—

Ostnoten

	G	B
Kl. poln. Noten		
Gr. do. do.	47,025	47,425

Deutschlands Feiertage

Der 1. Mai, Erntedanktag, Heldengedenktag und die kirchlichen Feiertage

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 28. Februar. Das Reichskabinett verabschiedete am Dienstag das Gesetz über die Feiertage. Danach ist der nationale Feiertag des deutschen Volkes der 1. Mai. Der fünfte Sonntag vor Ostern (Reminiszere) ist Heldengedenktag. Der erste Sonntag nach Michaelis ist Erntedanktag. Außer den genannten nationalen Feiertagen und den Sonntagen sind Feiertage der Neujahrstag, der Karfreitag, der Ostermontag, der Himmelfahrtstag, Pfingstmontag, der Bußtag am Mittwoch vor dem letzten Trinitatis-Sonntag und der erste und zweite Weihnachtstag. In Gegenden mit überwiegend evangelischer Bevölkerung ist der Reformationstag, in solchen mit überwiegend katholischer Bevölkerung der Fronleichnamstag gesetzlicher Feiertag entsprechend der bisherigen Uebung.

Das Gesetz ändert die Bezeichnung des Volkstrauertages in „Heldengedenktag". Der Reichsminister des Innern ist ermächtigt, im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Vorschriften über den Schutz der Sonn- und Feiertage zu erlassen. Die Bestimmungen über die Gestaltung der nationalen Feiertage erläßt der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern.

Das Reichskabinett verabschiedete ferner ein Gesetz zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung. Dieses Gesetz stellt die

Einheitlichkeit der Verkehrspolitik

sicher und enthält Vereinfachungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Reichspost- und Reichsfinanzverwaltung. Das Gesetz sieht vor, daß der Reichsverkehrsminister in allen Streitigkeiten über das Ineinandergreifen der verschiedenen Verkehrsarten und die Zusammenarbeit der einzelnen Verkehrszweige entscheidet und für die Einheitlichkeit der Verkehrspolitik verantwortlich ist.

§ 3 sieht vor, daß die Reichspost je nach Höhe ihrer allgemeinen Betriebseinnahmen Ablieferungen an das Deutsche Reich zu leisten hat.

Zur beratenden Mitwirkung an den Angelegenheiten der Deutschen Reichspost wird ein aus sechs Mitgliedern bestehender Beirat gebildet. Den Vorsitz im Beirat führt der Reichspostminister. Die Mitglieder sind ehrenamtlich tätig.

Mit dem 1. April 1934 treten die Staatsverträge mit Bayern und Württemberg nebst Schlußprotokollen vom 29. und 31. März 1920 sowie die zur Ausführung der Staatsverträge getroffenen Vereinbarungen außer Kraft. Das Gesetz über die Postabfindungen vom 15. 7. 1933 bleibt unberührt. Bis zum 1. April 1934 werden

aufgehoben die Oberpostdirektionen Darmstadt, Halle, Konstanz, Liegnitz und Minden.

Die Grenzen der neuen Oberpostdirektionsbezirke bestimmt der Reichspostminister im Benehmen mit dem Reichsminister des Innern. Artikel 3 (11 bis 14) befaßt sich mit der Reichsfinanzverwaltung.

Die Landesfinanzämter Breslau und Oberschlesien werden aufgehoben und an ihrer Stelle ein neues Landesfinanzamt in Breslau geschaffen.

Der § 15 bestimmt, daß die Uebernahme der Staatseisenbahnen auf das Reich für abgeschlossen gilt.

§ 16 bestimmt, daß Beamte, die infolge der Aufhebung von Dienststellen nach Maßgabe der vorstehenden Bestimmungen entbehrlich werden, von der obersten Reichsbehörde unter Gewährung des gesetzlichen Wartegeldes einstweilen in den Ruhestand versetzt werden.

Das Gesetz zur

Aenderung des Kriegspersonenschädengesetzes

bestimmt, daß die Versorgung für Schäden an Leib und Leben, die jemand im Zusammenhang mit inneren Unruhen erlitten hat, nicht mehr stattfindet, soweit es sich um Angehörige staatsfeindlicher Parteien oder um Förderung ihrer Bestrebungen handelt. Im Gegensatz hierzu regelt ein Gesetz über die Versorgung der Kämpfer für die nationale Erhebung die Wiedergutmachung der in diesem Kampfe erlittenen Schäden.

Das Gesetz sieht vor, daß Angehörige der NSDAP. und des Stahlhelms sowie ihrer Gliederungen auf Antrag wegen der die Gesundheit schädigenden Folgen von Körperverletzungen, die sie während der Zugehörigkeit zur NSDAP., zum Stahlhelm oder ihren Gliederungen vor dem 13. November 1933 im Zusammenhang mit dem politischen Kampf für die nationale Erhebung durch politische Gegner erlitten haben, unter entsprechender Anwendung der Vorschriften des Reichsversorgungsgesetzes Versorgung erhalten. Das gleiche gilt für ihre Hinterbliebenen. Die Vorschriften finden auch Anwendung auf frühere Angehörige der NSDAP. und des Stahlhelms sowie ihrer Gliederungen, ferner auf Angehörige inzwischen aufgelöster nationaler Verbände und ihre Hinterbliebenen. Der Antrag bedarf jedoch der Zustimmung der Hilfskasse, Hauptabteilung der Reichsleitung der NSDAP.

Die Rente eines Geschädigten beträgt

20 v. H. der nach dem Reichsversorgungsgesetz zu gewährenden Gebührnisse, wenn er das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet hat und wenn dem Unterhaltspflichtigen infolge der Gesundheitsschädigung besondere Aufwendungen erwachsen,

30 v. H., wenn er das 14. Lebensjahr vollendet hat,

60 v. H., wenn er das 15. Lebensjahr vollendet hat,

80 v. H., wenn er das 16. Lebensjahr vollendet und

100 v. H., wenn er das 17. Lebensjahr vollendet hat.

Hinterbliebenen steht Sterbegeld zu. Auf die Versorgungsberechtigten finden die Vorschriften des Gesetzes über die Beschäftigung Schwerbeschädigter Anwendung.

Die Versorgung kann entzogen werden, wenn der Versorgungsberechtigte aus der NSDAP. oder dem Stahlhelm ausgeschlossen ist, oder wenn nach seinem Ausscheiden Tatsachen bekannt werden, die den Ausschluß zur Folge gehabt hätten. Das Gesetz tritt am 1. Januar 1934 in Kraft.

In der Begründung des Gesetzes heißt es:

„Die siegreiche Durchsetzung der von der NSDAP. vertretenen Weltanschauung und die Niederringung der kommunistischen Gefahr wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die politischen Kämpfer der NSDAP. sich rückhaltlos für dieses Ziel eingesetzt hätten. Das deutsche Volk schuldet ihnen für ihre heroischen Leistungen in gleicher Weise Dank und Anerkennung wie den Volksgenossen, die im Kriege Gesundheit und Leben für das Vaterland geopfert haben."

Im einzelnen wird bemerkt, daß der Entwurf die Versorgung nur für die Vergangenheit vorsieht, denn er hat lediglich die Versorgung der Kämpfer für die nationale Erhebung und ihrer Hinterbliebenen sicherzustellen. Dieser Kampf ist aber nunmehr abgeschlossen. Als Zeitpunkt der Beendigung ist der 12. November 1933 deshalb festgesetzt worden, weil das deutsche Volk an diesem Tage durch seine Abstimmung einmütig bekundet hat, daß die Politik der nationalen Regierung seinem Willen entspricht. Als Beginn der Versorgungspflicht wird der November 1918 angeführt und zur Voraussetzung gemacht, daß die Erwerbsfähigkeit der Geschädigten mindestens 25 v. H. gemindert ist. Ferner ist Voraussetzung, daß der Beschädigte zur Zeit der Schädigung satzungsgemäß Mitglied der NSDAP. oder einer der genannten Gliederungen gewesen ist.

---

könne, daß er aber den Dank der Auslandspresse durch Abgabe der Versicherung abstatten wolle, daß die

ausländische Presse jede Möglichkeit willkommen heißen werde, das neue Deutschland kennenzulernen und im neuen Deutschland zu lernen.

Die ausländische Presse wolle an der Verständigung der Völker mitarbeiten. Aus diesem Grunde werde der Verein der ausländischen Presse künftige zwangslose Frühstücke veranstalten, bei denen Vorträge führender Männer des neuen Deutschlands auf allen Gebieten die Würze zur Speise sein würden. Schon in den nächsten Tagen werde als erster Ministerialrat Diels, der Leiter der Geheimen Staatspolizei, den Reigen eröffnen, und man dürfe schon jetzt des Erfolges dieser Veranstaltung gewiß sein, denn gerade die Worte „Geheim" und „Polizei" übten ja auf Journalisten eine ganz besondere Anziehungskraft aus. Reichsminister Dr. Goebbels sei ja selber vom Bau, sei selbst Journalist und habe sicher Verständnis dafür, wenn die Auslandsjournalisten sich nicht immer gleich so umstellen konnten, wie das die deutsche Oeffentlichkeit erwarte. Eine besondere Ueberraschung sei es, daß die Mitglieder des Diplomatischen Korps sozusagen Pate ständen für die Wiederaufnahme enger Beziehungen zwischen der Reichsregierung und der Auslandspresse. Wenn Regierung, Diplomatie und internationale Presse so zusammenarbeiten wie hier, dann könne das nur zum Segen der Welt gereichen.

Handelsnachrichten

Londoner Metalle (Schlußkurse)

	28. 2.		28. 2.
Kupfer stetig		ausl. entf. Sicht.	
Stand. p. Kasse	32 9/16—32 5/8	offizieller Preis	11 15/16
3 Monate	32 13/16—32 7/8	inoffiziell. Preis	11 15/16—12
Settl. Preis	32 5/8	ausl. Settl. Preis	11 5/8
Elektrolyt	35 1/2—36 1/4	**Zink: stetig**	
Best selected	35—36 1/4	gewöhnl. prompt	
Elektrowirebars	36 1/4	offizieller Preis	14 3/4
Zinn: stetig		inoffiziell. Preis	14 3/4
Stand. p. Kasse	227 5/8—227 7/8		14 15/16
3 Monate	227 1/8—227 3/8	gew. entf. Sicht.	
Settl. Preis	227 3/4	offizieller Preis	
Banka	233	inoffiziell. Preis	14 7/8—14 15/16
Straits	232	gew., Settl. Preis	14 3/4
Blei: stetig		Gold	137/1
ausländ. prompt		Silber (Barren)	20 11/16—22 5/16
offizieller Preis	11 5/8	Silber-Lief. (Barren)	20 3/4—22 3/8
inoffiziell. Preis	11 5/8—11 11/16	Zinn-Ostenpreis	229 1/4

Berliner Devisennotierungen

Für drahtlose Auszahlung auf	28. 2.		27. 2.	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Buenos Aires 1 P. Pes.	0,648	0,652	0,648	0,652
Canada 1 Can. Doll.	2,497	2,503	2,497	2,503
Japan 1 Yen	0,754	0,756	0,757	0,759
Istambul 1 türk. Pfd.	1,993	1,997	1,993	1,997
London 1 Pfd. St.	12,725	12,755	12,765	12,795
New York 1 Doll.	2,512	2,518	2,512	2,518
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,214	0,216	0,214	0,216
Amstd.-Rottd. 100 Gl.	168,83	169,17	168,98	169,32
Athen 100 Drachm.	2,396	2,400	2,396	2,400
Brüssel-Antw. 100 Bl.	58,50	58,62	58,50	58,62
Bukarest 100 Lei	2,488	2,492	2,488	2,492
Danzig 100 Gulden	81,77	81,93	81,77	81,93
Italien 100 Lire	21,81	21,85	21,53	21,57
Jugoslawien 100 Din.	5,664	5,676	5,664	5,676
Kowno 100 Litas	42,14	42,22	42,11	42,19
Kopenhagen 100 Kr.	56,84	56,36	56,99	57,11
Lissabon 100 Escudo	11,59	11,61	11,62	11,64
Oslo 100 Kr.	63,99	64,11	64,14	64,26
Paris 100 Frc.	16,50	16,54	16,50	16,54
Prag 100 Kr.	10,38	10,40	10,38	10,40
Riga 100 Latts	79,92	80,08	79,82	80,08
Schweiz 100 Frc.	81,02	81,18	81,02	81,18
Sofia 100 Leva	3,047	3,053	3,047	3,053
Spanien 100 Peseten	34,03	34,09	34,00	34,06
Stockholm 100 Kr.	65,63	65,77	65,83	65,97
Wien 100 Schill.	47,20	47,30	47,20	47,30
Warschau 100 Złoty	47,025	47,425	47,00	47,40

Valuten-Freiverkehr

Berlin, den 28. Februar. Polnische Noten: Warschau 47.225—47,425, Kattowitz 47,225—47,425, Posen 47,225—47,425, Gr. Zloty 47,025—47,425

Englisch-italienische Annäherung

Erfolg der Eden-Reise

Deutschlands Mindest-Sicherheitsforderungen anerkannt Frankreichs Abwehr

(Drahtmeldung unserer Berliner Redaktion)

Berlin, 28. Februar. **Als Ergebnis der Besprechungen zwischen dem englischen Lordsiegelbewahrer Eden und den italienischen Staatsmännern in Rom kann, wie es scheint, eine Annäherung der in beiden Memoranden enthaltenen Vorschläge der Englischen und der Italienischen Regierung festgestellt werden, die auch von deutscher Seite als ein Fortschritt zu betrachten ist. Die Konventionsdauer, die nach dem englischen Vorschlag zehn Jahre betragen sollte, wird dem italienischen Entwurf entsprechend sechs Jahre betragen. In dieser Zeit sollen die hochgerüsteten Staaten nicht aufrüsten, während Deutschland seine Wehrmacht den dringendsten Sicherheitsbedürfnissen anpassen kann. Auch in der Frage der Kriegsflugzeuge hat England anscheinend nachgegeben, denn es ist angeblich damit einverstanden, daß Deutschland schon jetzt Flugzeuge zu Verteidigungszwecken erhält, die allerdings erst am Ende der Konventionsdauer dreißig v. H. der Luftstreitkräfte der Nachbarstaaten zusammen ausmachen dürfen.**

Ferner soll es Deutschland erlaubt werden, seine SA. und SS. uneingeschränkt zu behalten unter der Voraussetzung, daß kontrollmäßig festgestellt wird, daß sie nicht militärisch bewaffnet sind. Eine allgemeine Kontrolle und Durchführungsgewähr soll geplant sein. Im übrigen sei vorgesehen, daß im Falle einer Verletzung des Vertrages die unterzeichneten Mächte sofort zu einer gemeinsamen Beratung zusammentreten.

Die Französische Regierung scheint, wie aus der Pariser Presse hervorgeht, einem solchen Vertragsentwurf gegenüber passiven Widerstand leisten zu wollen, da sie ihn nicht offen zu bekämpfen wagt. Es wird erklärt, daß Frankreich auf keinen Fall die Beibehaltung der SA. und SS., ganz gleich, ob sie bewaffnet ist oder nicht, zugestehen könne, sondern verlangen müsse, daß sie in dem 300 000-Wehrpflichtheer aufgehe. Die Französische Regierung wird sich offenbar diesen Punkt, in dem es für die Reichsregierung keine Zugeständnisse gibt, aussuchen, um den Vertragsentwurf von vornherein abzuwürgen.

Berlin, 28. Februar. König Boris von Bulgarien, der sich auf der Durchreise in Berlin aufhielt, stattete abends dem Reichspräsidenten von Hindenburg einen Besuch ab. Anschließend nahm der König beim Reichspräsidenten in kleinem Kreise das Abendessen ein, an dem auch Reichskanzler Adolf Hitler teilnahm.

König Boris von Bulgarien hat am Mittwoch am Ehrenmal Unter den Linden einen Kranz für die Gefallenen Deutschlands niedergelegt.



Handel — Gewerbe — Industrie



Messen im März

Außenhandel und Leipziger Messe — Deutsche Wochen Braune Messe in Königsberg

Von L. Hamel, Berlin

Der Rückschlag, den der deutsche Außenhandel im Januar dieses Jahres mit dem Rekordtiefstand der Ausfuhr und dem daraus resultierenden Einfuhrüberschuß von 31 Millionen Mark erfuhr, steht in herbem Gegensatz zu den Besserungsanzeichen auf dem Binnenmarkt. Vom Dezember 1933 auf den Januar 1934 ist unsere Ausfuhr um 74 Millionen, nämlich von 423,8 auf 349,8 Millionen Mark gesunken. So weit gesunken, daß wir zum ersten Male seit 1930 wieder eine passive Handelsbilanz zu verzeichnen hatten. Die Tatsache, daß der Januar in den letzten Jahren stets eine Ausfuhrschrumpfung brachte, ist für das letztjährige Januarergebnis keine genügende Erklärung. Es spiegelt sich in ihm vielmehr die Entwicklung wider, die dahin zielt, dem deutschen Erzeugnis immer mehr den Auslandsmarkt zu verschließen. Nicht zuletzt durch immer neue Einfuhrbeschränkungen. Deutscherseits ist dem entgegenzuhalten, daß die Ausfuhr, wie es von berufener amtlicher Seite oft genug betont worden ist, für unsere Wirtschaft eine Lebensnotwendigkeit ist. In der erst in diesen Tagen erschienenen Broschüre des Reichswirtschaftsministers Dr. Schmitt erklärt dieser ganz eindeutig:

„Trotzdem darf man sich keinen Täuschungen darüber hingeben, daß die Landwirtschaft einen vollen Ersatz für den Außenmarkt bieten könne; damit die Industrie blühen kann, und die zahlreichen, brachliegenden Arbeitskräfte voll beschäftigt werden sollen, bleibt für uns immer eine starke Ausfuhr lebensnotwendig."

Man darf auch nicht vergessen, wie eng die Wechselwirkungen zwischen der Einkommensgestaltung der Industriebevölkerung und dem Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind. Unsere Stellung im Welthandel ist heute keineswegs als verloren anzusehen, man darf vielmehr annehmen, daß mit der Behebung der Wirtschaftskrisen in den einzelnen Ländern — Anzeichen dafür sind ja bereits jetzt großenteils vorhanden — auch die Nachfrage nach deutschen Erzeugnissen wieder wachsen wird. Vorausgesetzt allerdings, daß sie die pflegliche Behandlung erfährt, die ein so mit Vorsicht zu behandelndes Wirtschaftsgebiet, wie es der Außenhandel ist, erfordert.

Ein kräftiger Helfer auf dem Gebiet des Außenhandels soll auch in diesem Jahr die **große Leipziger Frühjahrsmesse sein, die vom 4. bis 10. März** stattfindet. Mehr noch als bisher soll die Leipziger Messe von der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik als ein wesentlicher Mittelpunkt unserer internationalen Wirtschaftsbeziehungen gefördert werden. Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß die Ausstellerzahlen diesmal um 800 höher sind als zu der gleichen Zeit des Vorjahres. Auch die Zahl der ausländischen Aussteller hat um ein Beträchtliches zugenommen. Gerade in Anbetracht unseres Außenhandelsschwundes erfährt diese Tatsache eine besondere Würdigung. An Ort und Stelle sollen sich die fremden Einkäufer von der Qualität der deutschen Erzeugnisse, von dem deutschen Gewerbefleiß und der ruhigen politischen Entwicklung, die kein Wirtschaftsleben gefährdet oder bedroht, wie das die Zeiten politischer Unruhen mit sich brachten, überzeugen. Abgerissene Auslandsbeziehungen sollen wieder neu geknüpft und damit ein bedeutsamer Schritt zur Verbreitung des hochwertigen deutschen Erzeugnisses in der Welt getan werden.

Die mehr als 15 000 Ausländer, die sich zur Frühjahrsmesse angemeldet haben, sollen sich von dem unterrichten, was deutsche Arbeit im ersten Jahre des Neuen Reiches geschaffen hat.

Eine besondere Sensation bildet auf der diesjährigen Frühjahrsmesse die japanische Kollektivausstellung, an der sich 200 japanische Firmen beteiligen. Sie ist an sich kein Novum. Seit 1927 waren die Japaner regelmäßig Aussteller in Leipzig. Da indes die Japaner seit Monaten die gesamte europäische Presse mit ihren sensationell billigen Warenangeboten in allen Erdteilen in Atem halten, wird es von größtem Interesse sein, die ausgestellten Waren der japanischen Spinnereibetriebe — 10 000 Artikel japanischer Herkunft sollen nach den Berichten der Handelsabteilung der japanischen Botschaft in Berlin gezeigt werden — in Augenschein zu nehmen. Die japanischen Firmen haben betont, daß sie den europäischen Textilfirmen keinerlei Schleuderkonkurrenz machen, sondern einmal in aller Offenheit ein Bild von der Entwicklung der japanischen Textilindustrie geben wollen.

Daß die Leipziger Messe über ihre Exportbedeutung hinaus ein kräftiger Förderer des Binnenmarktes sein und bleiben soll, ist selbstverständlich. Denn noch immer ist sie, die seit Jahrhunderten von der deutschen Qualitätsleistung im In- und Ausland Zeugnis ablegt, ein gesunder Regulator von Angebot und Nachfrage.

Als größte Musterschau von Fertigwaren und Maschinen darf sie, besonders in diesem Jahr, in dem sie den Auftakt zu der großen Frühjahrsoffensive gegen die Arbeitslosigkeit bildet, auf eine gute Ernte rechnen.

In den Jahren guten Geschäftsganges bedeutete die Leipziger Frühjahrsmesse einen Auftragseingang, der dem deutschen Arbeiter eine Beschäftigung von 21,9 Millionen Arbeitstagen brachte. Ein ähnliches Ziel zu erreichen ist das Bemühen der Leipziger Frühjahrsmesse 1934.

Geleitet von der Erkenntnis der Werbewirksamkeit und der Propagandakraft internationaler Ausstellungen für den Export, hat das Nachkriegsitalien sich besonders die systematische Pflege der Mailänder Messe angelegen sein lassen. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß die 700 Jahre alte Messetradition von Leipzig auf wirtschaftspolitischem Gebiet im Kampf gegen die deutsche Arbeitslosigkeit heuer ganz besondere Erfolge zeitigen wird.

Nach dem Plan des Reichsausschusses für das Ausstellungs- und Messewesen werden auch die übrigen deutschen Messen, soweit sie volkswirtschaftlich vertretbar sind, in die besondere Obhut der nationalsozialistischen Regierung genommen. Allen voran die **Königsberger Ostmesse, die Braunen Messen** und die **Deutschen Wochen.** Die allzu vielen Messen, die in der Nachkriegszeit wie Pilze aus der Erde schossen, mit Riesenkosten erstmals für die Erstellung von Messepalästen, dann für Propaganda verknüpft waren, lediglich lokalpatriotische Bedeutung hatten, um schließlich nur mit unverantwortlichen Zuschüssen krampfhaft am Leben erhalten zu werden, sollen allmählich wieder verschwinden.

So verständlich das Bestreben sein mag, durch Ausstellungen die Aufmerksamkeit der Käuferschaft auf die Heimatstadt hinzulenken, so ungerechtfertigt ist es, in einer Zeit, die den volkswirtschaftlichen Gemeinnutz vor den einzelstädtischen Eigennutz gestellt hat, die das gesunde Unternehmen durch Herausnahme kranker oder wirtschaftsschwacher Unternehmungen, wie es der Beschluß der Verminderung der Effektenbörsen in diesen Tagen erst gezeigt hat, kräftigen muß.

Den einzelstädtischen Belangen gerecht zu werden, auf die Erzeugnisse der lokalen Industrie- und Handwerkszweige aufmerksam zu machen, wird in Zukunft mehr noch als bisher die Aufgabe der aus der Notzeit heraus entstandenen Braunen Messen sein. Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit hat sie auf den Plan gerufen. Zum Prüfstein der handwerklichen und kleinindustriellen Qualitätsarbeit sind sie geworden und sollen sie mehr noch in den nächsten Jahren werden. Einem ähnlichen Ziele dienen auch die deutschen Wochen, die Zeugnis von der Leistungsfähigkeit unserer heimischen Wirtschaft ablegen sollen.

Die besondere Berücksichtigung der Ostmesse basiert einmal auf ihrer besonderen Bedeutung für unsere Wirtschaftsbeziehungen mit den Oststaaten, zum anderen auf ihrer besonderen Stellung zur Landwirtschaft. Daß man sich auch hier von dem Grundsatz weiser Beschränkung leiten läßt, geht aus der Tatsache hervor, daß bei aller Pflege des Ostmessegedankens an dem seit einigen Jahren geübten Gebrauch, nur einmal im Jahre eine Ostmesse zu veranstalten, und zwar im August, weiter festgehalten wird. An Stelle der früheren, im Anschluß an die Leipziger Messe veranstaltenden Königsberger Frühjahrsmesse findet in diesem Jahr **vom 11. bis 18. März eine Braune Messe in Königsberg statt.**

Im Gegensatz zur Ostmesse, die eine ausgesprochene Warenmustermesse ist, ist die Braune Messe eine ausgesprochene Verkaufsmesse, ein rein örtlich großzügig aufgezogener Verkaufsmarkt, der vom Einzelhandelsverband und der NS. Hago aufgebaut und veranstaltet wird.

Daß die deutsche Ostmesse ihre reiche 14jährige Erfahrung auf dem Gebiet des Ausstellungs- und Messewesens in den Dienst der jungen Veranstaltung der Braunen Messe stellt und das Institut für deutsche Wirtschaftspropaganda als oberste Behörde für die Braunen Messen die Deutsche Ostmesse beauftragt hat, die Königsberger Braune Messe im März beispielgebend für das ganze Reich zu organisieren, ist ein genügender Hinweis für die Bedeutung dieser Veranstaltung im Osten unseres Reiches. Der praktische Wert dieser Messe liegt wie der aller Braunen Messen in der direkten Herantragung der Ware an den Käufer, der sich an Hand des reichen zur Schau gestellten Verkaufsmaterials ein selbständiges Urteil über Güte und Wert der Waren machen, Vergleiche anstellen und Qualitätserfahrungen sammeln kann.

Berliner Börse

Zuversichtlich

Berlin, 28. Februar. Freundlicher Grundton, aber nicht ganz einheitliche Kursgestaltung, selbst innerhalb der einzelnen Marktgebiete unterschiedlich. Das Publikumsinteresse war wieder auf Spezialgebiete beschränkt, bevorzugt waren Tarifaktien und Montanwerte unter Führung von Mannesmann und Maxhütte. Schubert und Salzer um 5¼ Prozent erholt, Papiere wie Metallgesellschaft, Stöhr, Hamburg-Süd, Braubank, Deutsche Erdöl, Schuckert usw. 1½ bis 2 Prozent höher. Kali-Chemie plus-plus, Kurs ausgesetzt, Taxe etwa 105. Von unnotierten Werten Wintershall auf 100 steigend. Andererseits Süd-Zucker, Rhein. Braunkohlen und J. Berger 2 bis 2½ Prozent niedriger. Siemens minus 1¾ Prozent. Anleihen waren uneinheitlich, Neubesitz fester, Industrieobligationen wenig verändert, Umtauschdollarbonds weiter lebhaft und meist wieder um ¼ bis ½ Prozent höher. Schuldbücher vernachlässigt, frühere Jahrgänge bis ½ Prozent niedriger, Späte mit 93¾ unverändert. Interesse für Wiederaufbauzuschläge bei 58¾. Ausländer nicht ganz einheitlich. Am Geldmarkt muß man für Geld über Ultimo 5 Prozent und darüber anlegen, Wechsel sind aber wenig angeboten, die Umsätze am Markte der Reichsschatzanweisungen bleiben gering. Nach den ersten Kursen weiter uneinheitlich, meist aber weiter anziehend. Bis auf einige Spezialbewegungen am Markte der Textilwerte Geschäft auch im Verlaufe ruhig. Kali-Chemie kamen mit 104 zur ersten Notiz, Chade wurden 2 Mark über gestern umgesetzt, Berger weiter rückgängig. Auch Süd-Zucker nicht erholt. Neubesitz bleiben lebhaft und können auf 19,55 anziehen, Altbesitz weiter vernachlässigt.

Am Kassamarkt wieder größere Kaufaufträge der Kundschaft. Müller-Gummi 7½ Prozent höher repartiert, Nordd. Kabel plus 2¾. Bankaktien konnten sich meist weiter bessern, Dresdner plus ¾. In der zweiten Börsenstunde Sonderbewegungen in Kunstseideaktien, Montanen (auf Klöcknerbericht) und Zinkwerten, wobei Gewinne bis zu 2 Prozent eintraten. Höchstkurse bis zum Schluß dann zwar nicht behauptet, doch änderte sich an der zuversichtlichen Stimmung nichts. Kaliwerte blieben bemerkenswert fest, Anleihen lagen vernachlässigt.

Frankfurter Spätbörse

Still, aber behauptet

Frankfurt a. M., 28. Februar. Aku 55,5, AEG. 29,75, IG. Farben 134⅞, Lahmeyer 119⅛, Rütgerswerke 60, Schuckert 104,5, Siemens und Halske 150⅝, Reichsbahn-Vorzug 112⅞, Hapag 29,25, Nordd. Lloyd 33,25, Ablösungsanleihe Neubesitz 19,3, Altbesitz 96, Buderus 81¼, Klöckner 68⅛, Stahlverein 43,75.

Breslauer Produktenbörse

Ruhig

Breslau, 28. Februar. Das Geschäft in Brotgetreide gestaltete sich zum Monatsschluß ruhig. An den Preisen änderte sich im Uebergange zu den für März gültigen amtlichen Richtlinien kaum etwas. Die Umsätze blieben begrenzt. Hafer wird bei mehr als ausreichendem Angebot für Futterzwecke umgesetzt. Die Preise mußten sich einen Abschlag von 2 Mark gefallen lassen. Gersten verliefen sehr ruhig. Bei gleicher Grundstimmung verkehrten Mehle, wobei von Neuabschlüssen nicht viel zu hören war. Futtermittel hatten einen eng begrenzten Absatzkreis, Oelsaaten und Hülsenfrüchte schlossen ruhig.

Berliner Produktenbörse

(1000 kg) — 28. Februar 1934.

Weizen (Märk.)	76/77 kg	194½—190
	80 kg	—
Tendenz: ruhig		
Roggen (Märk.)	72/73 kg	162—158
Tendenz: ruhig		
Gerste Braugerste		—
Braugerste, gute		176—183
	4-zeil.	—
Sommergerste		165—173
Tendenz: stetig		
Hafer Märk.		144—152
Tendenz: stetig		
Weizenmehl	100 kg	26.00—27,00
Tendenz: ruhig		
Roggenmehl		22.20—23.20
Tendenz: ruhig		

Weizenkleie	12,00—12,20
Tendenz: ruhig	
Roggenkleie	10,50—10,80
Tendenz: ruhig	
Viktoriaerbsen	40,00—45,00
Kl. Speiseerbsen	30,00—35,00
Futtererbsen	19,00—22.00
Wicken	15,00—16,00
Leinkuchen	12,10—12,20
Trockenschnitzel	10,00—10,10
Kartoffelflocken	14,80
Kartoffeln, weiße	—
„ rote	—
„ blaue	—
„ gelbe	—
Fabrikk. % Stärke	—

Breslauer Produktenbörse

28. Februar 1934.

Getreide		1000 kg
Weizen, hl-Gew. (schles.)	75½ kg	184
	77 kg	—
	74 kg	—
	70 kg	—
	68 kg	—
Roggen, schles.	72 kg	150
	74 kg	—
	70 kg	—
Hafer	45 kg	131
	48—49 kg	133
Braugerste, feinste		173
gute		—
Sommergerste		—
Industriegerste	68-69 kg	161
	65 kg	158

Wintergerste	61/62 kg	—
„	68/69 kg	—
Tendenz: still		
Futtermittel		100 kg
Weizenkleie		—
Roggenkleie		—
Gerstenkleie		—
Tendenz: ruhig		
Mehl		100 kg
Weizenmehl (70%)		24½—25½
Roggenmehl		20¼—21¼
Auszugmehl		29½—30½
Tendenz: ruhig		

Breslauer Schlachtviehmarkt

28. Februar 1934

Der Auftrieb betrug: 1053 Rinder, 1691 Kälber, 352 Schafe, 4012 Schweine

Ochsen 63 Stück	
vollfl. ausgem. höchst. Schlachtwertes 1. jüngere	28—29
2. ältere	—
sonstige vollfleischige	24—27
fleischige	20—23
gering genährte	15—18
Bullen 449 Stück	
jg. vollfl. h. Schlachtw.	27—29
sonst. vollfl. od. ausgem.	24—26
fleischige	21—23
gering genährte	18—20
Kühe 437 Stück	
jg. vollfl. h. Schlachtw.	26—27
sonst. vollfl. od. ausgem.	22—25
fleischige	16—21
gering genährte	10—15
Färsen 89 Stück	
vollfl. ausgemästete höchsten Schlachtwertes	28—30
vollfleischige	24—27
fleischige	19—23
gering genährte	16—18
Fresser 16 Stück	
mäßig genährtes Jungv.	—
Kälber (Sonderklasse)	
Doppellender best. Mast	—

Andere Kälber	
best. Mast- u. Saugkälber	36—39
mittl. Mast- u. Saugkälber	33—35
geringere Saugkälber	29—32
geringe Kälber	23—28
Lämmer, Hammel und Schafe Stück	
beste Mastlämmer	—
Stallmastlämmer	38—40
Holst. Weidemastlämm.	—
beste jüng. Masthammel	—
Stallmasthammel	35—37
Weidemasthammel	—
mittlere Mastlämmer u. ältere Masthammel	32—34
ger. Lämmer u. Hammel	—
Schafe	
beste Schafe	29—30
mittlere Schafe	26—28
geringe Schafe	—
Schweine Stück	
Fettschw. üb. 300 Pfd. Lbdgew.	44—47
vollfl. v. 240—300 „	41—44
„ 200—240 „	38—42
„ 160—200 „	35—40
fleisch. 120—160 „	—
„ unter 120 „	—
Sauen	35—41

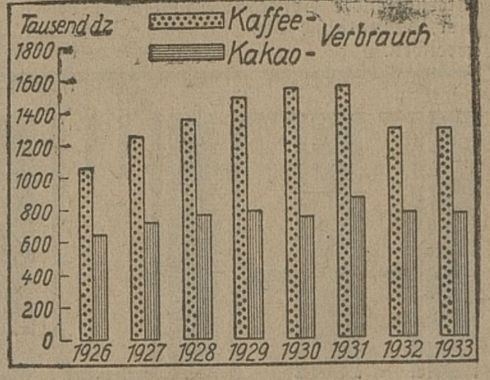
Geschäftsgang: Rinder und Kälber langsam, Schafe gut, Schweine schlecht.

Neue Industriebetriebe in Ostpreußen

In Gumbinnen wird zur Zeit unter Förderung durch das Reich und durch den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen eine neue Flachsröste errichtet, in der erstmalig ein neues Verfahren der Flachsrösterei, das sogen. Wunderlich-Oberfeuer-Verfahren, erprobt werden soll. In Deutsch-Eylau wird auf einem von der Stadt zur Verfügung gestellten Gelände ein neues Werk der Holzbearbeitungsindustrie errichtet.

Kein Rückgang des Kaffee- und Kakaoverbrauchs mehr!

Deutschlands Gesamtverbrauch von Kaffee und Kakao war, wie das folgende Schaubild erkennen läßt, bis zum Jahres 1931 ohne Unterbrechung gestiegen. Die Verbrauchszunahme von Kaffee, die zum Teil vielleicht auch auf Kosten eines rückgängigen Alkoholkonsums gegangen sein mag, war dabei stärker gewesen als die von Kakao. Im Jahre 1932 war ein scharfer Rückgang vor allem des Kaffeeverbrauchs eingetreten. Im abgelaufenen Jahr 1933 hat sich dieser Verbrauchsrückgang jedoch nicht mehr fortgesetzt. Die Einfuhr bezw. der Einfuhrüberschuß sowohl von Kaffee wie von Kakaobohnen war vielmehr im Jahre 1933 ziemlich genau so groß wie im Jahre 1932. Infolge des Preisrückgangs waren allerdings die Einfuhrwerte niedriger. Der Wert der Kaffee-Einfuhr machte 125,1 (i. V. 145,2) Mill. RM. und der Wert der Kakaobohneneinfuhr 29,1 (i. V. 33,1) Mill. RM. aus.



Der Menge nach betrug die gesamte Kaffee-Einfuhr Deutschlands in beiden Jahren 1932 und 1933 je ungefähr 1,3 Mill. dz. Die Brasilkaffee-Einfuhr ist allerdings erheblich zurückgegangen, und zwar von 0,58 Mill. dz im Jahre 1932 auf 0,49 Mill. dz im Jahre 1933. Dafür ist die Einfuhr aus beinahe sämtlichen zentralamerikanischen Ländern gestiegen, besonders stark die Einfuhr aus Salvador, Columbien, Costarica und Nicaragua. Der deutsche Konsum hat sich, diesen Ziffern nach zu schließen, vielleicht infolge der eingetretenen Preisverschiebungen in stärkerem Maße wieder den besseren zentralamerikanischen Kaffees zugewandt. Allerdings wird auch die im Vorjahr erfolgte vorübergehende Schließung des Hafens von Santos und der dadurch bedingte Rückgang der Brasilkaffeeverschiffungen zu einem verminderten Verbrauch von Brasilkaffee geführt haben.

Der große Doktor

21

Roman von Christian Marr ◆ Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

Kurt Weimann, Sohn eines Flugzeugkonstrukteurs, hat sich wider den Willen seines Vaters mit Cilli Leschnitzki verlobt. Kurt muß nun — er hat sein Ehrenwort unter Männern, bei Onkel Storck und Vater, gegeben — auf die Kurische Nehrung zu einem Studienfreunde seines alten Herrn, um dort vorerst einmal ein praktisches Jahr für einen Arztberuf zu absolvieren. Er wird dort ein ganz anderer Kerl, ein Mensch unter Menschen. Er verändert sich innerlich und auch äußerlich so sehr, daß ihn seine Braut, die Schauspielerin Cilli, nicht mehr recht wiedererkennt und daß auch er etwas Fremdes an Cilli merkt, als die ihn in seiner Einsamkeit besucht. Ihr Abschied bedeutet eine endgültige Trennung. In einer Sturmfahrt über die Nehrung setzen Dr. Rehdorf, Kurts „Onkel" auf der Nehrung, seine Tochter Charlotte und Kurt selbst ihr Leben ein, um verunglückten Grenzfällern zu helfen. Sie kommen aber zu spät.

Kurt wurde durch den jungen Fischer abgelenkt, der noch eifrig am Netz flocht. „Nicht wahr, ein schweres Unglück, das die Familie drinnen betroffen hat?" fragte er ihn.

Der Junge gab keine Antwort.

Kurt wandte sich noch einmal an ihn: „Sind Sie der Fischerknecht von den Behrkes?"

„Ich bin der andere."

„Was heißt der andere?"

„Ich bin der andere Sohn."

Das war der andere Sohn? Und stand hier an der Arbeit, als wenn nicht drinnen —

„Es muß sein," sagte Charlotte, die ahnte, was Kurt dachte. „Er hat doch die Arbeit von Vater und Bruder und keine Zeit, um trauern zu können. Sie sehen, daß auch die Trauer — eine Art von Luxus sein kann."

Jetzt hörten sie Rehdorf sprechen, verstanden aber nicht, was er sagte, und auch das anhaltende Weinen der Frau Behrke drang zu ihnen. Und dann hörten sie wieder Rehdorfs Stimme, mit ihrem alten, frohen, starken Ton.

Charlotte und Kurt lauschten.

„Hören Sie den hellen Klang seiner Stimme?" fragte Kurt begeistert.

„Ein wie gewaltiger, fröhlicher Prediger er in diesem Kampf gegen Kummer, Trauer und Not ist."

Das Weinen verstummte. Es wurde still im Hause. Da — ganz plötzlich trat Rehdorf zu den beiden. Er sah sie an. „Kommt, wir wollen jetzt in den Krug gehen." Bevor er den beiden folgte, trat er zu dem jungen Fischer: „Und auch du, Erich, den Kopf hoch! Und das mit den Netzen und dem Kahn bespreche ich noch mit Eurem Gemeindevorsteher. Hier auf der Nehrung haben wir einander nie umkommen lassen. Und wenn du vorbeikommst in Romitten, erzählst du mir mal was von deiner Mutter und Dir." —

Jetzt waren sie im Kruge und saßen wieder in jenem Zimmer, in dem Kurt damals mit Cilli getanzt hatte. Er fühlte, er war doch schon ruhiger geworden, wenn er an das Erlebnis zurückdachte. Sie hatte ihm noch einmal geschrieben, und zwar, daß sie gut angekommen und froh wäre, wieder im alten Gleise zu sein, umschwärmt von ihren alten und neuen Freunden, die alle viel netter zu ihr wären als er, das Rauhbein Kurt, und er täte ihr den größten Gefallen, wenn er sie vergäße, und schreiben sollte er ihr auf keinen Fall mehr. Er respektierte diesen Wunsch, obgleich er ihm weh tat. —

Diesmal brachte der Wirt den Kaffee. Er stellte ihn behutsam auf den Tisch und begann von dem Unglück zu erzählen, das jetzt alle erfüllte.

„Schon gut," unterbrach Rehdorf ihn, „und was ist das mit dem Schiff und den Netzen?"

„Schlimm, schlimm. Die Netze sind alle im Sturm verlorengegangen, und der Kahn — der ist nun zu alt, sie wollten grad einen auf Stapel bringen. Aber wer soll das tun? Erich kann es doch nicht allein."

„Ja, dieser Junge," Rehdorf schüttelte den Kopf, „er ist wie ein Soldat, ein wackerer, tapferer Soldat. Fällt der Vordermann, und ist der Vater. Fällt der Nebenmann, und ist der Bruder. Steht er da still in der Bresche und — weiß noch nicht einmal, wie groß das ist, was er tut."

„Wie ist das mit den Netzen und dem Boot?" fragte Kurt.

„Wie es der Wirt sagte. Die Netze sind im Sturm verlorengegangen. Das Boot ist alt. Wenn die beiden lebten, hätten sie ein neues gezimmert. — Ihr müßt Euch eben alle zusammentun," wandte sich Rehdorf an den Wirt. „Jeder hilft mit ein paar Handschlägen, jeder mit ein paar Mark zu den Netzen. Der Junge verdient es, nicht nur die Frau, schon der Junge, dieser tapfere kleine Soldat."

Es zuckte in Rehdorfs Gesicht. Auch Kurt hatte es mächtig mitgerissen. Er hatte plötzlich einen Gedanken — nicht nur wegen des Jungen, sondern weil er wußte, wie Rehdorf und Charlotte sich wieder freuen würden, und auch, weil so etwas, wie er das nannte, ihm lag. Er trat versonnen an den Tisch, auf dem der Radioapparat stand und begann an der Skala zu drehen. Er erschrak, als wieder verworren die Stimmen der Welt zu ihm sprachen. Suchte er Berlin? Ja, er suchte es, weil er diese Stadt liebte, weil sie seine Vaterstadt war, und er liebte sie hier in der Einsamkeit heißer als je zuvor.

„Sehnsucht?" fragte Charlotte.

„Ja — und nein, Charlottchen," gab er zurück.

„Kinder seht, die Sonne kommt wieder durch." rief Rehdorf, „hat ja auch genug gewettert auf der Hinfahrt."

Der Wirt trat zum Fenster, schaute zum Haff hinunter: „Ja, es ist wirklch stiller geworden. Die Herrschaften werden gute Nachhausefahrt haben. Und das Fräulein Doktor immer mit?"

„Warum nicht? Wenn ich hier eines Tages die Praxis meines Vaters übernehme oder — sein Assistent bin —" verbesserte sie sich lächelnd, „muß ich doch Arzt sein, in allem so, wie hier ein Arzt sein muß."

„Das ist schon ein Mädel, eine ganze Frau," sagte Rehdorf stolz. Er wurde gleich wieder ernst und wandte sich an den Wirt. „Also, wie gesagt, Mann, wenn ihr euch zusammentut, ist der Frau und dem Jungen geholfen. Bei mir könnt ihr auch anfragen, wenn es auch nicht viel ist, was ich zugeben kann."

Kurt lachte in sich hinein, doch weder Rehdorf noch Charlotte bemerkten es.

Sie brachen auf. Der Wind war stiller geworden. Das Haff rollte zwar noch in breiter, mächtiger Dünung, aber die schreckhaften Stöße der wilden Böen waren nicht mehr. So konnten sie fast gemächlich die Heimfahrt antreten.

Rehdorf saß wieder am Ruder, er blickte versonnen in sich hinein. Charlotte hatte ihren Platz am Vorsegel eingenommen. Jetzt kamen sie wieder ins freiere Wasser, mußten einen Schlag kreuzen. Rehdorf gab die Kommandos. Wie das kleine Mädel sich mühte. Kurt sprang ihr zu und blieb, als sie wieder in ruhigem Kurs lagen, an ihrer Seite. Er betrachtete sie nachdenklich. Ja, Rehdorf hatte schon recht mit dem, was er ihm eines Abends, bald nach Cillis Rückkehr, über die Frau im allgemeinen gesagt hatte: „Deine ganze Problematik der modernen Frau gibt es ja gar nicht. Kurt. Auf die Frau kommt es an, nur auf die Frau. Mit dem Worte ist alles gesagt. Sie können machen, was sie wollen, werden, was sie wollen, wenn sie eben nur Frauen bleiben, mit allem, was dazu gehört. Liebe, gute Frauen, edle Frauen, zarte Frauen, keusche Frauen, Mütter, Hausfrauen, na, eben Frauen; es ist ganz gleich, was sie werken und handwerken, ob sie studiert oder was sie sonst unternommen haben. Eine richtige Frau beginnt nichts, was nicht fraulich wäre, und was sie auch unternimmt, das ziert sie dann auch." War Rehdorf durch seine Tochter zu der Erkenntnis gekommen? Gewiß, sie war ein reizender Vollmatrose, durchaus nicht männlich, sie blieb trotz der äußeren männlichen Hülle ganz Frau.

„Ein wackeres Schiffchen haben wir," begann er aus diesen Gedanken heraus ein Gespräch.

„O ja, wacker," sagte Charlotte freundlich, „es führt ja auch meinen Namen."

„Charlottchen," sagte er verträumt.

„Nicht so zärtlich, es heißt Charlotte."

„Dann heißt es nicht richtig. Wenn es nicht so ein schwerer, tölpliger Kahn wäre, müßte es wirklich Charlottchen heißen."

Sie lachte und legte ihren Kopf an das gebauschte Großsegel; sie war Evastochter genug, um zu wissen, daß ihr diese kleine Pose gut stand. Ihre Hand hielt eines der Stage umfaßt.

Kurt sah in ihr Gesicht, sah die kleine Hand — sie trug keinen Handschuh, denn wer trug — alle Wetter — Handschuh als Matrose? Wie kalt mußte dies Händchen sein, Kurt faßte nach ihm, spielerisch, fühlte Kühle und Wärme.

Charlotte ließ ihm die Hand, eine Spannung schien sich in ihr zu lösen. Aller Kummer, den sie um Cilli gelitten, fiel von ihr ab. Aber Kurt sollte nicht wissen, daß er ihr mehr war als ein Kamerad, und als er plötzlich ihre Hand küßte, sagte sie kopfschüttelnd: „Aber nicht doch, Kurt."

Doch Kurt gab die Hand nicht frei, sondern sagte herzlich: „Charlottchen, manchmal denke ich daran, die Sie eines Tages wieder zurückgehen werden ins Studium — wie Sie wieder wichtig sein werden und mit Ernst und mit Wissenschaft geladen, und dann, bei diesen Vorstellungen muß ich lachen. Ja, lachen. Denn dies Mädchen ist doch gar nicht so — bleibt doch immer — ach, nun, ja, es ist so recht für einen Mann geschaffen, der es hütet und pflegt — und zärtlich zu ihm ist und — wenn Sie jetzt noch so wütend auf mich sein werden — der — verstehen Sie mich recht, Charlottchen — der mit ihm spielt, der es küßt. Liebes, kleines Mädelchen!" Er küßte innig wieder die kleine Hand.

„Kurt!" Charlotte entzog sie ihm jetzt mit hastiger Bewegung.

Kurt aber erwachte wie aus einem Traum. Er sah — und diese impulsive Bewegung machte ihn noch unsicherer, als er schon war — zu Rehdorf hinüber. Gut, der saß immer noch versunken da, hatte anscheinend nichts bemerkt. Kurt wandte sich zu Charlotte zurück und stammelte: „Verzeihung, Charlotte, aber ich küßte — aus Freude und Entzücken und Ehrerbietung — die Hand einer Frau."

Charlotte mußte lächeln: „Ich begreife, daß Sie dem weiblichen Geschlecht durch mich eine Art Kompliment machen wollten, aber ich glaube, dieses Kompliment war doch irgendwie nicht ganz geraten."

Auch er fühlte das.

Und Charlotte? Das Schicksal ist bunt. Sie kamen aus einem Totenhaus. Aber sie war fröhlich. Denn das soeben war doch von Kurts Seite mehr als das „gute, liebe Kameradin" gewesen. Und sie fühlte beglückt, daß der Mann dort —unbeholfen und ahnungslos, wie nur ein Mann sein kann — verlegen war und sich schämte und sich über sich selbst und die Welt den Kopf zerbrach. —

Nun waren sie wieder am Strande von Romitten. Die Segel wurden beschlagen, dann stieg man ans Ufer. Kurt reichte Charlotte, als sie aus dem Boot kletterte, die Hand. Was war nur? Er fühlte wieder — die alte Unbefangenheit war nicht mehr zwischen ihr und ihm. Gut, daß er jetzt seine Sache hatte mit dem Plan, den er sich in Kappen gemacht. So verabschiedete er sich hastig: „Ich muß mal zum Wilkuweit."

„Was ist denn los?" fragte Rehdorf erstaunt.

Aber Kurt war schon davongestürmt.

Dann war er beim Wilkuweit. Der hegte, weil Kurt ihm damals die Einreiseerlaubnis verschafft hatte und seit jenem Tag mit dem Flugzeug aus Berlin, tiefste Sympathie für den Herrn Doktor. Und als Wilkuweit nun von der neuen Sache hörte und als Kurt mit ernstem Gesicht erklärte, daß er sich deshalb an ihn, den Wilkuweit, gewandt hätte, weil nach seiner Meinung kein anderer Kopf und Mann für diese noch geheimen Absichten in Frage käme, da hatte die Sache mit ihm seine ganze Richtigkeit, da kam er in vollste Fahrt.

Wikuweit saß ungeheuer wichtig Kurt am Tisch gegenüber: „Ja, na, denn wollen wir mal sehen. Wirklich ein guter Einfall, liebes Doktorchen, das muß man sagen. Der Karl fährt gleich morgen früh nach den Netzen, ja, und was wollen wir nun für das Schiffchen anlegen? So was ganz Lumpiges kann es doch nicht sein! Wie wär's, wollen wir nicht gleich einen Motorkutter schenken?"

Kurt ging sofort auf den Vorschlag ein: „Abgemacht: Motorkutter." Dann wurde es ihm doch bedenklich: „Was fängt aber der Junge mit einem Motorkutter an?"

„Das will ich Ihnen ganz genau sagen," zwinkerte Wilkuweit, „in Kappen ist doch von mir noch ein Schwiegersohn. Der andere ist ja da drüben — Sie wissen schon. Na, und dieser Schwiegersohn in Kappen macht halb und halb mit dem Behrke — da haben sie gleich alle beide was, denn der Junge kann doch nicht alleine auf See."

Kurt lachte. So ein ganz klein wenig Schlauheit und Hauspolitik vergaß der Wilkuweit auch nicht über dem besten Herzen. Der Gedanke war gut, und auf diese Weise nützte er dem Jungen wirklich. „Aber woher nun den Kutter nehmen?"

Wilkuweit war ruhig wie ein großer Feldherr in einer Schlacht, die er längst gewonnen sieht. Der wäre schon da. Drüben in Warau gäbe einer das Fischen auf. Hätte ein gutes Boot, fast neu und im Augenblick greifbar.

„Also nehmen wir gleich das." Kurt nahm aus seiner Brieftasche ein Papier: „Und hier ist ein Blankoscheck. Auf die Deutsche Bank. Den brauchen Sie dann nur mit der Zahl der Kaufsumme auszufüllen."

Wilkuweit hielt es fast scheu zwischen den Fingern. Ja, kleine Schecks kannte er schon. Aber einen Scheck — blanko — über die Kaufsumme eines ganzen Motorkutters! Er schüttelte den Kopf und sagte nur, und das kam aus tiefstem Herzen: „Der Deiwel!"

Plötzlich trat Rehdorf in die Gaststube: „Was ist eigentlich los mit dir, lieber Kurt? In Berlin mag das nicht weiter auffallen, wenn du plötzlich deine besonderen Wege gehst. Aber hier sind wir doch sozusagen auf dem Lande."

„Eigentlich geht es hier um eine geheime Verhandlung," meldete Wilkuweit. „Aber wir wollen ihn ruhig zuziehen," nickte er jovial zu Kurt hinüber. „Tja, mein sehr verehrter Herr Doktor Rehdorf, wir verschenken nämlich ein Schiff."

„Was verschenkt ihr?"

„Netze und ein Schiff. Und zwar gleich einen Motorkutter. Jawoll, ein Schiff, aufgetakelt von vorne bis hinten, an den Behrke, bei dem Sie heute waren. Und mein Schwiegersohn macht Kompanie."

Jetzt verstand Rehdorf. Er sah Kurt an. Der war verlegen: „Ein kleiner Einfall. Behrke ist so ein armer Teufel."

Rehdorf sah Wilkuweit an und fragte mit seltsam klingender Stimme: „Habt Ihr nicht irgendeine brauchbare Pulle da, Wilkuweit? Dann holt sie mal." Kurt sah, wie mächtig es in Rehdorf arbeitete.

Wilkuweit ging. Rehdorf schwieg eine Weile. Dann sagte er ernst: „Wie gut du es doch hast, Kurt. Wie herrlich muß das manchmal sein, so reich zu sein!"

Wilkuweit brachte Flasche und Gläser und goß ein.

Rehdorf hob das Glas, prüfte den Wein: „Schauderhaftes Zeug, aber das ist jetzt ganz gleich." Er sah Kurt tief in die Augen: „Dein Wohl, Kurt. Und nur dein Wohl."

Jetzt, das fühlte Kurt, war er bedankt, großartig bedankt.

Rehdorf trank Setzte ab. Dann wandte er sich zu Wilkuweit und bat: „Schickt doch mal nach meiner Tochter. Wenn wir feiern, soll sie auch dabei sein. Kurt, was meinst du — wie wird Charlotte sich freuen!"

Kann man wirklich über so ein bißchen Einfall und für so ein bißchen gute Tat so glücklich sein, wie ich es bin? dachte Kurt verlegen.

Der Dampfer war gekommen, durchs erste noch dünne Eis, das er vor sich her auseinanderschob. Zehn Tage hatte diesmal die Pause gedauert.

„Der Dampfer ist da", sagte Rehdorf zu Kurt. „Ob für uns Post dabei ist? Geh' doch mal rüber und frage nach."

Kurt erfüllte die Bitte gern, obwohl er sich ohne Erwartungen auf den Weg machte. Um so erfreuter war er, als der Schalterbeamte ihm einen Brief von Storck aushändigte. Für Rehdorf waren nur Drucksachen da, und das Fräulein cand. med. Charlotte Rehdorf bekam auch einen Brief, einen Privatbrief.

Kurt dankte freundlich und ging. Auf der Straße klemmte er sich die übrigen Postsachen unter den Arm, nahm Storcks Brief, riß ihn auf und las ihn: „Lieber Kurt, als Postskriptum teile ich Dir mit: Kairo, Privatklinik Doktor Devries, Holländer, auch in Deutschland studiert, sehr tüchtig. Eintritt jeder Zeit, braucht sowas wie Dich. Mach', was Du willst, Platzbestellung Lloyd Triestino ab Triest, nach Telegramm an mich. Grüße Rehdorf und Fräulein Charlotte. Brief vor Entscheidung nicht nötig. Sagt damit alles. Storck."

Storck hatte wirklich immer eine besondere Art, sich zu geben, auch Briefe zu schreiben, dachte Kurt. Aber wirklich, der Brief besagte genug. Er konnte also jederzeit zu diesem Doktor Devries. Zu Hause war demnach auch alles in Ordnung. Das Telegraphieren wegen der Schiffskarte war natürlich eine der kleinen Uebertreibungen Storcks, so eilig hatte er, Kurt, es nun doch nicht.. Ein paar Tage würde er auch gern in Berlin bleiben. „Mach', was Du willst." Das war wieder die Storcksche Ruhe, ihm, dem Herrn von Storck, war das also höchst gleichgültig, was Kurt tat. Konnte er wirklich tun, was er wollte? Was wollte und sollte er? Was würden Rehdorf und Charlotte sagen?

Von wem mochte sie eigentlich einen Brief bekommen? Kurt betrachtete interessiert den Umschlag — Es war ein großer, weißer Umschlag — wie kleinstädtisch solche Neugier, schalt er mit sich. Und doch stellte er weiter seine Betrachtungen an. Kein Absender vermerkt? Große, starke Handschrift? Eine Frau schrieb doch nicht so. Also ein Mann. Irgendein Studiengenosse aus Königsberg. Sicherlich. Ein Studiengenosse Charlottes. Was, zum Donnerwetter, hatten sich eigentlich männliche und weibliche Studiengenossen zu schreiben? Sie nahmen für ihn, in Beziehung zu Charlotte, sofort ein unsympathisches Wesen an.

Kurt steckte den Brief wieder zu den anderen Postsachen. Das war bei ihm ja ein deutlicher Anfall von Eifersucht gewesen, gestand er sich. Fort damit. Mochte Charlotte schreiben, wem sie wollte, mochte sie Briefe bekommen, von wem sie wollte. Und doch war er ärgerlich, über sich, über Charlotte und vor allem über den, der an Charlotte geschrieben hatte.

„Es ist doch Post gekommen," sagte er wenige Augenblicke später zu Rehdorf, „hier, das ist für dich," er überreichte ihm das Paket, „das ist für Charlotte — Char—lot—te —" rief er ins Haus.

„Post auch für dich?"

„Ja —" sagte Kurt abwesend, denn jetzt war Charlotte ins Zimmer gekommen, er streckte ihr den Brief hin.

„Von Vater?" fragte Rehdorf, „gibt es dort Neues? Ist alles in Ordnung?"

„Hier ist ein Brief, Charlotte — für Sie."

„Oder hat Storck geschrieben?" beharrte Rehdorf.

Was der in diesem Augenblick alles wissen wollte! Kurt überhörte die Fragen und sagte, zu Charlotte gewandt mit ungewohnter Schärfe im Ton: „Bitte sehr."

Charlotte dankte freundlich, sah Kurt an, sah auf den Brief und ging gleich wieder aus dem Zimmer.

Kurt war ein Hitzkopf. Er wollte deutlich gesehen haben, daß sie gelächelt hatte. Aus Freude natürlich, aus Glück. Aber wo blieb da die viel gerühmte Kameradschaft? Sie verschwieg ihm ein Herzensgeheimnis? Gut. Gerade der rechte Grund, daß auch er keine Rücksichten mehr zu nehmen brauchte. Vielleicht würde es Charlotte doch treffen, wenn sie von seiner Abreise erfuhr. Denn immerhin, sie waren doch gute Hausgenossen gewesen. Er brannte wie Feuer und hätte ihr im Augenblick am liebsten Leid angetan.

Er zwang sich zur Ruhe und sagte wie beiläufig zu Rehdorf: „Onkel Storck hat geschrieben. Ich gehe nämlich nach Kairo, Onkel Rehdorf. Sieh mal, was soll ich hier noch? Was Vater mit meinem Nehrungsaufenthalt erreichen wollte, hat er erreicht. Die Geschichte mit Cilli ist endgültig abgetan. Was soll ich hier noch länger? Ich falle euch nur zur Last." Er kam sich in diesem Augenblick ganz bejammernswert vor.

Rehdorf überhörte den letzten Satz, es war ihm nur interessant, daß Kurt nach Kairo gehen wollte. „Ist das dein Ernst, Kurt?"

„Ja! Onkel Storck hat schon alles fertig gemacht. Bei einem Doktor Devries werde ich in der Klinik arbeiten. Auf ein Jahr oder länger. Und somit, lieber Onkel Rehdorf, danke ich dir für alles, was du an mir getan hast, ich war gern in deinem Hause, ja, ich danke dir sehr herzlich für alles!" So — auch das war heraus. Am liebsten hätte er gleich die Koffer gepackt, wäre abgereist, ehe Charlotte —

„Halt, halt mal," Rehdorf hob die Hand, „du verabschiedest dich eigentlich ein wenig eilig. Und das ist doch recht bemerkenswert — dieser Plan, den du da hast Dabei kann man doch wenigstens einige Minuten verweilen. Aber — was ist nur mit dir, Kurt? Du machst ein Gesicht! Hab' ich dir etwas getan?"

Kurt war sehr erstaunt über Rehdorfs Feststellung.

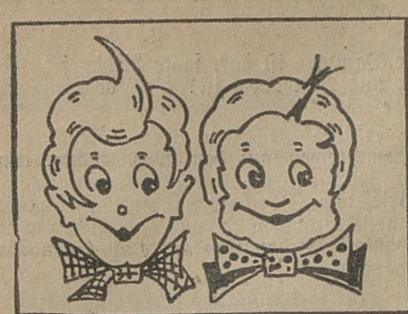
(Fortsetzung folgt).

Erprobtes Rezept

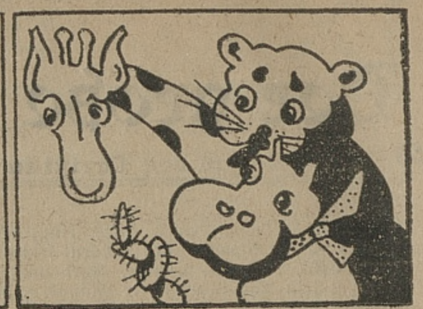
Einlaufsuppe. (4 Personen).

Zutaten: 1–1¼ Liter Fleischbrühe aus 4 Maggi's Fleischbrühwürfeln, 3 Eßlöffel Mehl, ½ Tasse Wasser, 1 Ei, etwas frische, gehackte Petersilie, Salz, eine Prise geriebene Muskatnuß, einige Tropfen Maggi's Würze.

Zubereitung: Mehl, Ei, Wasser und Salz verarbeitet man zu einem dickflüssigen Teig und läßt ihn unter Umrühren in die kochende Fleischbrühe laufen. Nach kurzem Aufkochen richtet man die Suppe über die gehackte Petersilie an und schmeckt mit einer Prise Muskatnuß ab.



Kinder-Post



Das Märchen vom tapferen Sefflik

Von Viktor Schreyer, Beuthen

II. (Fortsetzung)

Sefflik traute kaum seinen Ohren, als er die heimatlichen Laute ernahm. Seine Augen weiteten sich bis ins Unendliche. Endlich machte er seiner Verwunderung Luft, und fast mühsam entrangen sich seinem Munde die Worte:

„Was, Sie sprechen deutsch, meine Muttersprache! Das ist ja wie ein Märchen.“ Dabei langte er nach seiner Brieftasche, die Abkehrpapiere vorweisend.

Der Beamte hatte kaum einen Blick in die Papiere geworfen, als er fast außer sich rief:

„Stecken Sie Ihre Papiere ein. Mensch, kommen Sie so schnell Sie können, mit.“ Dabei zog er den verdutzt dreinschauenden Sefflik mit sich, bis beide hinter dem Eingang des Zollhäuschens verschwanden.

Ihm selbst kam das alles nicht sonderlich richtig vor. Sollte der Hüter des Zolls nicht ganz richtig im Oberstübchen sein? Seffliks Muskeln strafften sich unter den abgeschabten Aermeln des Rockes. Veräppeln sollte ihn doch keiner, am wenigsten so ein Grünrock. In dem Amtsraum befanden sich noch weitere zwei Beamte, die eifrig über ihre Arbeit gebeugt waren, aber immer wieder ihren Kopf hoben und ihn mit neugierigen Augen musterten. Es mußten untergebordnete Hüter sein, denn während der eine drei Sterne an seinem Rockaufschlag trug, hatten die andern zwei nur einen. Der Dreibesternte setzte sich an einen hinten befindlichen Tisch und machte sich an einem für Seffliks Augen merkwürdigen Apparat zu schaffen, die Knöpfe und Hebel in Bewegung setzend. Ein leises Summen ließ sich vernehmen, bis eine Männerstimme aus dem Kasten kam:

„Hier Sendestation des Kgl. Palastes zu Ardin! Wer dort?“

„Hier Zollstelle Kaloma; teilen Sie bitte Sr. Majestät mit: Der Retter unserer Kgl. Hoheit, der Prinzessin, hat soeben die ardinische Grenze überschritten und befindet sich hier. Wir bleiben mit Ihnen eingeschaltet und erwarten nähere Weisungen. Schluß!“

Das war das Guten zuviel für Seffliks oberschlesisches Gemüt. So einfach über seine Person zu verfügen, paßte ihm nicht. Endlich platzte er los:

„Pieronna! Was soll das Theater. Wollen Sie mir nicht das Notwendige mitteilen?“

„Das werden Sie bald erfahren. Beruhigen Sie sich nur! Zuerst wollen wir uns nach einer Kräftigung für Sie umsehen. Dann werden Sie mit mehr Interesse meinen Ausführungen lauschen können.“

Seffliks Züge hellten sich auf, und kräftig hieb er in die aufgetischten Speisen ein. Der nachher vorgesetzte gute Tropfen brachte die gute Stimmung wieder zum Vorschein. Der Leiter des Zollamtes legte, seine Stimmung ausnutzend los:

„Die Sache mit dem Retter trifft auf Sie ganz richtig zu. Lassen Sie sich also erzählen: Unsere Kgl. Hoheit, die Prinzessin, liegt seit etwa vier Wochen in einem Zauberschlaf, den die böse Zauberin eines benachbarten, uns feindlichen Staates über sie verhängte, weil sie die Bewerbung des Königs dieses Landes ausschlug. Das Merkwürdigste aber ist, die ausgestellten Ehrenposten in der Schloßkapelle verschwanden Nacht für Nacht spurlos. Durch ausgesandte Späher und Spione gelang es, der Hexe habhaft zu werden, welche unter fürchterlichen Torturen die Befreiungsformel preisgab. Diese Formel ging dahin aus: daß ein Mensch aus einem weiten Erdteil kommt, der unsere Sprache als seine Muttersprache spricht, groß, braunlockig, blauäugig ist und ein liebes Herz für Mensch und Tier hat. Die Uebereinstimmung mit der Formel und Ihnen liegt klar auf der Hand. Werden Sie also der Retter unserer Prinzessin, und Sie können zu den höchsten Ehren des Landes gelangen.

Sefflik war von der Erzählung ganz benommen. Endlich durchrang er sich zu dem Entschluß, die Prinzessin zu befreien und das Land mit seinem König glücklich zu machen und von diesem Alpdruck zu befreien.

Aus dem Ultra-Wellentelephon erklang wieder ein leises Summen. Eine Stimme ertönte aus dem Sprecher:

„Hier Sendestation des Kgl. Palastes zu Ardin! Dort Zollstation Kolama?“

Der Beamte beschleunigte seine Schritte und schaltete die Verbindung ein. Dann antwortete er:

„Jawohl! Hier Zollstation Kaloma. Zolleutnant Mengor.“

„Sr. Majestät dankt Ihnen für die Mitteilung über die Ankunft unseres Retters. Wollen Sie so freundlich sein und ihn an den Apparat herambitten?“

Zögerndes Schrittes bewegte sich Sefflik der geheimnisvollen Kiste zu. Fast schüchtern klang seine Stimme, als er in den Telephonapparat hineinsprach:

„Hier ist Sefflik Kneflik aus Oberschlesien. Bitte, was wollen Sie von mir?“

„Herr Kneflik. Ihre Majestät dankt Ihnen herzlich, daß Sie die Mühen nicht gescheut haben und doch noch zur rechten Zeit gekommen sind. Sie sind durch besondere Order mit sofortiger Wirkung zum Fürsten von Kaloma ernannt worden. In einer Stunde trifft unser Combi-Aero-Amphi-Auto ein, das Sie in unsere Hauptstadt bringt. Sr. Majestät erwartet Sie zur sofortigen Audienz nach Ihrer Ankunft. Auf Wiedersehen!“

Sefflik flüsterte seinen Dank hinein. Die Beamten behandelten ihn mit dem größten Respekt. Er erwartete ungeduldig seine Beförderung in die Hauptstadt. Nach einer Weile weckte ihn der durchdringende Ruf einer Hupe aus seinem Nachsinnen. Schnell verschwand er in der anliegenden Kammer und stellte zu seiner Befriedigung fest, daß sich nebenan ein gut eingerichteter Baderaum befand. Flugs zog er sich aus und stieg in das selbst zubereitete Bad. Bald darf klopfte es an der Tür.

„Was ist los?“ echote er zur Tür hinaus.

„Durchlaucht, wollen Sie sich bitte für die Reise fertig machen?“

„Das ist ja schön; wollen Sie mir aber sagen, was ich anziehen soll?“

„Darüber machen Sie sich keine Kopfschmerzen. Daran haben wir gedacht. Oeffnen Sie nur ein wenig die Tür. Die Sachen werden Ihnen hineingereicht.“

Sefflik öffnete die Tür, und eine Hand reichte ihm die Kleidungsstücke rein. Er zog sich an und mußte zu seiner Freude feststellen, wie vorteilhaft er in der prächtigen Uniform aussah. Noch dazu der herrliche Degen, den er sich nun umschnallte. Nicht einmal sein seliger Vater, dessen Bildnis zu Hause hing, als Katzlerulan, sah so adrett aus wie er. Er fühlte sich innerlich hochbefriedigt, und mit geschwellter Brust trat er hinaus. Draußen empfing ihn schon der Hofmarschall mit größter Untertänigkeit. Langsam trat der Zolleutnant an die Wand und öffnete einen kleinen Schrank, in dem er einen Hebel betätigte. Ein leises Surren ließ sich vernehmen und die vor ihnen liegende Mauer hob sich langsam und immer höher hinauf, einen Gang von ansehnlicher Länge freigebend. Sefflik verabschiedete sich von den Bewohnern des Häuschens und trat mit dem Hofmarschall in den Gang und dann ins Freie.

Eine märchenhaft schöne Landschaft bot sich ihm dar. Auf der schnurgeraden Landstraße, deren Ende genau vor dem Mauerende lag, hob sich ein sonderbares Fahrzeug gegen den Himmel ab. Das Fragen schien ihm jetzt nicht angebracht, und schweigen stiegen beide in das Fahrzeug ein, dessen Schlag ihnen ein reichlivrierter Führer öffnete. Ein leises Vibrieren des Motors, und sanft erhob sich das Fahrzeug in die Lüfte. Kurz vor dem Ziel ging das Fahrzeug wieder zu Boden, man stieg aus und vertauschte es mit einem offenen Wagen. Schnell ging es dann der ardinischen Hauptstadt zu.

Brausender Jubel empfing ihn beim Einzug. Das Fahrzeug war voll hineingeworfener Blumen der tosenden Bevölkerung, die die Straßen der Stadt füllte. Der Wagen strebte weiter dem Palaste zu und gelangte bald an diesen herrlichen Bau. Er fühlte sich heute als Liebling des ardinischen Volkes, und in kurzer Zeit sollte er vom König empfangen werden. Mit einem lustig wirkenden Sprung verließ er den Wagen und begab sich in das Innere des Palastes.

Es wurde langsam Abend. In den ihm zugewiesenen Räumen des Palastes erwartete er die baldige Audienz. Vor dem Schloß jauchzte ihm das Volk immer wieder zu. Es klopfte. Der Haushofmeister trat ein. Sefflik folgte ihm durch die langen Gänge und Zimmerfluchten zu Sr. Majestät. Man war vor dem Arbeitszimmer des Königs angelangt. Nach der Anmeldung durch den diensttuenden Leibadjutanten betrat er den prächtig ausgestatteten Raum. Ueber seine Arbeit saß der König am Schreibtisch gebeugt. Den Kopf zierte silbrig-weißes Haar, und als er ihn hob, blickte Sefflik in ein leidverklärtes Antlitz, und eine schmerzbewegte Stimme scholl ihm entgegen:

„Mein lieber Fürst, nehmen Sie bitte Platz. Sie wissen bereits, worum ich Sie gebeten habe. Sie sind noch zur rechten Zeit da, und ich hoffe, daß Ihnen die Rettung meiner unglücklichen Tochter aus ihrem Fluch gelingen wird. Alles, was Sie sich nur wünschen werden und in meiner Macht liegt, erhalten Sie als Dank für die Rettung meiner Tochter, die die Sonne meiner letzten Tage sein soll. Verscheuchen Sie die Wolken von meinem Lebensabend.“

Seffliks Gesicht spiegelte nur allzudeutlich die Anteilnahme an dem Leid der ehrfurchtgebietenden Gestalt. Seine Augen schimmerten feucht, als er dem König die Hand drückte und mit bewegter Stimme sprach:

„Majestät! Alles, was mir lieb und heilig ist, ich beschwöre es, daß ich Ihre Tochter retten werde oder mit dabei untergehe!“

Der König dankte ihm herzlichst. Die Audienz war beendet. Sefflik begab sich wieder in seine Gemächer und traf die Vorbereitungen für sein Abenteuer. Er beschloß den Weg zu der angegebenen Schloßkapelle allein zurückzulegen. Da der Schloßpark sich an den Palast anschloß, hatte er noch genügend Zeit, zumal die Ehrenwache erst gegen zehn Uhr abgelöst wurde und nach dieser Zeit keine mehr ihren Posten bezog. Die traurige Erfahrung hatte gelehrt, daß immer in der Zeit um Mitternacht die Wache spurlos verschwunden war und deshalb um diese Zeit die Ruhestätte unbewacht war.

Die Uhr des Schloßturmes verkündete mit melodischem Klang die zehnte Abendstunde. Sefflik machte sich auf den Weg. Der Diener brachte ihn bis zur Parkpforte and gab auf sein Geheiß die notwendigen Weisungen über den Weg und winkte ihm ab. Dann verschluckte ihn das Dunkel des nächtlichen Parkes.

Eine fast unheimliche Stille umgab ihn. Kein Rauschen der Blätter, die der nächtliche Wind bewegt hätte, nicht ein leises Knistern im Unterholz, kein Nachtvogel störte die majestätische Ruhe. Es schien, als wenn die allgewaltige Natur Erbarmen mit dem Menschenkind hätte, um es in seiner Ruhe nciht zu stören. Der Mond verbarg sich hinter einem dichten Wolkenschleier, um das Leid des Landes nicht zu sehen.

Sefflik machte sich ernste Gedanken über den Ausgang des Abenteuers. Wie sollte er sich verhalten? Gab es irgendeinen Kampf zu bestehen, den seine Kraft und die mitgenommenen Pistolen entscheiden sollten? Er wußte wieder ein noch aus. Sein tiefes Nachsinnen verlangsamte seine Gangart.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Gruß an die Mutter

Ein Heinzelmännchen wird verhext



Einmal sahen Fritz und Putzi ein Heinzelmännchen im Wald spielen. Fritz hatte Pfefferminz in der Tasche, von denen fiel eines auf die Erde.



Sofort lief das Heinzelmännchen hinzu und aß es schnell auf. Es schmeckte ihm ausgezeichnet.



Fritz las dann ein wenig in seinem Bilderbuch; das Heinzelmännchen schaute ihm dabei über die Schulter, und ihm gefielen die Bilder auch sehr gut.



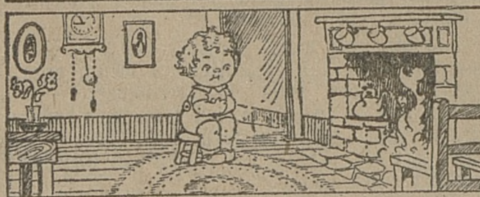
Eines Nachts ging Heinzelmännchen an den Bach und schöpfte ein Säckchen voll Mondsilber aus dem Wasser.



Das brachte es zu einer alten Hexe, die ganz in der Nähe wohnte.



„Verhexe mich doch mal in einen kleinen Jungen“, sagte es. „Ich gebe dir auch mein Silber dafür.“ „Mach ich gern“, sagte die Hexe, „aber viel Freude wirst du da nicht erleben.“ Ach, dachte er, was weiß die alte Hexe!



So wurde das Heinzelmännchen ein kleiner Junge und marschierte los, direkt zu Hanni und Fritz. Er ging in ihre Wohnstube und setzte sich an den Ofen, als ob er ein Recht dazu hätte und zur Familie gehöre.



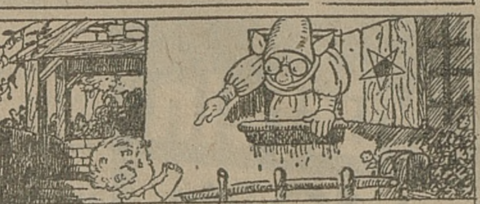
„Ach, du lieber Gott“, sagte Hanni, als sie ihn sah. „Wo kommst denn du her?“ — „Aus dem Wald“, sagte er.



„Meinetwegen kannst du bei uns bleiben“, sagte sie und steckte ihn gleich in die Badewanne. Er schrie jämmerlich. Zum Abendessen gab es Brot und Milch, aber keine Pfefferminz. Das gefiel ihm gar nicht.



Am nächsten Morgen mußte er in die Schule. Das gefiel ihm erst recht nicht. In den Büchern waren lange nicht so schöne Bilder wie in Fritzens Bilderbuch.



Das Heinzelmännchen hatte die Nase voll. Es rannte schleunigst zur alten Hexe und rief weinend: „Ich möchte ganz schnell wieder ein Heinzelmann werden.“ „Hab ichs nicht gleich gesagt?“ lachte die Hexe, „aber diesmal will ich Gold dafür haben.“



Eiligst lief das Heinzelmännchen davon, um Sonnenstrahlen in seiner Mütze zu fangen. Er brachte sie der alten Hexe, und wurde wieder das, was er vorher gewesen war. Als Hanni, Fritz und Putzi die Geschichte erfuhren, mußten sie schrecklich lachen.

Front der Deutschen Arbeit

Sonderbeilage der „Ostdeutschen Morgenpost" Nr. 3

Wie hebt der Nationalsozialismus den Lebensstand des deutschen Volkes?

Von Werner Friedrich

Als der Führer der nationalsozialistischen Bewegung die Regierung übernahm, da gab er dem Volke das Versprechen, die Schäden und Mißstände der vergangenen Zeit in der Zukunft beheben zu wollen; er verpflichtete sich der Nation gegenüber, den **Lebensstand des deutschen Volkes zu heben;** aber er stellte für die Erfüllung dieser Verpflichtung eine Reihe von Bedingungen auf, denen nachzukommen er seinerseits als eine Verpflichtung des Volkes ihm gegenüber bezeichnete. Zur Einlösung seines Versprechens forderte er vom Volk eine Frist von vier Jahren, in denen er alle seine Kräfte einzusetzen sich verpflichtete, von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat das Volk aus seinem wirtschaftlichen und kulturellen Tiefstand herauszuführen zu einem besseren Leben. Für diese vier Jahre aber verlangte er die

unbedingte Gefolgschaft der deutschen Nation, die tatkräftigste Mithilfe und größte Opferbereitschaft des ganzen Volkes.

Das Volk vertraut darauf, daß der Nationalsozialismus ihm klar und eindeutig die Wege aufzeigt, die zu einer Hebung seines Lebensstandes einmal führen sollen. Es ist freilich nicht angängig, die vielen einzelnen Wege, die hier gegangen werden könnten, auf ihren voraussichtlichen Erfolg oder Mißerfolg zu untersuchen, aber in großen Zügen muß der allein zum Ziele führende Weg dem Volk in aller Deutlichkeit vor Augen gestellt werden Die

Fehler der Vergangenheit

zu erkennen, bedeutet zugleich die richtigen Wege für die Zukunft in Erfahrung zu bringen. Welche Ursachen führten zu dem heute bestehenden tiefen Lebensstand des deutschen Volkes, der in keiner Weise mehr unterboten werden kann, wenn nicht das deutsche Volk jede Lebensmöglichkeit und jeden Anspruch auf eine Kulturnation aufgeben will? Dieser Tiefstand wurde letzten Endes durch folgende Umstände herbeigeführt:

1. Verbrauchte der Weltkrieg den größten Teil des deutschen Volksvermögens.

2. Vernichtete der Verlust dieses Krieges und seine Folgen, Umsturz und Inflation, einen weiteren Teil dieses Volksvermögens.

3. Führte eine zehnjährige Reparations- und Erfüllungspolitik zu einer Veräußerung auch der letzten Vermögenswerte und, was noch bei weitem schlimmer war, zu einer Verpfändung vieler Produktionsmittel, mit denen das Volk einmal wieder neue Werte und neues Vermögen sich hätte erwerben können.

Der Grad des Lebensstandes eines Volkes wird danach zu bemessen sein, inwieweit das Volk seine vitalen und kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse erfolgt in den heutigen Volkswirtschaften in der Weise, daß das Volk die zur Befriedigung erforderlichen Güter vermittels der staatlichen Zahlungsmittel erwirbt. Je größer die Kaufkraft des Volkes ist, um so höhere und um so mehr Bedürfnisse kann das Volk befriedigen. Die Kaufkraft aber ist abhängig von der Umsatzgeschwindigkeit des Geldes und der Höhe des Geldumlaufs und letztere wiederum von der Höhe des Volksvermögens, das in Sachwerten aller Art besteht. Mithin kann eine Hebung des Lebensstandes des deutschen Volkes nur in der Erhöhung seines Volksvermögens sich auswirken.

Der einzige Vermögenswert, über den das Volk heute noch restlos und frei verfügen kann, ist seine Arbeitskraft.

Diese Arbeitskraft muß durch zähe und harte Arbeit zu einer Erhöhung des Volksvermögens verwertet werden.

Aber nur dann führt die Arbeit zu einer Erhöhung des Volksvermögens, wenn der Ertrag aus dieser Arbeit auch dem Volk verbleibt. Sicherlich hat auch in der Vergangenheit das deutsche Volk gearbeitet, allein diese Erträgnisse aus der Arbeit durfte es nicht verzehren, weil mit ihnen nicht die Bedürfnisse des Volkes befriedigt wurden, sondern weil man damit die Forderungen fremder Gläubiger erfüllte. Alles, was das Volk erarbeitete, reichte noch nicht einmal aus, um die Reparationszahlungen begleichen zu können. Es mußten zu diesem Zweck darüber hinaus Kredite des Auslandes aufgenommen werden, deren Zinsen und Amortisation wiederum aus dem Ertrag der völkischen Arbeit bestritten werden mußten. Bei einer solchen Sachlage mußte zwangsläufig allmählich die Kaufkraft der Massen immer weiter sinken und es war an den fünf Fingern abzuzählen, wann überhaupt einmal die Kaufkraft zum Versiegen kommen würde. Nur dann wird eine Hebung des Lebensstandes des deutschen Volkes eintreten, wenn das Volk den Ertrag seiner Arbeitsleistungen wieder für sich allein in Anspruch nehmen kann. Dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn die

Außen- und Handelspolitik

des deutschen Volkes mit eiserner Entschlossenheit und zäher Folgerichtigkeit die dazu geeigneten Wege beschreiten. Und niemand wird bestreiten können, daß die deutsche Reichsregierung unter Führung Adolf Hitlers sich angeschickt hat, diese Wege auch in der Tat zu gehen.

Damit allein aber ist noch nicht alles zur Hebung des Lebensstandes des deutschen Volkes getan. Denn auch auf inner- und wirtschaftspolitischem Gebiet muß Hand in Hand damit die Erneuerung des gesamten völkischen und wirtschaftlichen Lebens einhergehen. Als erste und unbedingt notwendige Voraussetzung hierzu ist die

Beseitigung des Millionenheeres der Erwerbslosen

erforderlich. Die Rückführung von Millionen Menschen, die buchstäblich allein nur aus dem Ertrag der Volksgenossen ihr Leben fristen, die noch in Arbeit stehen, und die damit nicht zur Vermehrung, sondern zur Verminderung des Volksvermögens beitragen, in den Erzeugungsprozeß der deutschen Volkswirtschaft, bedingt nicht nur eine Hebung des Lebensstandes des ganzen Volkes durch die Erhöhung der Kaufkraft der Massen, sondern ist auch die Ursache zur Senkung der sozialen Abgaben und Belastungen der gesamten Wirtschaft. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit führt aber auch weiterhin zu einer besseren finanziellen Lage des Reiches, der Kommunen und der sozialen Versicherungsträger, die eine Senkung aller Steuern sowohl der direkten wie der indirekten und der Beiträge zur Sozialversicherung bedingt. **Das hat einmal zur Folge, daß selbst bei gleichbleibenden Einkommensverhältnissen des Volkes durch den verminderten Abzug der Steuern und Abgaben ein größerer Betrag als bisher zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse vorhanden ist, und daß darüber hinaus mit diesem Einkommen mehr Waren und Güter gekauft werden können, weil durch den Fortfall der indirekten Steuern eine Verbilligung der Erzeugung und damit eine Senkung der Preise eintreten kann.**

Die Vermehrung des Volksvermögens, die in steigendem Maße erfolgt, und die damit verbundene Erhöhung der Zahlungsmittelmenge wird nun weiterhin noch gefördert durch die

größtmöglichste Unabhängigmachung von ausländischen Erzeugnissen.

Die Gelder, die zum Ankauf entbehrlicher Verbrauchsgüter in das Ausland fließen, sind zum großen Teil dem deutschen Volk für immer verloren. Wenn daher heute die deutsche Landwirtschaft in die Lage versetzt wird, die gesamte Ernährung des deutschen Volkes durch eigene Erzeugnisse sicherzustellen, so führt eine solche Maßnahme weiterhin zur Hebung des Lebensstandes des deutschen Volkes. **Denn nicht nur der Ertrag der Arbeitsleistungen, sondern auch die Steigerung des Bodenertrages führt zu einer Vermehrung des gesamten Volksvermögens.**

Einer Verminderung der Einfuhr muß auf der anderen Seite eine möglichst verstärkte Ausfuhr inländischer Erzeugnisse nach dem Ausland gegenüberstehen. Der dadurch erreichte Ausfuhrüberschuß führt gleichfalls zur Vermehrung des deutschen Volksvermögens. Der Weg zu einer Erhöhung der deutschen Ausfuhr ist darin zu erblicken, daß die deutsche Industrie mit den modernsten Hilfsmitteln ausgestattet wird, durch die besten Erzeugungsmethoden und äußerste Kraftentfaltung die erstklassigen und dabei zugleich preiswertesten Erzeugnisse hervorzubringen vermag, um so durch die Güte und Preiswürdigkeit der deutschen Waren in erfolgreichen Wettbewerb zu anderen Nationen auf dem Weltmarkte treten zu können.

Diesen Weg beschreitet heute der Nationalsozialismus, wenn er durch Schaffung der Volksgemeinschaft, durch die Verwirklichung eines wahren Sozialismus und durch die Steigerung der physischen Arbeitskräfte des deutschen Volkes, die u. a. auch durch die Organisierung des deutschen Feierabends erfolgen wird, das ganze Volk zu höchster Entfaltung aller Kräfte zu bringen versucht.

Und nicht zuletzt wird eine Hebung des Lebensstandes des deutschen Volkes eintreten, wenn alle die Maßnahmen einmal zu Ende geführt sein werden, die der nationalsozialistische Staat auf

den kulturellen Gebieten des Lebens

eingeleitet hat. Die Errichtung von zweckentsprechenden und gesunden Siedlungen, die zu einer Verbilligung der Mieten und Fortfall der Hauszinssteuerbelastungen führen müssen, haben zugleich die Erhöhung der Volksgesundheit und damit eine Verminderung aller jener unproduktiven Ausgaben zur Folge, die bisher für die Erhaltung kranker und schwacher Menschen und ihre Wiedergenesung verausgabt wurden und die an dem Ertrage und dem Einkommen des Volkes zehrten. Zu gleichem Zweck ist auch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses erlassen worden. So wird zielsicher und mit eiserner Folgerichtigkeit der Weg beschritten, der dem Volk in der Zukunft einmal erhöhtes Einkommen bei gleichzeitiger Verbilligung der natürlichen Lebensbedingungen gewährt und noch Mittel erübrigen läßt, um auch die kulturellen Bedürfnisse aller Art mühelos befriedigen zu können. So kann und wird einmal der Lebensstand des deutschen Volkes allgemein zu heben sein.

Lagerspruch!

„Arbeit" heißt die neue Ehre
Im erwachten deutschen Land;
Sorge jeder, daß sich mehre
Diese Pflicht für jeden Stand.
Arbeitsdienst ist höchste Ehre
Drum für jeden deutschen Mann!
Helft, daß sich der Raum vermehre
Auf dem Deutschland leben kann.
Aber nicht allein dem Boden
Dienen wir in heil'ger Pflicht:
Mehr noch wird der Mensch erzogen
Für den neuen Weg zum Licht!
Gelten soll in unserm Lager
Immer nur das „Wir" allein!
Abgetan sind die „Ich" — Sager,
Die gehören hier nicht rein!
Kraftvoll sei das neu' Geschlecht,
Und durch Selbstsucht nicht gekettet;
Dann wird Deutschland wieder recht
Und durch Deutsche nur errettet.

Obertruppführer Schwarzer,
(Arbeitsdienstlager 122/6 Katscher.)

Als Mitarbeiterin im weiblichen Arbeitsdienst OS.

Vielen wird es unbekannt sein, daß in Oberschlesien neben den freiwilligen Arbeitsdienstlagern für Männer auch zwei solche für die weibliche Jugend bestehen. Diese befinden sich in Brynnek, Kr. Tost-Gleiwitz und in Niklasdorf, Kr. Grottkau. Beide Lager unterstehen dem Arbeitsgau 12, der seinen Wohnsitz in Oppeln hat. — Da ich persönlich in dem Lager in Niklasdorf für einige Zeit mitgearbeitet habe, möchte ich einiges über meine Erlebnisse und Beobachtungen daselbst berichten.

Niklasdorf ist von der Station Giersdorf (Strecke Grottkau—Strehlen) in 10 Minuten zu Fuß zu erreichen. Das Lager wurde am 1. 8. 1933 in dem alten Gutshaus eingerichtet. Zunächst hielten fünf junge Mädchen ihren Einzug und, nachdem die wichtigste Arbeitskleidung ausgepackt war, mußte es emsig ans Säubern und gründliche Aufräumen gehen, da das große Haus ein halbes Jahr lang leer gestanden hatte. Mit **jedem Tag fanden sich mehr Mädchen ein, ja bald war es so weit, daß das Lager belegt war und zunächst niemand mehr aufgenommen werden konnte.** Zu meiner Zeit zählte das Arbeitslager 45 junge Mädchen; jetzt ist es bis auf 60 erweitert, da das geräumige Haus genügend Platz auch für diese große Zahl bietet.

Die Belegschaft setzt sich natürlich aus sehr verschiedenen Elementen zusammen. **Sämtliche Berufsgruppen können ihre Vertreterinnen aufweisen. Es ist ja gerade der Zweck des Arbeitsdienstes, die jungen Mädchen sämtlicher Berufe und Schichten zu erfassen, da von vornherein Klassengegensätze überbrückt werden müssen.** Gerade hierbei kommt es auf das Geschick der Führerin an, um in echt kameradschaftlichem Geist und Ton die vielen jungen Menschenkinder mit verschiedenen Gesinnungen, Gewohnheiten und Lebensanschauungen zusammenzuscharen. Helfend stehen der Führerin dabei z. T. diejenigen Mädchen, die mit einer fertigen Berufsausbildung in den Arbeitsdienst kommen, zur Seite. Außerdem der gemeinsame Unterricht, geistige Betreuungsstunden, die von dem Direktor und Lehrer der Landwirtschaftsschule Grottkau sowie einigen anderen Kräften abgehalten werden. Die Themen sind recht mannigfacher Art. **Es kommen landwirtschaftliche, geographische, geschichtliche, nationalsozialistische und rassenkundliche Fragen zur Besprechung. Vor allem kommt es in den Betreuungsstunden darauf an, daß allgemeinnützliche Sachen erörtert werden. Außer den eben erwähnten Stunden wird regelmäßig gesungen und Sport und Gymnastik getrieben. Denn nicht nur durch die Betätigung in der Praxis soll der Körper ausgearbeitet, sondern bei Sport und Spiel im Freien gestählt und abgehärtet werden.**

Nun zu der praktischen Arbeit, die in Niklasdorf geleistet wird. Die Hauptaufgabe besteht darin, Siedlungshilfe zu leisten. Niklasdorf war früher Rittergut und ist vor sechs Jahren aufgesiedelt worden. Da die Arbeit bei den Siedlern am Ort nicht ausgereicht hat, werden einige Mädchen, vor allem im Sommer, in dem in der Nähe gelegenen Dorf Zülzhoff bei den dortigen Siedlern beschäftigt. Die Arbeit, die bei den Siedlern geleistet wird, erstreckt sich auf landwirtschaftliches und hauswirtschaftliches Gebiet. Neben der Siedlerarbeit bieten das große Haus und der dazu gehörige verwilderte Garten und Park ein großes Arbeitsfeld, auch erfordert die Küche einige Arbeitskräfte.

Die Arbeit der jungen Mädchen wird für 14 Tage regelmäßig verteilt und wechselt dann ab. Nebenher müssen noch kleine Aemter wie Abwaschen, Holzspalten u. a. m. verrichtet werden. Die Arbeit bei den Siedlern wird überwacht und kontrolliert, damit weder Arbeitsdienstwillige noch Siedler Grund zur Klage haben und Arbeitslager und Siedler im besten Einvernehmen miteinander auskommen. **Alle jungen Mädchen gehen mit Lust und Freude zu der ihnen meist unbekannten Arbeit.** Wenn auch nicht von vornherein vollkommen, so arbeiten sich die meisten gut ein und finden große Befriedigung an der neuen Betätigungsweise. **Die Arbeitszeit beträgt sieben Stunden.** Die übrige Zeit ist mit Unterrichtsstunden, Sport und Handarbeit vollauf ausgenützt. Der genaueren Uebersicht wegen lasse ich die Einteilung für einen unserer Arbeitstage folgen:

½6 Uhr: Aufstehen, ¼ Stunde Gymnastik (wenn möglich im Freien), anschl. Anziehen und Frühstück.
¾7 Uhr: Hissen der Fahne.
7 Uhr: Abmarsch zu den Siedlern oder zur praktischen Arbeit.
13 Uhr: Mittagbrot.
14—15 Uhr: Mittagsruhe.
15 Uhr: Betreuungsunterricht oder Sport.
19 Uhr: Abendbrot, anschließend Zusammensein bei Handarbeiten und Radiohören.
½22 Uhr: Schlafengehen.

Nun noch einiges über die Einteilung der Räume. Das Kellergeschoß stellt eine schöne Küche mit Vorratsräumen und Nebengelaß zur Verfügung. In den zwei anderen Stockwerken sind ein gemeinsames Wohnzimmer, Eßzimmer und drei große Schlafsäle eingerichtet. **Alle Räume sind auch in wohnungshygienischer Hinsicht durchaus zweckentsprechend.**

(Fortsetzung folgt.)

Einheitliche Tracht für die Frau der Deutschen Arbeitsfront

Der Leiter des Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront hat für die in der Deutschen Arbeitsfront organisierten Frauen eine einheitliche Tracht vorgeschrieben, die ähnlich dem Feierabendanzug der Männer die innere Verbundenheit mit der Organisation des schaffenden Volkes auch äußerlich zum Ausdruck bringen soll. Es ist eine Art Kletterweste aus dunkelblauem Velveton vorgesehen, zu der ein dunkler Rock und eine helle Sportbluse getragen werden kann. Eine Uniformierung ist absichtlich vermieden worden, weil sie nicht dem Charakter der Frau entspricht.

DAF. auf der Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit"

Die Deutsche Arbeitsfront beteiligt sich mit einem repräsentativen Bau auf dem Freigelände an der vom 21. April bis 3. Juni unter der Schirmherrschaft des Reichspräsidenten von Hindenburg stattfindenden Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit".

Verantwortlich: Kurt Papenroth, Beuthen OS.

Schlesische Sender

Gleiwitz

Gleichbleibende Sendezeiten an Werktagen:

6.25: Zeit, Wetter.
6.30: Funkgymnastik aus München.
6.45: Morgenspruch — Choral — Musik in der Frühe.
7.15: Morgenberichte aus Leipzig.
9.00: Frauengymnastik aus Breslau (Montag, Mittwoch und Freitag).
9.00: Stunde der Hausfrau (Dienstag, Donnerstag und Sonnabend).
9.20: Wetter- und Vormittagsberichte aus Breslau.
11.40: Wetterberichte aus Breslau.
11.50: Tagesnachrichten aus Leipzig.
13.15: Tagesnachrichten aus Leipzig.
14.00: Tagesnachrichten aus Leipzig.
14.10: Zeit, Wetter.
14.15: Werbedienst mit Schallplatten aus Breslau.
14.50: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Börse aus Breslau.
18.10: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht aus Breslau.
18.45: Programm des nächsten Tages und Wetter aus Breslau.
18.50: Schlachtviehmarktbericht aus Breslau (Dienstag, Mittwoch und Freitag).
20.00: Kurzbericht vom Tage aus Leipzig.
22.00 oder 22.20: Abendberichte aus Leipzig.
22.20 oder 22.40: Zeit, Wetter, Sport und Lokalnachrichten aus Breslau.

Donnerstag, 1. März

7.10: Morgenkonzert.
10.10—10.40: Schulfunk.
12.00: Mittagskonzert I
13.40: Mittagskonzert II.
15.10: Flugzeuggeschwader über Europa.
15.30: Kinderfunk.
16.00: Nachmittagskonzert.
17.30: Lieder von Hermann Buchal.
18.00: Fritz Müller, Partenkirchen.
19.00: Stunde der Nation: Stimmen der Zeit.
20.10: Oesterreich.
20.30: Kleines Konzert.
21.10: Johann Hinrich Wichern.
22.00: Neue deutsche Forschungsstätte.
22.50: Nachtkonzert.

Freitag, 2. März

7.10: Morgenkonzert.
10.10—10.40: Schulfunk.
11.50: Mittagskonzert I.
13.40: Mittagskonzert II.
15.10: Der moderne Mensch und die Natur.
15.30: Wallensteins Antlitz.
16.00: Unterhaltungskonzert. — In einer Pause von:
17.00—17.10: Das neue Reich.
17.50: Jugendfunk.
19.00: Stunde der Nation: Konzert auf Königsbergs neuer Funkorgel.
20.10: Alte und neue Tanzmusik. — In einer Pause von
21.00—21.10: Unterhaltung an drei Klavieren.
22.30: Mit Mandolinen und Guitarren.
24.00: Wen gruselt's da nicht?

Sonnabend, 3. März

7.10: Morgenkonzert der Kapelle der Castellengogrube OS.
10.10—10.40: Schulfunk.
10.40: Funkkindergarten.
11.50: Aus Opern.
15.10: Die Umschau.
15.45: Skifahrt.

Stunde der Nation

Donnerstag: 19.00: Stimmen der Zeit.

Freitag: 19.00: Konzert auf Königsbergs neuer Funkorge (Ostmark)!

Sonnabend, 19.00: Du bist gemeint! Vom Winterhilfswerk.

16.00: Nachmittagskonzert.
18.00: Die gute Anekdote.
18.10: Als Verlobte grüßen.
18.20: Schlesische Glocken läuten den Sonntag ein.
19.00: Stunde der Nation: Du bist gemeint . . . ! Der Sieg der Volksgemeinschaft, vom Winterhilfswerk zu neuen Zielen.
20.10: Aus dem großen Saale des Schützenhauses zu Beuthen — Wir fahren ins Land: Der Funkturm fördert! Oeffentlicher Bunter Abend zugunsten der Winterhilfe.
23.00: Aus dem großen Saale des Schützenhauses zu Beuthen: Tanzmusik der Funkkapelle.

Kattowitz

Gleichbleibende Sendezeiten an Wochentagen:

7.00: Zeitzeichen und Lied. — 7.05: Gymnastik. — 7.20: Musik. — 7.35: Morgenbericht. — 7.40: Musik. — 7.55: Für die Hausfrau. — 11.35: Programmdurchsage, Pressedienst. — 11.57: Zeitzeichen.

Donnerstag, 1. März

12.05: Schallplattenkonzert. — 12.30: Wetterbericht. — 12.35: Schulkonzert aus der Warschauer Philharmonie. — 14.00: Mittagsbericht. — 15.30: Wirtschafts- bericht. — 15.40: Konzert. — 16.40: Vortrag. — 16.55: Musik. — 17.20: Violinkonzert. — 17.50: Schallplatten- konzert. — 18.00: Vortrag. — 18.20: Plauderei: „Monna Wanna". — 19.00: Programmdurchsage, Verschiedenes. — 19.10: Sportfeuilleton. — 19.25: Feuilleton aus War- schau. — 19.40: Schnee-, Sport- und Abendberichte. — 20.02: Konzert. Werke von Richard Wagner. — 21.00: Professor Ligon antwortet auf Briefe. — 21.15: Italie- nische Musik. — 22.00: Schallplattenkonzert. — 22.30: Tanzmusik aus dem Café „Gastronomja" in Warschau.

Freitag 2. März

12.05: Konzert des Salonorchesters Manski. — 12.30: Wetterbericht. — 12.33: Fortsetzung des Konzerts. — 12.55: Mittagsbericht. — 15.30: Wirtschaftsberichte. — 15.40: Blasorchesterkonzert. — 16.20: Gesang. — 16.40: Zeitschriftenschau. — 16.55: Arien und Lieder. — 17.20: Kammer-Trio. — 18.00: „Neue Statuten der Schulen und Gymnasien". — 18.20: Vortrag. — 19.00: Programm- durchsage, Verschiedenes. — 19.10: „Neuzeitliche polnische Malerei". — 19.25: Vortrag. — 19.40: Sport-, Schnee- und Abendberichte. — 20.02: Musikalische Plauderei. — 20.15: Symphoniekonzert aus der Warschauer Philhar- monie. — In der Pause: Literarisches Feuilleton. — 22.40: Tanzmusik aus „Adria" in Warschau. — 23.00: Französischer Briefkasten.

Sonnabend, 3. März

12.05: Schallplattenkonzert. — 12.30: Wetterbericht. — 12.36: Musik. — 12.55: Mittagsbericht. — 15.30: Wirt- schaftsberichte. — 15.40: Schallplattenkonzert. — 16.00: Für Kranke. — 16.40: Französischer Unterricht. — 17.00: Gottesdienstübertragung aus Ostra Brama in Wilna. — Anschließend: Messionsvortrag. — 18.00: Kinderbrief- kasten. — 18.20: Leichte Jazzmusik aus dem Theater „Cyganerja" in Warschau. — 19.00: Programmdurch- sage, Verschiedenes. — 19.10: „Pompej". — 19.25: Lite- rarische Viertelstunde. — 19.40: Sport- und Abend- berichte. — 20.02: Leichte Musik. — 21.00: Schallplatten- konzert. — 21.20: Chopinkonzert. — 22.00: Musik. — 23.00: Wetterbericht. — 23.05: Tanzmusik aus dem Café „Italia" in Warschau.

Briefkasten

K. K., Beuthen. Filmschauspielerin Brigitte Helm, Berlin-Dahlem, Im Winkel 5.

Fr. Pe., Beuthen. Paraffinpackungen des Gesichts plätten die Haut sehr schön und sind in Verbindung mit richtig angewandter Massage auch geeignet, über- mäßigen Fettansatz zu beseitigen. Sie werden in kos- metischen Instituten ausgeführt.

Die Bevölkerung der Erde. Zwei Milliarden und dreißig Millionen Menschen bevölkern nach den neuesten Zählungen und Schätzungen die Erdoberfläche. Die volk- reichsten Staaten der Welt sind China mit 444 Mil- lionen Einwohnern — ohne Mandschukuo, das fast 30 Millionen Menschen zählt — und Indien mit 353 Millionen. Am dichtesten besiedelt ist die japanische Provinz Kwantung, die auf einem Quadratkilometer 384 Menschen beherbergt; am dünnsten die mongoli- sche Republik Tannu-Tuwa an der Nordgrenze Chinas, die auf Zehn Quadratkilometer nur vier Menschen zählt!

Myrte. Zur Beseitigung der Blattläuse von Myrten ist tüchtiges Bespritzen mit Tabakbrühe oder Quassiaseifenbrühe, auch Räuchern mit Tabakpulver an- zuraten. Sollte es sich um Schildläuse handeln, so sind diese vorsichtig und sorgfältig abzukratzen, worauf öfter zu wiederholendes Abwaschen mit Seifen- wasser und nachheriges Abbrausen mit klarem Wasser vorzunehmen ist. Es ist für genügende Luft- und Bo- denfeuchtigkeit und überhaupt durch richtige Kultur für gesunde, kräftige Entwicklung zu sorgen. Warme, wind- geschützte Plätze und auch Wassermangel der Pflanze be- günstigen die Schädlingsvermehrung.

E. K. in R. Auch für Buchhändler mit Hoch- schulbildung ist nach Erlangung des Reifezeug- nisses vor oder nach dem Hochschulstudium praktische Ar- beit als Lehrling, nicht Volontär, in Sortiment und Verlag oder Antiquariat unbedingt notwendig. Die volle Beherrschung des Buchhändlerischen ist nur durch Lehr- zeit in Sortiment zu erwerben. Sieht man von den großen wissenschaftlichen Spezialverlagen ab, in denen für den Verlagsredakteur oder den Lektor abgeschlossenes Hochschulstudium in den betreffenden Disziplinen in Frage kommt, so ist der Bildungsgang der beste, der den inneren Notwendigkeiten des eigenen Wesens folgt und auf ein hohes Maß von Allgemeinbildung in der Richtung der eigenen inneren Interessen geht. Ferner ist auch Beschäftigung mit Drucktechnik, Buchtechnik, Werbearbeit empfehlens- wert, für den Antiquar Studium von Bibliothek- wissenschaft, Kunstgeschichte und Sprachen zweck- mäßig.

„100". Ein Schuldschein über ein Darlehen ist nach den Bestimmungen des preußischen Stempelsteuer- gesetzes zu verstempeln. Im Falle der Weigerung des Schuldners zur Rückzahlung des Darlehens empfeh- len wir Ihnen, den Erlaß eines Zahlungsbe- fehls bei dem für Ihren Schuldner zuständigen Amtsgericht zu beantragen. Der Antrag muß enthalten die Bezeichnung der Parteien nach Namen, Stand oder Gewerbe und Wohnort, die Bezeichnung des Gerichts, die bestimmte Angabe des Betrages und des Grundes des Anspruchs, ferner das Gesuch um Erlaß des Zah- lungsbefehls. Legt der Schuldner innerhalb der ihm im Zahlungsbefehl gesetzten Frist gegen diesen Wider- spruch ein, so kommt es zu einer mündlichen Ver- handlung. Verneinendenfalls müssen Sie Voll- streckungsbefehl beantragen, auf Grund dessen Sie gegen Ihren Schuldner im Wege der Zwangsvoll- streckung vorgehen können. Voraussetzung für die Gel- tendmachung des Rückzahlungsanspruches ist jedoch die Fälligkeit des Darlehens.

„A. Z." Sobald der Darlehensbetrag zugunsten eines Ausländers auf ein Sperrkonto eingezahlt ist, bedürfen Sie zu jeder Verfügung über dieses Konto (also auch zum Austausch gegen ein Guthaben im Aus- land) der Genehmigung der Devisenbewirt- schaftungsstelle beim Landesfinanzamt in Neiße.

„Bl. Gr." Wenn der Hauswirt Ihnen jahrzehnte- lang das Ausklopfen der Sachen im Haus- flur widerspruchslos gestattet hat, so muß mangels entgegenstehender Anhaltspunkte in dem von Ihnen ge- schilderten Sachverhalt angenommen werden, daß dies ein aus dem Mietvertrag fließendes Recht ist, das ein- seitig vom Hauswirt nicht geschmälert werden kann, letzteres insbesondere dann, wenn durch die frü- here Hausordnung gegebenenfalls das Klopfen der Sachen im Hausflur nicht verboten war. Da die Hausordnung Bestandteil des Mietvertrages ist, folgt, daß das Klopfen der Sachen im Hausflur sodann ein vertragliches Recht darstellt. War in der früheren Haus- ordnung bereits ein Klopfverbot enthalten, so muß nach Treu und Glauben angenommen werden, daß der Haus- wirt durch jahrzehntelanges Gestatten auf dieses sein Recht aus der früheren Hausordnung verzichtet hat. Aus dem Gesagten wird gefolgert werden müssen, daß der Hauswirt Ihnen durch Erlaß einer neuen Haus- ordnung das Klopfen von Sachen im Hausflur nicht wird untersagen können, dies aber umsomehr, als die neue Klopfgelegenheit sich lediglich im Freien, in einem bei Regenwetter unpassierbaren Hof befindet und die notwendigen Haken zum Aufhängen der Sachen an einer schmutzigen Mauer befestigt sind, sodaß beim Ausklopfen in der vom Hauswirt gewünschten Weise die zu reinigenden Sachen zwangsläufig Schaden leiden müssen.

Ermäßigte Preise in den Riesengebirgsbauden

Für die zweite Hälfte der Wintersaison haben viele Bauden des Riesengebirges die Unterkunfts- und Verpflegungspreise herabgesetzt. In der Reifträger- und in der Schneegruben- Baude sind die Bettpreise auf 1,50 bis 3 RM., die Pensionspreise auf 5,— bis 8,50 RM. er- mäßigt. Die Schlingelbaude hat vom gleichen Tage ab die Bettpreise auf 1,75 bis 5,— RM., die Pensionspreise auf 7,— RM., die Tippeltbaude (Grenzbauden) auf 2,— bis 2,50 RM. bezw. 6,— bis 6,50 RM. herabgesetzt, während die Goderbaude (Grenzbaude) pro Bett 1,50 RM. und für volle Pension 5,— RM. berechnet. Die Hampel- baude hat schon seit Anfang Januar die Preise herabgesetzt: volle Pension ist für 6,50 bis 7,50 RM. erhältlich; außerdem sind für einen siebentätigen Aufenthalt zwei Pauschal- preise, 49,— und 52,50 RM. festgelegt.

Im allgemeinen gelten diese Preise nicht während der Ostertage (Gründonnerstag bis Osterdienstag).

Partei-Nachrichten

NSDAP. Kreisleitung Beuthen Land. Die Ge- schäftsstelle der Kreisleitung der NSDAP. Beuthen Land befindet sich zusammen mit der Kreis- waltung der NS. Volkswohlfahrt ab heute in Bobrek- Karf I, Bergwerkstraße 37. Fernsprecher ist für beide Geschäftsstellen Amt Beuthen 2370.

NSDAP. Ortsgruppe Stollarzowitz. Die Ortsgruppe hält ihren nächsten Schulungsabend Donnerstag im Saale bei Wuttke ab. Zahlreiches Erscheinen vor allem auch der Einwohner, wird erwartet.

NSDAP. Ortsgruppe Gleiwitz Ost. Am Donnerstag findet um 20 Uhr in der Aula der Mädchen-Mittelschule, Helmuth-Brückner-Straße, die Kreisamtswalter- schulung statt. Das Erscheinen aller Amtswalter ist unbedingte Pflicht.

NS. Frauenschaft Ortsgruppe Richtersdorf. Donners- tag, 20 Uhr, im Saale bei Strzempa monatliche Pflicht- versammlung. Pünktliches Erscheinen ist dringend er- wünscht.

NSDAP. Kreisleitung Hindenburg. Infolge Um- zugs der Kreisgeschäftsstelle wird darauf aufmerksam gemacht, daß nur ganz dringende Angelegen- heiten bearbeitet werden. Wir ersuchen darum, in sol- chen Fällen an die Kreisleitung der NSDAP. Hinden- burg OS., Postschließfach 372, zu schreiben. Die neue Geschäftsstelle befindet sich ab Montag, 5. März, in der Hermannstraße (früheres Polizeidienstgebäude).

NS. Frauenschaft Hindenburg Mitte. Versamm- lung am Donnerstag, 20 Uhr, im Saale des Kamil- lianerklosters. Handarbeiten und Liederbücher sind mit- zubringen. Erscheinen ist Pflicht.

Berliner Scheinwerfer

Der Königssohn als Berliner Film-Regisseur — Ein Ehrenabend für den »Erfinder« des Kinos — Die erste Berliner Urlaubsreise der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« — Berlin ehrt einen deutschen Dichter — Blick ins »Romanische Café«

Vor wenigen Tagen erst ging die Fahne auf dem Außenministerium anläßlich des Ablebens des belgischen Königs auf Halbmast, und schon wieder wird in Berlin eine neue „Hofnachricht" viel erörtert. Diese Nachricht ist nun keineswegs tragischer Art, obschon es sich dabei um einen nahen Verwandten des belgischen Königshauses handelt, nämlich um den Prinzen Sigward von Schweden, den Bruder der jungen bel- gischen Königin. Prinz Sigward wird eine junge Berlinerin heiraten, Erika Patzek, die Tochter eines Kaufmanns und Rittergutsbesit- zers in Wilmersdorf, der als erfolgreicher Ge- schäftsmann bekannt ist. Der schwedische Kö- nigssohn hat die 22jährige, blonde und ungewöhn- lich hübsche Berlinerin vor einem Jahre kennen gelernt und sich sehr bald sterblich in sie verliebt. In der Gesellschaft ließ er sich fast niemals ohne sie sehen, und auch während seiner Arbeit in den Filmateliers war „Fräulein Erika", wie sie bei den Leuten der Filmzunft genannt wurde, meistens in seiner Nähe. Außer dieser prinzlichen Verlobung gab es in der Berliner Filmwelt un- längst noch ein anderes „Ereignis". Man er- innerte sich daran, daß ganz verborgen irgend- wo im großen Berlin noch Max Sklada- nowsky lebt, der in jungen Jahren nichts ge- ringeres vollbracht hat, als — für Deutschland die Kinematographie zu erfinden. „Für Deutschland" insofern, als, wie das bei großen Erfindungen häufig ist, gleichzeitig mit seinen kinematographischen Versuchen auch in außer- deutschen Ländern einige Erfinder bei der Ar- bei waren. Aeltere Leute entsinnen sich noch der Skladanowsky-Filme, die zum unerhörten Staunen der Zuschauer einen in die Bahnhofs- halle einfahrenden Eisenbahnzug, ein paar kurze Szenen aus einem Freibad, eine aufziehende Wachtparade und ähnliches zeigten. Wenige Meter waren jene Filme lang, aber was ist aus der Erfindung Skladanowskys geworden? Eine der größten Industrien der Welt; Riesensummen verdient die Filmproduktion, in die Milliarden gehen die Umsätze der Kinopaläste, und die Dar- steller der heutigen Film-„Dramen" sind höher bezahlt, als es einst Caruso war. Da ist es denn tragisch, daß der Mann, der zu allen diesen Dingen den ersten Keim gesät hat, Max Skladanowsky, in Berlin nur in ganz bescheidenen Verhältnissen lebt, so wenig hat er von seiner Erfindung profitiert.

Kürzlich hat man nun von verschiedenen Sei- ten auf diese Tatsache aufmerksam gemacht, und den Gedanken angeregt, die Filmdarsteller, die ja ohne diesen Mann vielleicht oder wahr- scheinlich nicht so hohe Gagen beziehen würden, wie es jetzt der Fall ist, „ihrem Erfinder" ein- mal huldigen und durch Veranstaltung eines Ehrenabends dafür sorgen sollten, daß in den Lebensabend des alten Herrn noch etwas Sonne kommen möge. Es fanden sich Gönner für die Idee und der Ehrenabend für Max Skla- danowsky kam in einem großen Vergnügungs- palast der Berliner Innenstadt zustande. Es schien so, als sollte es eine ganz große Sache werden, denn fast hundert Berliner Filmsterne hatten zugesagt, daß sie erscheinen, mitwirken und zum mindesten Autogramme geben würden. Aber als der Abend gekommen war, stellten sich — nur vier Filmschau- spieler ein. Die andern hatten sich zwar wochenlang in den Voranzeigen der Veran- staltung nennen lassen, aber als sie nun die Reklame durch die Tat einlösen sollten, da blieben sie zuhause. Traurig für den alten Er- finder. Und nicht sehr ehrend für die „Promi- nenz" des Filmes. Eine Entschuldigung haben die Künstler allerdings: sie werden durch sehr viele Wohltätigkeitsverpflichtun- gen in Anspruch genommen. Manchmal sind diese Wohltätigkeitsveranstaltungen noch nicht einmal so organisiert, daß der wohltätige Zweck wirklich hundertprozentig erreicht wird, und man kann es verstehen, daß die Künstler nach und nach etwas skeptisch und zurückhaltend werden. Immerhin —, in diesem Falle hätte man sich nicht damit begnügen dürfen, nur eine dekorative Vorreklame zu verzieren helfen.

*

Aber es gibt auch noch Dinge, die weit mehr bieten und bedeuten, als selbst die schönste Re- klame voraus sagen könnte. So etwas war die erste Berliner Urlauberreise der NS.- Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Da fuhren denn also 1030 Berliner Arbeiter der Stirn und der Faust mit dem ersten Sonder- zug, den das Amt für Reisen, Wandern und Urlaub der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" bereitgestellt hatte, in die schöne deutsche Welt hinein. Männer aus Fabriksälen und Schreibstuben, die sonst kaum an eine Alpenreise hätten denken können, zogen gen Oberbayern, um dort in Bergen und Wäldern zehn Tage der Erholung zu finden. Die Abfahrt zu dieser ersten „Kraft-durch-Freude"-Reise gestaltete sich zu einer hübschen, frohgemuten Feier. Nachmit- tags versammelten sich die tausend Berliner Ar- beiter auf dem Hafenplatz unweit des Anhalter Bahnhofs. Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zogen sie durch die Straßen, auf den Bahnhof zu zur Halle des Anhalter Bahn- hofs, der mit Girlanden und Fahnen geschmückt war. Der Bahnsteig war für das Publikum gesperrt. Aber an der Sperre drängten sich die Menschen, die der Abfahrt des Sonderzugs beiwohnen wollten. Auf dem Bahnsteig standen abfahrtbereit 14 D-Zugwagen; von den mit Tannengrün umkränzten Licht- und Signalmasten, von den Seitenwänden des Kuppelbaus grüßten die Farben des neuen Reiches und mehr als dreihundert Fahnenträger der NSBO. Groß- Berlins flankierten mit ihren Bannern zwischen Lorbeerbüschen stehend den endlos scheinenden Bahnsteig, wahrhaftig, ein Bild von Kraft und Freude. Ueber die Köpfe der einziehenden Rei- senden hinweg ragten die Skier, die die jünge- ren Leute trugen. Wagte der eine oder andere Skeptiker eine zweifelnde Bemerkung, ob man diese Sportwerkzeuge werde gebrauchen können, so hieß es kategorisch: „In Oberbayern liegt Schnee!" Nun, da gibts eben keinen Widerspruch. Wir wissen nicht, ob der bayerische Wettergott die Wünsche der jungen Berliner Sportfreunde erfüllt hat. Aber auch, wenn es nicht der Fall sein sollte, dürfte es kaum die Stimmung der Urlauber sonderlich getrübt haben. Das war wirklich eine glänzende Reisestimmung! Machtvoll klang das Lied auf: „Schließt fest die Reihen, zu neuer frischer Tat!"

*

Der 70. Geburtstag des schlesischen Dichters Hermann Stehr wurde in der Reichshaupt- stadt durch eine Reihe großer Ehrungen seitens der leitenden Stellen des nationalsozialistischen Staates begangen. Im Staatlichen Schauspiel- haus fand eine Morgenfeier statt, bei der Staatskommissar Hinkel und der Präsident der Reichsschrifttumkammer Hans Friedrich Blunck Ansprachen hielten. In der großen Mittelloge, in der früher so oft der Prunk des kaiserlichen Hofes sich entfaltet hat, saß der weißhaarige Jubilar, inmitten seiner Familie. Nach des Schauspielers Heinrich George er- lebnishafter, völlig undeklamatorischer Wieder- gabe einiger tiefempfundener Gedichte des Stehr- schen „Lebensbuches" erhob sich die gesamte Hörer- schaft spontan von den Plätzen, Applaus und Heil-Rufe grüßten zu jener Mittelloge hinauf und brachten dem Künstler der deutschen Seele den längst verdienten Dank der deutschen Volks- genossen dar. Dann flogen die Türen des Par- ketts auf, dörfliche Marschmusik-Klänge, wie sie an dieser Stätte wohl bisher kaum jemals ge- hört worden sind, tönten herein, und durchs Parkett marschierte eine Schlesier-Gruppe in Volkstrachten über eine kleine Treppe auf die Bühne, und schlesische Trachtentänze gaben der Feierstunde für den Dichter einen fröhlichen, heimatverbundenen Ausklang.

*

Es darf einen mit großer Genugtuung erfül- len, daß einem echten Dichter, der so lange auf Anerkennung und Erfolg warten mußte, wie Hermann Stehr, vom heutigen Deutschland reiche Würdigung zuteil wird. Diejenigen, die mit daran Schuld waren, daß das wahre dichterische Verdienst lange unbeachtet blieb, weil — es aus deutschem Geiste geboren war, jene Auch- Kritiker und angeblichen Vertreter einer hohen „Geistigkeit", sie sind glücklicherweise größtenteils nicht mehr in Berlin. Es waren jene Literaten-Cliquen, die vor allem im „Romani- schen Café", unweit der Gedächtniskirche ihre Niederlage hatten. Diese Literaten-Stammtische sind jetzt leer und verlassen, aber das dürfte kaum ein großer geschäftlicher Ausfall für den Wirt sein, denn allzuviel wurde von den dunkel- haarigen Usurpatoren des deutschen Geistes nicht „verzehrt". Vor lauter Diskuren kam man nicht dazu. Uebrigens verkehrten im „Romanischen Café" auch noch viele andere wesentlich inter- essantere Menschen, Künstler, Literaten und Dichter, die mit jenen zweifelhaften Kreisen keinerlei Beziehung hatten. Einer der ältesten und sympathischsten Stammgäste, der im „Roma- nischen Café" in vergnügter Künstler-Tafelrunde oft recht beträchtliche Zechen gemacht hat, ist unlängst gestorben: es ist der berühmte Roman- schriftsteller Fedor von Zobeltitz. Manche amüsante Anekdote wird über ihn von den alten Kellnern dieses Berliner Künstler-Cafés erzählt. Eine soll hier ihren Platz finden. Als hoher Sechziger saß Zobeltitz einmal an seinem Stamm- tisch und rief dem Zeitungskellner des Cafés zu: „Bitte bringen Sie mir die „Jugend", aber bald, sonst hilfts nicht mehr". Der schlagfertige Zeitungshüter antwortete: „Das tut mir furcht- bar leid, aber die „Jugend" haben gerade die beiden Damen Ihnen gegenüber. Wenn die damit fertig sind, werde ich sie Ihnen bringen!" — Man kann sich denken, daß darauf eine Lach- salve durch das Café erscholl, die einige von den dort unentwegt sich betätigenden Schachspielern unwillig vom Brett aufblicken ließ.

Dr. Fritz Chlodwig Lange.

Der große Doktor

15—20 Roman von Christian Marr ◆

Kurt Weimann, Sohn eines Flugzeugkonstrukteurs, hat sich wider den Willen seines Vaters mit Cilli Leschnitzki verlobt. Kurt muß nun — er hat sein Ehrenwort unter Männern, bei Onkel Storck und Vater, gegeben — auf die Kurische Nehrung zu einem Studienfreunde seines alten Herrn, um dort vorerst einmal ein praktisches Jahr für einen Arztberuf zu absolvieren. Er wird dort ein ganz anderer Kerl, ein Mensch unter Menschen. Er verändert sich innerlich und auch äußerlich so sehr, daß ihn seine Braut, die Schauspielerin Cilli, nicht mehr recht wiedererkennt und daß auch er etwas Fremdes an Cilli merkt.

Er wollte diesen Gedanken von sich weisen, von neuem binden, begütigen: „Ich weiß, Cilli, daß diese ganze Reise für dich ein Opfer war. Du hast es mir gebracht. Aber nun ist die Prinzessin mit den zarten Füßen bei ihrem Prinzen, der allerdings im Augenblick etwas verzaubert ist. Es wird dir hier schon gefallen, wenn du dich erst wieder frisch und gnädig geschlafen hast von dieser ganzen Reise."

„Wie es dir hier gefällt, ist mir zur Genüge aus deinen Briefen bekannt. Außerdem bestätigten es mir zwei Herren auf dem Schiff, von der Art wie dein Anglerkamerad. Sie sprachen in Worten des höchsten Lobes von dir. Auch von Fräulein Charlotte, daß sie deine Braut sei."

Kurt blieb stehen: „Gut, daß ich auch davon erfahre." Er lachte herzlich und hatte nun seine gute Laune wieder. Denn das war ja Eifersucht, die aus Cillis Worten klang.

„Sei beruhigt, Cilli," sagte er mit Innigkeit, „ich werde nur eine heiraten. Und zwar am 18. Juli des nächsten Jahres. Und diese eine wirst du sein, Cilli."

„Aber in gewaschenem Zustande, bitte." Nun wurde auch Cilli fröhlich.

„Ich beginne ab heute, mich in Lauge zu legen."

Sie waren inzwischen vor dem Hotel angelangt, in dem Cilli wohnen sollte.

„Am besten wärest du ja bei Rehdorf aufgehoben gewesen, Cilli. Aber das ging nicht, Rehdorf ist nun doch einmal Gegenpartei. Da habe ich gedacht, du wohnst in Riesers Belvedere. Es ist das erste und einzige Haus dieser Art am Platze."

Cilli sah ihren Verlobten zweifelnd an.

„Es ist bestimmt alles auf Bequemlichkeit eingerichtet, Cilli. Na, du wirst schon sehen. Angemeldet habe ich dich zwar noch nicht, obgleich wir dich eigentlich den ganzen Sommer erwarteten," er sah ihr tief in die Augen. „Ach, da kommt gerade Frau Rieser."

Frau Rieser hatte die beiden längst ankommen sehen, hatte hinter den Gardinen längst ihr Urteil abgegeben über die Braut des Herrn Doktor. Nun aber erschien sie in sehr gewichtiger Haltung und führte die Gäste in das beste Zimmer im ersten Stock. Sie machte Cilli gleich auf den Ausblick aufmerksam, und zwar mit so viel Stolz, als hätte sie ihn selbst geschaffen. Wenn das gnädige Fräulein noch Wünsche hätte, sie stünde jederzeit zur Verfügung. Als Frau Rieser gegangen war, lamentierte Cilli: „Wie dumpf und feucht hier alles ist! Fenster auf, Fenster auf, sonst muß man ja ersticken! Ach, dieses Land und alle Menschen riechen so nach Fischen! Und du, Kurt, tu mir den einzigen Gefallen und wasch' dich, damit man dir die Hand geben kann."

Wieder stellte Kurt fest: sie kommt mir fremd vor, nein, nicht gerade fremd, aber — aber, nun gut, aber sonst ist sie reizend. Dieses rassige Gesicht, diese schwarzen Haare, dieser Mund —

„Cilli, komm, gib deinem Fischer endlich einen Kuß."

„Ich küsse keinen Fischer. Wasch' dich und dann komm wieder. Ich werde dich hier auf dem Zimmer erwarten."

„Das ist hier nicht möglich, Cilli. Oder nur nach Vorzeigung der amtlichen Traurkunde."

„Hilfe, Hilfe, ich ersticke, die fischige Luft! Wann geht der nächste Dampfer?"

„Heute — gleich — nachmittags. Und wir werden ihm beide bei der Abfahrt zuwinken." Lachend war er zur Tür hinaus.

„Charlotte? Charlotte?" Atemlos rief es Kurt durch den Flur des Rehdorfschen Hauses, und als er das Fräulein cand. med., das in der Küche mit dem Einkochen von Aepfeln beschäftigt war, gefunden hatte, strahlte er sie an: „Ach Charlotte, ich bin ganz durcheinander vor Freude, und Sie sollen es zuerst wissen, mein Geheimnis."

Charlotte lachte schelmisch: „Da unterschätzen Sie nun doch den Neuigkeitendienst von Romitten. Sie vergessen, daß jemand hier war, die Angeln für Sie abzugeben."

„Onkel Rehdorf weiß es schon?"

„Ja, denn ich habe es von Vater erfahren."

„Und wie nimmt er es auf —?"

„Eine Fürsprache war nicht mehr nötig." Sie verstummte. Rehdorf kam.

Und er lachte, daß ihm die Tränen in den Augen standen: „Na, da ist er ja endlich. Junge, hab' ich gelacht! Was du nur immer anstellst. Zehn Jahre werden die Leute noch von dir reden, wenn du einmal nicht mehr auf der Nehrung bist."

Er lachte wieder, daß er sich schüttelte: „Du mußt ja ein Gesicht gemacht haben! Und die Hand hat sie dir nicht gegeben. Und keinen Kuß. Aber im Ernst — was bist du doch für ein Kerl. Da nimmt man doch so ein Mädel einfach in den Arm."

„Ach, Onkel, Cilli war so elegant, und ich glaube, ich klebte wirklich etwas."

„Jedenfalls war sie der Meinung. Aber reden wir nicht von diesen Dingen im Augenblick. Es würde dir nur die Freude vergällen. Und damit du recht froh sein kannst, habe ich mir gedacht, du kannst ruhig mit deiner Braut zu uns kommen. Es ist zwar gegen die Verabredung, aber — nun, überbringe deinem Fräulein Braut meine Grüße. Ich bitte sie zu Tisch."

Charlotte und Kurt sahen Rehdorf erstaunt an, und Kurt fragte ungläubig: „Was hast du für Absichten, Onkel Rehdorf? Verzeih', aber ich wüßte gern, was ist der tiefere Sinn dieses Geschenkes, das mir —"

„Du willst die alten Danaer bemühen. Keine Furcht. Ich kehre meine Meinung nicht wie einen Handschuh um. Diese Cilli bleibt für mich, was sie war. Aber etwas anderes kann ich dir auch versprechen: Burgfriede wird gehalten. Sie ist mein Gast und — wenn ich darüber hinaus so meine Meinung habe — geht dich das gar nichts an. Burgfrieden, genügt dir das?"

Rehdorf streckte die Hand aus, Kurt schlug ein.

„Nun zieh' dich aber um, Kurt. Werde wieder, was du warst, als du hierherkamst. Aber nur in den Kleidern, verstanden? Hüte das bißchen neue Herz."

„Keine Angst, Onkel Rehdorf," sagte Kurt ernst und stürmte die Treppen hinauf.

Rehdorf ging in sein Arbeitszimmer zurück. Sie ist Musikstudentin — gut, wie wollen sehen, ob die große Musik der Nehrung nicht zu hart für sie ist. Kurt, Du selbst wirst zu entscheiden haben. Rehdorf war siegesgewiß.

Charlottes Herz schlug bang, sie fürchtete sich vor dem Besuch.

Cilli zeigte sich bei ihrem Antrittsbesuch von der besten Seite. Als sie Charlotte gegenüberstand, sagte sie höflich: „Kurt schwärmt in seinen Briefen sehr von Ihnen, Fräulein Charlotte. Es ist wirklich gut, daß er hier eine solche Kameradin gefunden hat. Auch ich bin Ihnen herzlich dankbar."

Charlotte wußte diese Worte nicht recht zu deuten. Waren sie ehrlich gemeint, oder sollten sie beabsichtigte Großzügigkeit vortäuschen? Sie reichte Cilli die Hand und sagte freundlich: „Seien Sie willkommen in unserem Hause. Ich würde mich freuen, wenn es Ihnen bei uns gefiele." Beide Mädchen standen sich gegenüber. Charlotte dachte: sie ist hübsch, sehr hübsch, und mir —. fehlt dieser Charme der großen Welt.

Cilli dachte: sie ist sehr hübsch, und obgleich ich weiß, daß ich die Stärkere bin, war es doch gut, daß ich kam. —

Cilli war nun zwei Wochen lang im Rehdorfschen Hause. Jeden Morgen gab es das gleiche Spiel: Kurt telephonierte im Laufe des Vormittags in Ungeduld und Sehnsucht einige Male mit Frau Rießer, ob seine Braut zum Abholen fertig wäre, und wenn es dann endlich so weit war, ging er zum „Belvedere", sie „feierlich einzuholen", wie er das nannte.

Dann blieb Cilli den Tag über im Rehdorfschen Hause. Es war eine gute Gastfreundschaft, die ihr gegenüber gehalten wurde. Denn Rehdorf wahrte den versprochenen Burgfrieden, und es gefiel ihm, mit welcher tiefen Freude Kurt jetzt dem Mädchen, das er liebte, die Nehrung zeigte und es an dem Erleben dieser ganzen Zeit teilnehmen ließ.

Eines Morgens saßen Rehdorf, Charlotte und Kurt beim Frühstück.

„Hast du dein erstes Telephongespräch schon erledigt?" fragte Rehdorf lachend.

„Zu Befehl, Onkel Rehdorf, aber es ist noch nicht die geringste Aussicht vorhanden, jetzt schon, um einhalb acht."

Rehdorf nickte: „Nein, und besonders nicht nach dieser durchschwärmten Nacht."

Da klingelte das Telephon. Kurt sprang auf. Als er zurückkam, meldete er ernst: „Onkel Rehdorf, sie brauchen dich draußen auf dem Abbau beim Kroll. Schwere Geburt."

„Die arme Frau, sie hat schon was zu leiden. Aber dafür die Jungens. Das wird dort mal ein prachtvolles Fischergeschlecht. Ich werde übrigens den Wagen nehmen. Sei doch so gut, Kurt, und spiel' den Johann. Ich packe inzwischen zusammen. Du bleibst dann hier für die Sprechstunde, denn es sind Patienten bestellt. Wie sich das großartig anhört!" er lachte breit und behaglich, „man merkt, es geht zum Winter, da haben sie Zeit, ihre spärlichen Krankheiten auskurieren zu lassen." Er hob zum Gruß die Hand: „Auf Wiedersehen, Charlottchen."

Kurt war schon hinaus, und als Charlotte wenige Minuten später den Vater aus dem Hofe kutschieren hörte, trat sie ans Fenster und winkte ihm zu.

Charlotte machte in der letzten Zeit einen müden Eindruck. Sie litt unter Cillis Besuch, Eifersucht quälte sie.

Kurt trat ein. Er warf sich behaglich in den Sessel am Ofen und konstatierte: „Der Chef ist über Land. Er ist doch wirklich der typische Landarzt, man müßte ihn einmal malen lassen, wenn er auf dem Bock seines Wagens sitzt, in den großen Pelz vermummt. Wissen Sie, Charlotte, ich habe schon manchmal darüber nachgedacht, und es wird nach Alchemie riechen, was ich jetzt sage — aber es herrschen doch hier in septischer Hinsicht — nun, wir wollen uns zart ausdrücken — nicht die Verhältnisse, die nach dem augenblicklichen Stande der Wissenschaften erwünscht sind."

Charlotte nickte erheitert Zustimmung.

„Und trotzdem diese Heilerfolge! Manchmal denke ich mir wirklich, die große medizinische Wissenschaft allein macht es auch nicht, es muß noch etwas anderes sein. Etwas Wunderbares jedenfalls, was wir nicht in den Lehrbüchern finden. Es ist fast, als ob von der Kraft Ihres Vaters, seiner sicheren Heiterkeit eine Heilwirkung ausginge. Ich weiß da noch diesen Fall: der Mann mit der schweren Bauchfellentzündung. Sepsis und wie. Hoffnungslos. Und da hat Ihr Vater den Mut, zu sagen: „Was, zum Donnerwetter? In drei Wochen werden wir auf dem Damm sein, mein Junge." Er sagte das nur aus Widerspruch gegen mich, was er ja auch sonst oft und gern tut. Und der Kerl wurde wirklich gesund."

Eine Pause trat ein. Kurt brannte sich eine Zigarette an. Plötzlich fragte er: „Mißgestimmt, Charlotte?"

„Nein, aber — ich glaube, ich bin heute etwas verkatert. Es wurde gestern spät."

„Ja, aber dafür war es kreuzfidel. Dieser Wistrick!" Er lachte hell auf in der Erinnerung.

Wistrick hatte einfach durch die ungewöhnliche Erscheinung Cillis den Kopf verloren. Seine anfängliche Verwunderung war in grenzenlose Verliebtheit übergegangen, und Cilli hatte ihr Vergnügen an diesem harmlosen Flirt. Wistrick gab sich sogar erdenkliche Mühe, seiner alten Geige Töne zu entlocken, um, wie er Rehdorf versicherte, mit Fräulein Cilli Duette spielen zu können. Er tat es natürlich nur, um Vorwände zu haben, mit Cilli zusammen zu sein.

Auch gestern abend war er unter irgendeinem Vorwand im Rehdorfschen Hause erschienen. Rehdorf hatte dann Wein spendiert, und die Stimmung war allgemein ausgelassen.

„Ja, der Wistrick — der Wistrick! — Aber wie Sie tanzen können, Charlotte!"

„Haben Sie mich denn bisher für eine überstudierte Nonne gehalten?"

„Nein, gewiß nicht." Kurt schüttelte den Kopf. „Sie sind schön, Charlotte, und jugendfroh, ein guter Kamerad mit fraulichem Empfinden."

„Aber nicht so schön wie Cilli." Charlotte warf einen Augenblick den Kopf zurück, dann errötete sie über das, was sie gesagt hatte.

„Doch, Charlotte, aber Sie sind ganz anders. Ganz anders —" das führte ihn in einen anderen Gedankengang. „Ja, Cilli — wie die tanzte — Ich bin ehrlich genug, zu bekennen, daß sie, wenigstens hier in diesem Hause, für die hier geltenden Begriffe über das Maß — Aber lassen wir das. Wistrick war ja auch zu verrückt. Das reizte sie. Sie ist dann so. Wie er ihr die Rede hielt, daß es schon immer sein Traum gewesen wäre, einer der großen Nachtköniginnen von Berlin zu begegnen —"

Charlotte sah Kurt fragend an. Er fing den Blick auf. „Ich weiß, was Sie meinen, Char-

Autofriedhof / Von Zib

„Nee — mehr wie 40 Mark geht nicht, Mann, so wie Sie Ihre Wanne da zusammengeknautscht haben — Vorderachse verbogen, Scheinwerfer in Bruch!"

„Also gut, sagen wir 45, weil die Pneus noch einigermaßen gehen."

Sehense sich doch draußen den Protos an, für 300 Mark läuft der Ihnen noch mit 120 Sachen davon! Zwei weiter den McFarlant-Sport — den hörense überhaupt nicht, wenn der losgeht; wie der bei 18-Brems-PS loszieht, davon gar nicht zu reden überhaupt!"

Der gestrandete Taxchauffeur überlegt noch, ob er den Wagen für das Geld dalassen soll. Aber was sonst damit anfangen?

In der Verkaufshalle klingelt das Telephon.

„Anruf aus Westpreußen, ob wir ne Mehrscheibenkupplung für'n Mulag Typ 23 dahaben"

„Momang — da muß man 'n Kopp wie ein Ochse haben, um die Ersatzteile für 120 verschiedene Fabrikate plus einzelnen Typen bei sich zu haben!"

„Da ist noch die Bestellung zu erledigen — DAG. Kurbelgehäuse für Martensdijk, Holland!"

„Geh mal in die Werkstatt hinter, ob der Zylinderblock für Helsingborg heute rausgehen kann!"

„Einen Anhänger haben Sie heute nicht?"

„Hier der Herr möchte einen 50-Liter-Tank für seinen 36er Opel haben."

„Soll sich aussuchen — liegen neben den Auspuffrohren —"

„Hallo, da muß doch noch ein Elcar-Kühler irgendwo rumstehen, such den mal raus!"

„Der Steyr-Zylinderblock? Mit Kolben 90.—, macht Ihnen noch 120 vor, ohne daß Sie ihn kitzeln brauchen, mein Herr —"

„Lenkspindel für Komnickwagen — geradeaus auf dem Friedhof — nein, rechts an der Mauer zum Aussuchen!

Aber machense schnell, mein Herr — schon sieben vorbei, die Backenbremse werdense sich morgen rausbrechen müssen — schön, Wiedersehn —"

Das rote Abschleppauto rattert durch die Einfahrt, als letzter hustet ein alter 3½ Tonner Daimler mit Kettenantrieb hochbeinig mit plubberndem Auspufftopf und klappernder Kühlerhaube auf seinen Platz zurück. Der Interessent ist noch im Zweifel. „Werde morgen nochmal wiederkommen", sagt er und geht.

Knarrend schließt sich die Tür der Reparaturwerkstatt, im Verkaufsraum stülpt die Sekretärin die Haube über die Maschine, mattes Halbdunkel setzt sich zwischen Nickelkühlern und Ersatzteilen in den Winkeln fest. Die bis zur Decke reichenden Regale mit Boschhörnern, Lichtmaschinen, Anlassern, Vergasern aller Systeme, Unterdruckförderern und Armaturbrettern scheinen sich in der Stille jetzt auszudehnen und zu knistern. Ganz vorne am Schaufenster wuchten massig und schwarz drei gestreckte Riesenleiber vor Motorblocks, die Fuß- und Handhebel wie Stacheln von sich gestreckt, und drücken den mageren Leib eines kleinen BMW. an die Wand. Seltsam, wie leer plötzlich dagegen die Nickelgesichter in der Ecke aussehen, anmaßend und anspruchsvoll, dabei nebensächlich geworden, da ihnen der Motor fehlt, der sonst hinter ihnen stand. Gleichgemacht ohne Ansehen der Person, von einem zweckmäßigen Ordnungssinn hinter- und nebeneinandergereiht, drängen sich die Kühler zusammen — der barockverzierte Lincoln neben seinem verachteten Bruder Ford, die anonyme Blechbeule irgendeines Lastwagens neben einem spitz zulaufenden Mercedes, der sich mit stumpf gewordenem Nickelblitz seines schäbigen Nachbars zu erwehren sucht.

Nacht hockt in den Winkeln und deckt diese gleichgeschaltete Konkurrenz zu. Wie dunkle Tiere liegen die Motorblocks zusammengekauert, manchmal klirrt draußen ein Windstoß mit Glas und Blech. Auf dem Friedhof ballt sich das durcheinanderkriechende Gewirr von Achsen, Kotflügeln, herausgerissenen Polstern, Blech, Kabeln und Rohren zu wirren Haufen zusammen, die zuweilen an irgendeiner Stelle im vorbeihuschenden Scheinwerferstrahl eines Autos aufglitzern. An der Ziegelmauer, wo das Gewirr von Kurbelgehäusen und auseinandergebrochenen Differentialen, Backenbremsen, Schwungrädern, Getrieben und verrosteten Zahnrädern nach einzelnen Fabriken geordnet ist, huschen Ratten hervor. Weiß Gott, was sie hier fressen — rasch laufen sie über den ölgetränkten Boden, kriechen unter einen Blechberg von verbeulten Kotflügeln und zerren an der heruntergerissenen Wattierung eines Taxidaches. Irgendwo knackt etwas, zerreißt; vielleicht hat der regendurchnäßte Lederbezug des abgewrackten F.N.-Cabroletts die Sonnenglut der letzten Tage nicht ausgehalten. Und jetzt springt in der Ecke, in der neben der hölzernen Krankenkutschen-Karosserie ein umgefallener Jewett mit herausgerissenen Eingeweiden halb auf einem mageren Phänomen-Dreirad liegt, eine durchgerostete Niete aus dem Opelchassis, gerade an der Traverse.

„Die dritte in dieser Woche —"

„Endlich!" blinzelt aus geborstenen Scheinwerfern ein hochbeiniges Rickenbacker-Landaulett, sieht aber sofort weg. Neben ihm die kleine Wandererwanne gähnt es leer aus herausgerissenen Boderbrettern an. Ein Viehhändler brach ihr heute das Getriebe aus — gestern hat ihr ein Kaufmann aus Berlin N., der mit seinem Lieferkarren gegen einen Laternenpfahl rannte, die Vorderachse ausgespannt. Nun liegt sie mit der Nase vornüber, ihr stumpfes Hinterteil ragt hilflos in die Höhe. Ein Kartoffelladen-Anhänger bemüht sich, darüber hinwegzusehen. Seit er auf dem Chassis eines 90 PS thront — es hat ihm alles nichts genützt, der Kleinhändler aus Neukölln ging darüber doch in Konkurs — meint er sich zu der Hautevolee, die mit Front nach der Straße steht, rechnen zu können.

Irrtum — das große Sterben macht vor dem bestgespritzten Lack nicht Halt. Da bricht als erster die teure Spezialkarosserie eines 21/120er Delage zusammen. Vorn im Verkaufsraum liegt das Ungetüm von Achtzylinderblock, vor einer Woche kaufte ein Landwirt aus der Neumark das Chassis mit Achsen, Rädern, Ballonbereifung und Lenkvorrichtung als — Ackerwagen. Eine Schande ... stöhnt der Trümmerberg von Karosserie mit splitterndem Glas und leerem Windschutz. Ein erstklassiges Pferdefuhrwerk — schmunzelt der Landwirt: trägt gut seine 100 Zentner, ohne mit seiner Bereifung im weichen Ackerboden einzusinken und rollt dabei leicht wie ein Dogcart. Drei Leichensteine weiter trauert die beigefarben verrostete Mercedesattrappe um ihr Differential — eine Essigfirma benötigte es für ihren Lieferwagen und kümmerte sich nicht darum, daß es in den ehemals weinroten Lederpolstern vor Jahren ein Herr Minister seine Zigarre zu rauchen geruhte. Die Kurbelwelle läuft wenigstens in einem Privatwagen in der Gegend von Uelzen, doch die Kupplung verrostet in einem Mauerwinkel neben den Aga-Teilen, ebenso wie die Zahnräder und das Lenkrad — der Windschutz war nicht einmal Kinonglas, wo er jetzt ist, weiß niemand. Ganz still verhält sich das ausgeschlachtete Phaeton, knackt nur ab und zu mit den Sperrholzverschalungen — man weiß nicht, ob man es für Annäherung oder Zurückhaltung nehmen soll. Doch neben ihm der Achtzylinder Isotta Fraschini ist tot — gestorben. Gesandtschaftswagen, Geschäftsauto, Lumpentransporter. Kein Autofriedhof kann noch etwas hinzufügen. Deswegen steht er, wie man ihn hingestellt hat, unberührt bis auf die Lichtmaschine und Anlasser. Sein Gashebel ist das einzige, was an ihm noch glänzt — dabei halb abgeschliffen und ohne Riffelung, viele Füße haben ihn getreten, jetzt braucht man ihn nicht mehr.

Dem Dixirutscher brachen sie erst heute mit Schraubenschlüsseln und Zangen den Motor heraus, um einem Kollegen für die Weekendfahrt aufzuhelfen. Ihm kommt es nicht mehr darauf an, noch mehr herzugeben — Kleine Leute geben bereitwilliger als große, die jeder für sich den Abbruch des anderen bedauern.

Nur die 10/50er Rumpler Laube steht außerhalb. Sicherlich, weil sie als Kreuzung zwischen Blechkreuzer und Reform-Kleinwohnung noch vollkommen intakt geblieben ist und sich niemand um sie kümmert, am wenigsten die Taxichauffeure Handlungsreisenden und die kleineren Geschäftsleute, die die größten Verheerungen auf dem Autofriedhof anrichten. Verstreut liegen die Zahnräder und Auspuffrohre, Kolbenringe, Bremsbacken und Dichtungen, schwach glitzert der Mond auf einer eingestanzten Motornummer. Längst ist sie veraltet.

Der Berg von durcheinanderragendem Blech, herausgerissenen Polstern, abgelederten Verdecks scheint sich in dem unsicheren Licht zu bewegen, zu knistern und zu knacken. Hier fuhr ein Generaldirektor, hier ein Präsident, Der Generaldirektor fährt Straßenbahn, der Präsident ist tot. Von jedem, der am Volant saß, ist etwas in den geborstenen Karosserien zurückgeblieben, das macht sie jetzt lebendig und schwebt über dem rostigen Trümmerhaufen.

Außerdem sind ja auch noch die Ratten da.

Gerade hält gegenüber die letzte Straßenbahn. „Toll — der Schrotthaufen!" kommt deutlich eine Stimme herüber. „Toll" nicht, aber ein Beweis dafür, daß es gesünder ist, an einem Autofriedhof bei Nacht vorbeizufahren als darauf herumzustolpern. „Toll" vielleicht nur, wenn man annimmt, daß der Block eines 100-PS-Maybach und eines 15-PS-Dixi zusammen in der Gießerei vielleicht einen 40-PS-Opel ergeben.

lotte. Ich sollte mich — als Beteiligter — über diese Rede und über Cillis Wesen ärgern. Jetzt verstehe ich auch Onkel Rehdorf, warum er nicht wollte, daß ich noch einmal Wein einschenkte."

Charlotte wehrte ab: „Nein, Kurt, das dürfen Sie nicht annehmen —"

„Und wenn es so gewesen wäre — nun — es war lustig." Er betonte das, als machte er einen Schlußstrich.

„Ja, Kurt, es war nur lustig."

„Sie haben schon recht, Charlotte. Wenn ich mir auch manchmal den Kopf zerbreche, warum ich nicht mehr Grund in Cillis Verhalten finde, um mich zu ärgern, um Cilli Vorwürfe zu machen, ich weiß nicht, Charlotte, merkwürdig, daß ich mit Ihnen über das alles reden kann, ja — daß ich zuinnerst sogar Wert darauf lege. Es ist wirklich manchmal, als wenn mich das, was Cilli tut, nichts anginge. Doch diesmal ist das nicht der Grund meiner früheren Toleranz in diesen Dingen. Nein, ich glaube vielmehr, Charlotte, daß Sie der Grund zu dieser Einstellung sind."

Ein heißes, seliges Gefühl erfüllte Charlotte. Sie dachte: wie er das sagt — er ist eben ein Mann und deshalb ein herrlicher törichter Junge. Dem plötzlichen Glücksgefühl folgte der plötzliche Argwohn; ich bin töricht in meiner Hoffnung, es ist nur eine Mißstimmung in ihm über das Mädchen, das er liebt. Sie fühlte sich der Situation nicht gewachsen, wich Kurt aus und sagte: „Später," und schon war sie aus der Tür. Kurt ging nachdenklich ins Sprechzimmer hinüber.

Unter Wilkuweits Führung kamen gleich darauf schwedische Seeleute von einem Dampfer, der draußen lag, in die Sprechstunde. Ein Maschinist wäre durch Sturz in die Maschine geraten und hätte sich schwere Verletzungen zugezogen.

„Ich komme sofort." Kurt nahm den Oelrock vom Haken und griff nach dem Südwester.

Charlotte war unhörbar ins Sprechzimmer gekommen. Mit den Worten: „Ob Sie mich brauchen würden?" stellte sich Kurt in den Weg.

„Nein, wackere Kameradin, Sie müssen schon hierbleiben, wenn etwas kommt." Kurt nahm die Instrumententasche, dann folgte er den Männern, die in Eile führten.

Auf der Straße trafen sie Cilli. „Wohin Kurt?" fragte sie gutlaunig und breitete die Arme vor Kurt aus.

Er gab ihr freundlich Auskunft, und schon erklärte Cilli: „Ich komme mit."

„Es wird kalt sein, Liebes," sagte Kurt herzlich, weil er sich über das Interesse an seiner Arbeit freute.

„Aber fabelhaft interessant," gab Cilli zurück.

Kurt war ernüchtert und erklärte sehr bestimmt: „Es geht nicht, Cilli, bei einem Schwerverletzten können wir dich nicht brauchen."

„Ich will aber doch mit." Cilli beharrte wie ein trotziges Kind.

„Aber es geht nicht, glaub' es mir," bat Kurt und streckte ihr die Hand hin: „Auf Wiedersehen, ich habe Eile."

Da ging Cilli ohne Gruß ins Haus.

Als Kurt das Rehdorfsche Haus wieder betrat, hörte er Lachen im Speisezimmer. Er öffnete die Tür. Wistrick kam ihm etwas befangen entgegen und sagte, daß er sich als Kavalier doch nach dem Befinden einer gewissen Dame hätte erkundigen müssen.

„Und er glaubt mir nicht, daß mein Befinden gut ist," lachte Cilli Sie saß auf dem Tisch und ließ die schlanken Beine herunterpendeln.

„Jawohl, Kurtel, er glaubt mir nicht, hält mir den Puls, ich meine das Händchen, spricht die Arie von „eiskalt" und so weiter — aber mein Befinden ist wirklich ausgezeichnet." Sie holte ihre Puderbüchse hervor und begann sich zu schminken.

Kurt stand schweigend da, er kam von einem Sterbenden, hatte nicht mehr helfen können. Und nun wollte ihm das Umstellen auf einen leichten Ton nicht gelingen.

Wistrick ließ sich gar nicht stören, Cilli wieder anzuhimmeln. Sie fuhr ihm gerade mit der Puderquaste über die Nase, dabei klirrten die Reifen, die sie um ihren Arm trug.

Kurt schwieg noch. Es wurde Wistrick unbehaglich. Er bemühte sich um den Beginn eines ablenkenden Gespräches: „Diese Armbänder, Fräulein Cilli, herrliche Stücke.

„Es sind wirklich einige sehr schöne darunter. Betrachten Sie sie einmal näher." Cilli nahm unbefangen die Hand Wistricks, führte sie an einen der Ringe: „Sehen Sie einmal diesen da."

„Das ist ja ein indischer —" sagte Wistrick erstaunt.

„Ein indischer, Sie haben recht, mein Freund. Aus dem Land der glühenden Zauberträume. Sie sind," Cilli sah ihm mit einem flimmernden Blick in die Augen. „Sie sind wirklich ein Kenner der Kostbarkeit."

Da beugte Wistrick sich impulsiv nieder auf ihre Hand, küßte sie inbrünstig. Einen Augenblick wollte Kurt ein Gefühl des Zornes überfallen — dann verzog er den Mund — lächelte.

Cilli hatte mit einer leichten Bewegung ihre Hand frei gemacht und begann sich erneut zu pudern: „Der Ring ist übrigens eine schöne Erinnerung, das Geschenk eines indischen Prinzen, — für —"

Will sie das Spiel noch weiter treiben? dachte Kurt, nahm seinen Mantel fester und wollte das Zimmer verlassen. Da trat ihm Charlotte in den Weg: „Zurück?"

„Ja, Charlotte."

„Für?" stammelte Wistrick erregt.

Kurts spöttischer Blick, der zu den beiden hinüber ging, ließ Charlotte aufmerken. Sie stand unschlüssig da.

Cilli beugte sich zu Wistricks Ohr und sagte, für alle vernehmlich: „Das Geschenk für ein schöne Stunde." Jetzt lachte sie, hell und girrend und trotzig. Ihr Blick streifte Kurt. Das sollte Revanche sein, weil er sie nicht mitgenommen hatte, und sie wußte außerdem, daß es ihn reizte, wenn sie so sprach.

Kurt sah Cilli forschend an. Sie triumphierte. Charlotte stand verlegen da, sie errötete tief.

Wistrick küßte Cilli die Hand.

Plötzlich griff auch Kurt nach Charlottes Hand und sagte: „Erlauben Sie es mir, weil diese Hand keinen solchen Schmuck trägt."

*

An diesem Vormittag lag ein Druck über allen. Kurt hielt die Sprechstunde allein ab, Charlotte blieb unsichtbar, und Cilli füllte die Zeit aus, indem sie Kurt zürnte und sich immer tiefer in ihren Groll ihm gegenüber hineinredete. Still und unfroh nahmen die drei das Mittagessen ein. Rehdorf war noch nicht zurück.

Am Nachmittag fuhr ein Wagen vor.

Kurt ging vor die Tür.

Es war Rehdorf der wie ein fremder Kutscher auf dem Bock sitzen blieb, grüßte und erklärte, er sollte die drei im Hause befindlichen Herrschaften zu einer Spazierfahrt nach Kavren einladen. „Und nun paschol, Kinder, macht euch fertig, zum Donnerschlag, wie lange soll ich noch warten?" beschloß er lustig schnauzend seine Ansprache. „En avant! Zirkus los, steigt ein." Er knallte gewaltig mit der Peitsche, daß sich Liese ganz beunruhigt umsah

Kurt sah ihn an: „Du sprichst da von Zirkus, lieber Onkel Rehdorf, du ahnungsvoller Engel — das richtige Wort für die Vorgänge hier ist heute das Wort Zirkus. Aber der Zirkus ist schlechter Stimmung, es wird ein großes Trauerspiel in der Manege aufgeführt."

„Das merke ich nun langsam auch —" Rehdorf drehte sich mit einem Ruck herum. „Wenn ich nur auf ein paar Stunden aus dem Hause bin! Was ist denn los?"

„Cilli ist schlechter Laune, Charlotte ist schlechter Laune, ich bin schlechter Laune, Onkel Rehdorf. Bald stehe ich auf dem Standpunkt, Sein oder Nichtsein ist die Frage, aber Unbeweibtsein ist alles."

„Aber was habe ich denn damit zu tun? Ich wünsche, in Kappen Kaffee zu trinken. Liese scharrt ungeduldig den Boden. Geh' hinein und richte meine Befehle aus. Abfahrt in wenigen Minuten."

Kurt ging ins Haus; Rehdorf sah ihm nach.

Drinnen aber verhandelte Kurt mit Cilli. Er ging auf sie zu, legte den Arm um sie: „Der Stärkere darf der Schwächere sein. Ich bitte dich um Verzeihung."

Cilli ging wortlos hinaus, um sich zur Ausfahrt fertig zu machen.

Charlotte hat ihren Vater, sich ausschließen zu dürfen.

„Seid ihr denn alle miteinander verrückt geworden?" polterte Rehdorf los. „Wenn schon die beiden was miteinander haben, gut. Aber du auch noch, Charlotte? Ich bitte nun aber um etwas mehr Lustigkeit, sonst kriegen wir, Liese und ich, auch noch unsere Zustände."

Kurt nahm sich als erster zusammen und rief: „Abfahrt! Gas! Weg mit der traurigen Fuhre."

Er lachte. Also wenigstens einer hatte eine frohe Laune wiedergefunden, dachte Rehdorf.

Stilles Fahren, man hörte nur das Singen des Sandes, der sich an den Rädern rieb und sich von den Speichen schaufelte.

Charlotte schwieg. Wenn der Vater wüßte, was er immer von ihr verlangte. Sie glaubte, daß er das Herz seines eigenen Kindes nicht kannte und haderte mit ihm.

Cilli wollte nicht so leicht vergessen. Sie sah gelangweilt in die Landschaft hinaus.

Kurt saß zwischen den beiden Mädchen. Vorsichtig forschte er in Cillis Gesicht. Er kannte diesen hochmütigen Zug um ihren Mund. Unmut kam ihn an. Wie lange hatte er sich in Sehnsucht nach ihr verzehrt. Nun war sie gekommen und zerstörte sich und ihm diese kurze Zeit durch Albernheiten. Er faßte nach Cillis Hand. Sie entzog sie ihm, als hätte sie die Berührung gar nicht verspürt. Man soll sich nicht trennen in der Verlobungszeit, dachte Kurt, da zerbricht etwas. Etwas Fremdes kommt, oder sieht man sich wahrer? Eine tiefe Melancholie überfiel Kurt.

Da fiel sein Blick auf Charlotte. Sie hielt die Augen geschlossen, ihr Gesicht war traurig.

„Was hat mein Schwesterchen?" fragte er zärtlich und faßte nach ihrer Hand.

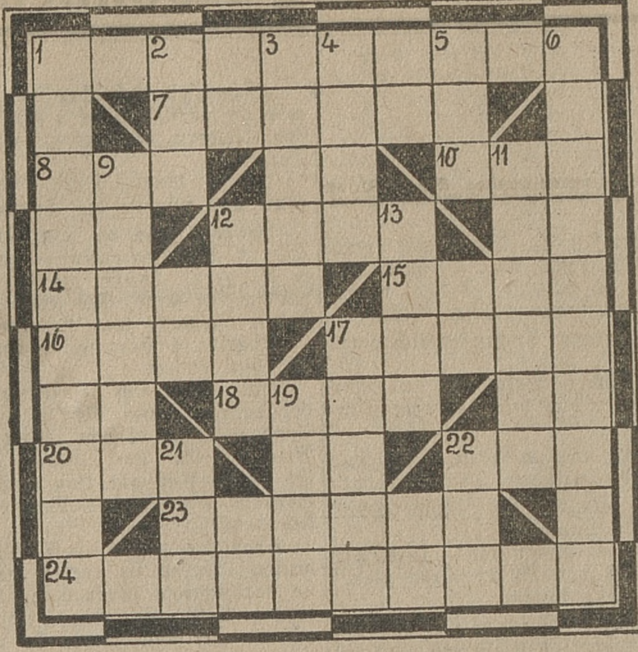
Charlotte schlug die Augen auf, sah die Trauer in seinem Gesicht, richtete sich auf: „Was hast du, Kurt?" fragte sie besorgt.

Dann entzog sie ihm ihre Hand. Sie war bis zur Verwirrung verlegen.

„Stoi!" Sie waren auf einer Lichtung. Hinter einem kleinen Hügel aus weißem Sand glänzte das Meer, unwirklich, blau. „Stoi, Liese." Rehdorf brachte das Pferd zum Halten. „Da hätten wir, Fräulein Cilli, ein Fleckchen Erde, daß sich dem Fremden zum Anschauen und zum Zeigen verlohnt. Wie finden Sie es?"

Cilli hatte soeben beschlossen, sich von der liebenswürdigen Seite zu zeigen und sagte sehr gerührt und entzückt: „Es ist schön, sehr schön,"

Kreuzwort



Waagerecht: 1. Verlobter, 7. Kurort in Rumänien, 8. Titel, 10. Fluß zur Weichsel, 12. Shakespeareheld, 14. Fluß in Bayern, 15. Laubbaum, 16. Gesichtsteil, 17. Tierlager, 18. Iltisart, 20. Trockenfutter, 22. Stadt an der Mosel, 23. törichte Leute, 24. Faschingsvergnügen.

Senkrecht: 1. Stadt in England, 2. Baumteil, 3. Spielkarte, 4. Gewichtsbezeichnung, 5. Brennstoff, 6. preußischer Generalfeldmarschall, 9. Talent, 11. Sammelruf, 12. Stadt in Hannover, 13. Stadt in Niederösterreich, 17. Himmelskörper, 19. Fluß in der Schweiz, 21. Fürwort, 22. indische Münze.

Auflösung vom 18. Februar:

Silbenkreuzwort

Waagerecht: 1. Manege, 4. Malaga, 7. Gabel, 8. Oase, 10. Gera, 11. Oran, 13. Rio, 15. Herberge, 16. Eberhard, 17. Sozius, 18. Aller, 19. Kadi, 20. Bagage, 21. Harlekin, 23. Kanalloch, 25. Rinder, 26. Pirat, 28. Rosa, 30. Spielmittel, 32. Aral, 33. Pagode, 34. Tabelle.

Senkrecht: 1. Magazin, 2. Nebel, 3. Boa, 5. Lage, 6. Garage, 8. Orange, 9. Serie, 11. Oberrealschülerin, 12. Lumpazivagabundes, 14. Obermedizinalrat, 22. Kinderspiel, 23. Kapitel, 24. Europa, 27. Koralle, 29. Sago, 31. Mitte, 32. Abel.

Die deutsche Frau

Vier Jahr hat das Vaterland gerungen
Mit ihren Söhnen gegen ganze Welt.
Und Deutschlands Helden werden jetzt besungen
Im Freiheitsschein, der uns die Zukunkt hellt.

Vier Jahre hat das Vaterland gestritten;
Und still daheim die Frau'n in reger Tat.
Und manche hat so maßlos hart gelitten,
Wenn sie den Mann, den Sohn verloren hat.

Vier Jahre lag die Heimat in dem Ringen;
Entblößt die Werke und der Bauernstand.
Die Feinde konnten sie nicht niederzwingen,
Denn deutsche Frauen furchten still das Land.

Vier Jahre ging durch Felder und durch Werke
Im tapf'ren Kampf das deutsche Frauentum.
Das gab der Heimat immer Mut und Stärke
Und führte sie zum großen Kriegesruhm.

Und nach den heldenhaften Siegesjahren — — —
Da fraß Verrat im deutschen Eichenbaum.
Und roter Mord versuchte wohl in Scharen
Zu stören auch der Wurzel tiefen Traum.

Und Jahre kamen voller Schmach und Schrecken;
Und Deutschland lag so nah an Abgrunds Rand.
Doch für die Freiheit kämpften junge Recken.
Die deutsche Frau zur Seite ihnen stand.

Viel Jahre kämpften, litten deutsche Frauen
Voll Gottvertrauen um der Freiheit Pracht.
Sie halfen mit an Deutschlands Größe bauen.
Sie brachten mit das Leuchten in die Nacht.

Wenn auch ihr Sohn verblutet in den Jahren,
So hat sie aufgeschaut zum Himmelsblau.
Denn aus dem Blut erstanden Kämpferscharen —
Drum klinge, Heldenlied, von deutscher Frau!

Paul Habraschka.

Die deutsche Frau und die Kosmetik

Von Dr. M. Garnich

„Kosmetik" nur wegen der Beziehung zur kosmetischen Industrie; sonst ziehen wir das Wort Schönheitspflege vor. Wie sie nun aber genannt werde, ist sie nicht auf jeden Fall überflüssig, Luxus und außerdem undeutsch? Es gibt Frauen, die das glauben. Manche bilden sich ein, wegen dieses Irrtums besonders frauenhaft und besonders deutsch zu sein.

In Wirklichkeit ist die Sachlage so, daß Anmut und Gepflegtheit uns nicht nur als erlaubter, sondern sogar als unbedingt wichtiger Schmuck zum Bilde der deutschen Frau erscheinen Nur gestatten die augenblicklichen wirtschaftlichen Lebensverhältnisse den wenigsten Frauen, ausreichenden Gebrauch von diesem Schmuck zu machen; und aus solchem äußeren Zwang machen manche Frauen die Tugend eines moralischen Verzichts.

Schönheit und Gepflegtheit sind um so mehr ein erstrebenswertes Ziel für jede Frau, als sie ohne Gesundheit nicht denkbar sind. Ferner ist Schönheit keineswegs etwas Zufälliges, eine reine Naturgabe; sie ist weit mehr eine Wirkung; die Wirkung eines angenehmen Wesens, eines guten Geschmacks, eines glänzend gebürsteten Haares, einer elastischen Figur, eines rhythmischen Ganges usw. Diese Wirkungen aber sind durch Uebung zu erzielen. Natürlich: wenn man Zeit hat. Und wenn man Energie hat. Auch die teuersten Schönheitsmittel helfen nicht, wenn man nicht die Energie hat sie regelmäßig anzuwenden. Natürlich haben sorglose und gut ausgeruhte Leute es leichter, die Energie aufzubringen. Sie lohnt aber auch für die vielbeschäftigte arbeitende Frau die aufgewendete Mühe, weil sie ausgesprochen praktische Werte hat. Es ist beruflich für eine große Zahl von Frauen von Nutzen, nett und frisch auszusehen, so daß niemand auf den Gedanken kommen kann, sie seien für ihre Arbeit nicht mehr jung und leistungsfähig genug. Auch finden gepflegte, gut aussehende Menschen leichter das Vertrauen und Wohlwollen der anderen. Vom Selbstvertrauen ganz zu schweigen. Wieviel wohler fühlt man sich, wenn man sich durch einen Blick in den Spiegel von seiner Frische überzeugen kann.

Was aber den Begriff Luxus betrifft, so hat Schönheitspflege nicht unbedingt etwas mit ihm zu tun. Man braucht nur zu bedenken, daß Wasser das beste Schönheitsmittel ist, daß nichts die Haut so jung hält wie Regenwasser, nichts ihre Poren so reinigt und ihre Oberfläche so gut durchblutet wie ein Gesichtsbad über einer Schüssel mit dampfendem Wasser, und daß nichts ihr so samtweiche Glätte gibt wie regelmäßiges Bürsten unter kaltem Wasser. Auch müssen es ja keineswegs die teuren Salben sein. Olivenöl ist ein wunderbares Hautpflegemittel, und Milch oder ein paar Tropfen Rahm tun es auch. Ausgepreßte Zitronenschalen, mit denen die Haut abgerieben wird, bleichen alle Hautunreinigkeiten. Das billige Wasserstoffsuperoxyd ist ein vorzügliches Desinfektionsmittel für Mund und Zähne. Eine Massage der Kopfhaut ersetzt ganz teuere Haarwuchsmittel usw.

Schließlich: wer sagt da undeutsch? Die alten Germanen bedienten sich, Männer wie Frauen, der Buchholzasche zum Haarfärben, sie rieben sich den Körper nach den Berichten des Römers Plinius mit Butter und Oelen ein — sie trieben entschieden Schönheitspflege.

Demnach brauchte also die deutsche Frau gar nicht die auf dem Markt befindlichen kosmetischen Erzeugnisse, um Schönheitspflege zu treiben? Natürlich werden sie von ihr gebraucht! Nicht weil sie unbedingt notwendig sind, sondern weil sie durch eine Zusammenfassung alter Erfahrungen, wissenschaftlicher und technischer Errungenschaften die Schönheitspflege vereinfachen, beschleunigen und erleichtern, ganz besonders für die Frauen, die nicht als Hausfrauen täglichen Umgang mit Hausmitteln haben, die teure Schönheitsmittel ersetzen können. Vor allem aber ist es Pflicht der deutschen Verkäuferin, wenn sie es sich leisten kann, einen wichtigen Zweig der deutschen Wirtschaft zu unterstützen, indem sie von den kosmetischen Mitteln Gebrauch macht, die ihr geboten werden.

Immer vorausgesetzt, daß sie die Mittel dazu hat. Auf jeden Fall aber ist es vernünftiger, Geld für die Erhaltung von Schönheit auszugeben als für manches Vergnügen, zumal Jugend und Schönheit eine Quelle von Freude und Leistungsfähigkeit ist.

Ein außerordentlich wichtiges Ziel ist ferner bei dieser Unterstützung eines deutschen Wirtschaftszeiges durch die Käuferin die Verdrängung der ausländischen kosmetischen Erzeugnisse vom Markt. Wir haben in Deutschland wirklich nicht ausländische Parfüms nötig, und wir brauchen keine ausländischen kosmetischen Erzeugnisse, da an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und Sorgfalt der Herstellung das deutsche kosmetische Erzeugnis Weltruf besitzt; es sind lediglich fremdländische Uebertreibungen, die in den Augen mancher Frau dem ausländischen Erzeugnis einen besonderen Reiz verleihen: etwa ein betäubender dem deutschen Geschmack fernliegender Duft eine extravagante Aufmachung oder überhaupt ein Verwendungszweck, der deutschen Vorstellungen nicht entspricht, wie ihn der rubinrote Nagellack oder manche Erzeugnisse für die Augen- und Gesichtsmalerei haben.

Je mehr die deutsche Käuferin sich mit dem natürlich wirkenden, sachgemäßigen Schönheitsmittel beschäftigt, desto sicherer wird sie die oberflächlicher Verschönerung dienenden ausländischen Erzeugnisse vom Markt vertreiben. Mit ihnen werden die ausländischen kosmetischen Institute an Anziehungskraft verlieren. Es ist erstaunlich, daß der schöne Frauenberuf der Kosmetikerin in Deutschland noch so wenig vertreten ist, und daß die Arbeit auf diesem Gebiet von vielen Ausländerinnen getan wird, die natürlich auch ausländische kosmetische Erzeugnisse empfehlen. Um hier aus volkswirtschaftlichen und sozialen Gründen Abhilfe zu schaffen und diesen Frauenberuf zu sichern für die Unterbringung einer Anzahl deutscher Frauen, zum Beispiel als Helferinnen der kosmetischen Industrie, bereitet die Fachschaft der werbetätigen Frauen unter Führung ihrer Berufsgruppe Kosmetik, der bekannte fachwissenschaftlich geprüfte deutsche Kosmetikerinnen angehören, im Zusammenwirken mit den zuständigen Kreisen des Handels und der Industrie ebenso wie mit Frauenorganisationen die Berufsausbildung und Unterbringung einer Anzahl deutscher Kosmetikerinnen vor.

es klang ein wenig nach Konvention, aber Kurt war schon glücklich über den Wechsel in ihrer Stimmung.

„Ja, es ist schön, Cilli," nickte er, „und ich bin froh, daß du alles sehen kannst."

Cilli bat Charlotte, sie auf die kleine Strandhöhe zu begleiten, und Charlotte folgte gern.

Rehdorf und Kurt blieben am Wagen, sahen den Mädchen nach, die jetzt auf der Höhe standen.

„Schön, die beiden, wie Schwestern," sagte Kurt leise.

„Und doch ganz verschieden, ganz verschieden," stellte Rehdorf ernst fest.

In Kappen machten sie vorm Dorfkrug halt und betraten ein kleines Gastzimmer, in dem ein breiter Kachelofen mächtige Wärme ausströmte. Die Wirtsfrau warf ein weißes Tischtuch wie eine wehende Fahne über den Tisch. Rehdorf rieb sich die Hände, setzte sich behaglich in einen Stuhl: „Hier werden wir bleiben. Hier werden wir bedeutende Mengen Kaffee trinken."

„Ein Radio?" rief Cilli erfreut. „Ein Radio? Wie kommt das hierher?"

Die Wirtin erklärte stolz, weil ihr Sohn nämlich Funker bei der Marine wäre — da hätte er den Kasten selbst gebastelt, und ob die Herrschaften Musik hören wollten und welche Station

„Berlin — hören?" fragte Cilli ungläubig.

Die Wirtsfrau begann, an den Spulen herumzudrehen, aber es glückte ihr nicht.

„Dann lassen Sie es mich mal versuchen," bat Kurt. Er drehte an der Skala, etwas erklang — eine Stimme — ein Vortrag — „Weiter," rief Cilli.

„Laß doch — wenn auch nur ein Vortrag — was mag das sein? Vielleicht Wien? Vielleicht Köln? Vielleicht Hamburg? Hier auf der Nehrung, auf dieser Insel der Einsamkeit hört man die Welt. Ihre Stimmen. Die Welt lebt noch, ich höre sie." Erregung überfiel ihn, er stand über den Apparat geneigt und horchte mit Spannung. „Was mag dies sein? Vielleicht Berlin?"

Cilli schüttelte den Kopf: „Armer Kurt. Er ist vollkommen verbauert. Jetzt zittert er beim Anblick eines Rundfunkgeräts."

„Sie verstehen nicht, was in ihm vorgeht," sagte Rehdorf abweisend. „Er feiert in diesem Augenblick ein ganz großes Wiedersehen."

Tanzmusik, Jazzmusik kam aus dem Lautsprecher. „Halt!" rief Cilli, „die Musik wollen wir hören."

„Diese etwas merkwürdigen Melodien passen wohl nicht ganz zu Düne und Meer," meinte Rehdorf sarkastisch, lenkte dann aber ein: „Immerhin, wenn es Ihnen Freude macht."

Die Musik tönte. Der Kaffee wurde gebracht. Dazu Butter und Brot. Cilli lachte: „Diese Kanne — wie ungeschlacht. Wie die Menschen."

Rehdorf sah Cilli an: „Fräulein Cilli, was verstehen Sie von den Menschen? Vielleicht von den Menschen da," er wies zum Lautsprecher hinüber, „von denen allenfalls."

Cilli, zur Abwehr bereit, setzte ein spöttisches, überlegenes Lächeln auf. Kurt mischte sich ein: „Bitte antworte nicht, Cilli, ich bitte dich. — Und du, Onkel Rehdorf, gib Burgfrieden."

„Burgfrieden, jawohl." Rehdorf rief es wie einen Befehl, den er selbst zuerst zu befolgen bereit war, „wir wollen uns einigen, „Fräulein Cilli, über die Menschen hier nicht mehr miteinander zu rechten."

Sie tranken den Kaffee, die Musik erscholl weiter. Jazz auf der Kurischen Nehrung.

Ende des Tanzes. Pause. Jetzt begann der Ansager: „Achtung — Achtung, hier ist Berlin".

Da jubelte Cilli: „Berlin!" Sie sprang auf: „Jetzt ist es auch für mich ein Wiedersehen, Berlin!" Sie lief zum Lautsprecher hinüber, beugte sich über ihn: „Kinder, hört ihr mich? Jungens, hier ist Cilli auf der Kurischen Nehrung. Was macht Berlin? Tanzt ihr jetzt?" Dann wandte sie sich plötzlich zu Kurt: „Kurt, komm', wir wollen tanzen. Wenn du als ehemaliger Kavalier mich auch nicht aufforderst, so muß ich das tun." Sie verneigte sich vor ihm, schmiegte sich in seinen Arm. Kurt kam sich etwas seltsam vor und schielte im Vorübertanzen unsicher zu Rehdorf. Der aber nickte nur freundlich und belustigt. Pause. Cilli war begeistert. Tanzen — hier — nach Berliner Tanzmusik! Sie plapperte hunderterlei törichtes und reizendes Zeug durcheinander. Ein neuer Tanz — Walzer — ob sie nicht einmal mit Herrn Doktor Rehdorf das Vergnügen haben könnte? Aber warum denn nicht?

Und Charlotte? Kurt stand vor ihr, aber sie gab ihm einen Korb. Den nächsten Tanz tanzte er wieder mit Cilli. Er merkte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg, wie sie beglückt und berauscht war von dem Tanz, und — von ihm, dem Mann, der sie in den Armen hielt.

Charlotte senkte den Kopf.

Auch Rehdorf saß da mit düster zusammengezogenen Brauen: „Dreh' die Teufelsmusik ab, Charlotte", sagte er unwirsch. Dann wurde es still im Zimmer.

Cilli und Kurt aber schritten den Weg zum Strande. Jetzt standen sie am Ufer des Meeres. Cilli breitete die Arme aus: „Kurt — ich hab' dich lieb, so lieb — küsse mich."

Er riß sie stürmisch in seine Arme und küßte sie immer wieder.

„Liebst du mich, Kurt?" Sein Wort brauchte ihr keine Antwort zu geben.

Acht Tage später polterte Rehdorf zu Kurt und Cilli ins Wohnzimmer

„Da bringe ich aber schlechte Nachrichten für euch, Kinder! Besonders für Fräulein Cilli. Soeben erfahre ich, daß der tägliche Streckendampfer in Reparatur muß. Er stellt seinen regelmäßigen Dienst schon übermorgen ein. Das, ja, das wird wohl für Fräulein Cilli die Abfahrt bedeuten, der Dampfer fährt morgen zum letzten Male."

Diese unvermutete Nachricht traf Kurt hart, wie einen Schlag empfand er sie.

„Ein paar Tage länger hätte er nun wirklich noch verkehren können," in Rehdorfs Stimme lag ein Bedauern denn der Junge tat ihm leid.

Auch Cilli war in diesem Augenblick wehmütig gestimmt und sagte besonders herzlich: „Ich war sehr, sehr gern in Ihrem Hause, Herr Rehdorf, und danke Ihnen aufrichtig für Ihre großzügige Gastfreundschaft Sie noch länger in Anspruch zu nehmen, hätte das Maß der Güte sowieso etwas überschritten. Ja, da hilft es nun nichts — da muß ich wohl packen."

Rehdorf wollte die beiden allein lassen und sagte väterlich: „Nutzt die kurze Zeit noch gut."

Als er gegangen war, trat Cilli auf Kurt zu: „So komm', hilf mir zusammenpacken, ja?"

Kurt nahm Cilli in seine Arme: „Mädchen, noch ein ganzer Tag, und der gehört uns!" Er raffte sich auf, wie in einem plötzlichen Entschluß. „Komm' — irgendwohin, an das Meer, auf die Düne!"

„Wohin willst du mich führen?" fragte sie dann auf dem Weg durch den Wald.

„Einen Weg, den mich Charlotte einmal geführt hat. Schon als ich ihn damals mit ihr ging, habe ich daran gedacht," fügte er aus Zartheit hinzu, „ihn einmal mit dir zu machen. Es ist so schön dort oben, auf der Düne, dort wollen wir Abschied nehmen"

Der Weg verengerte sich, dann sahen sie Kreuze und Steine sich erheben, es war der Fischerfriedhof.

„Willst du den Friedhof sehen, Cilli? Den Friedhof der Einsamkeit?"

Sie hob abwehrend die Hände: „Wie der Nebel jagt! Ich friere — ich fürchte mich — nicht lange mehr — dann bin ich wieder gerettet."

Kurt horchte auf. „Cilli, was bedeuten diese Worte?"

Cilli antwortete nicht, sondern begann plötzlich zu laufen, in den gelben Nebel hinein, den sie mit ihren Armen durchruderte. „Ich fürchte mich — fürchte mich," schrie sie laut.

Kurt war mit ein paar Sprüngen neben ihr, nahm sie fest und sicher in seine Arme und lachte: „Diese Gespenster sind Nebel. Sie haben nur Macht über uns, wenn unsere Seelen bekümmert sind — in dieser Abschiedsstunde Aber noch bin ich bei dir, Mädchen, bei dir!"

Cilli entwand sich ihm: „Laß mich — du sollst mich nie halten. Nein — das Herz erkaltet bei euch, es erfriert."

„Cilli, du siehst ja immer noch Gespenster! Wir wollen sie verscheuchen, komm' dicht an mich heran."

Jetzt waren sie auf der Höhe. Die Sonne stand als glutroter Ball hinter dem Nebel, und zwischen den Schwaden rollte mit dumpfem Branden wie in einem Tale das Meer.

„Kalt ist's auch hier oben." Cilli schüttelte sich.

Kurt sah sich um, überprüfte den Platz: „Komm' unter die Tannen, dort sind wir geborgen. Und wir können das Meer sehen und das Haff und die rote Sonne." Er bettete Cilli behutsam und zärtlich. Sie sah dankbar zu ihm auf und faßte nach seiner Hand. So saßen sie eine Weile.

„Wo wirst du morgen sein um diese Zeit, Cilli?"

„Dort unten auf der Wasserstraße des Haffs. Sieh — dort fährt ein Schiff." Cilli reckte den Arm aus in der Richtung des Schiffes. „Wohin geht es? fragte sie.

„Nach Süden."

„Und dort?"

„Wird es seine Passagiere an Land setzen, seine Fracht ausladen, das kommt alles in die Eisenbahnwagen, die dort schon warten."

„Die Räder werden zu rollen beginnen, wohin?" Ein Leuchten lag plötzlich in Cillis Augen. Die Reiselust hatte sie erfaßt, und vor ihrer Phantasie entstand eine Stadt mit ihrem Leben, die Stadt, die sie hier fast schon vergessen hatte und deren Bild sie plötzlich mit einer neuen und nur um so stärkeren Sehnsucht erfüllte.

Kurt sah und begriff erschreckt und traurig, was in Cilli vor ging.

Sie wandte sich zu ihm: „Erzähl' mir noch mehr davon," bat sie wie ein Kind, das gern Märchen hört.

Er tat es. Er wollte es tun, wenn es auch gefährlich war. Cilli lauschte beglückt.

Nach einer kleinen Atempause fuhr Kurt fort: „Du wirst es ja morgen selbst erleben. Also, in Königsberg wartet der Zug nach der Stadt der funkelnden Lichter, nach der Stadt."

„Ja, Kurt, ja," jubelte Cilli, sie hatte die Augen geschossen und lächelte vor sich hin. „Erzähl' doch weiter, bitte," bettelte sie.

Kurt hatte sich vorgebeugt. Er fühlte, wie sie ihm entglitt. Aber er zwang sich, obwohl es ihm bitter weh tat, seine Erzählung weiter auszuspinnen: „Ein schwarzer Gigant von Maschine wird dort in den Bahnhof keuchen — abends — die vielen Lichter der Straßen werden schimmern, die Freunde werden am Bahnsteig warten und winken — der Wagen wird über glitzernden Asphalt gleiten — wildes Gehaste des Verkehrs und trotzdem ein Gefühl der Geborgenheit, in der Heimat zu sein. Nicht Lärm und Licht sind es, um deretwillen unsere Liebe und unsere Sehnsucht stets dieser Stadt gehören wird, sondern die Erinnerung ist es — ja, die Erinnerung, die uns verlockt und verspricht — und uns befiehlt — wieder gleiches Erlebnis in ihr zu suchen."

Jetzt — hatte Kurt Cilli dorthin geführt, wohin er sie hatte führen wollen. Sie widersprach nicht. Sondern sie saß versunken da, immer noch mit geschlossenen Augen, den Kopf zurückgelehnt.

Von unter her, vom Haff, trug der Wind deutlich das Sirenengeheul des Dampfers herauf und das Anschlagen einer Schiffsglocke. Cilli fuhr plötzlich auf: „Morgen, schon morgen —" Sie brach ab, als sie Kurts trauriges Gesicht sah.

„Fährst du denn so gern, Cilli? So — gern tauschst du diese — anderen — mit mir?" fragte Kurt traurig.

„Nein" — gab sie unsicher zurück.

„Ja", beharrte er ruhig und fuhr dann fort: „Und darum, Cilli, ist es gut, daß alles so kam. Wir müssen jetzt darüber sprechen. Denn diese Zeit hier war — was du in diesem Augenblick auch klar fühlst — zwischen uns beiden nur eine — schöne — Täuschung."

„Eine Täuschung?" fragte Cilli erstaunt.

„Ja, eine Täuschung." Kurt schwieg einen Augenblick, dann sagte er müde: „Vielleicht — oder — ich ahne es, daß ich dich jetzt verlieren werde. Mein Wunsch, dich zu halten, rät mir sogar, jetzt feige zu sein, gern möchte ich diesem Rat folgen — aber — nein!" Härte und Entschlossenheit traten in sein Gesicht: „Ich will doch den Mut haben, die Wahrheit zu hören. Sag' einmal, Cilli, wie wird dein Leben sein, wenn du jetzt wieder nach Berlin zurückkehrst?"

„Wie wird es schon sein? Du weißt es — die Musikhochschule, die Arbeit werden mich beanspruchen."

Er schüttelte fast ein wenig verächtlich den Kopf: „Das meine ich nicht. Und du weißt es auch, daß ich das nicht meine, sondern ich möchte wissen: Wer wird dich am Bahnhof erwarten?

„Wer denn?" trotzte sie, „du kennst sie doch alle."

„Ja — diese Schurken! Ich kenne sie alle. Schurken — ich schäme mich, sie einmal Freunde genannt zu haben."

Cilli versuchte ein harmlos-fröhliches Lachen: „Sie würden sich wundern, wenn sie dich hörten, Kurt"

„Schurken, sage ich noch einmal. Wenn sie nicht wären, wärest du nicht, was du bist. Aber — ich gebe dir gern die Erlaubnis, ihnen das alles wiederzusagen. Du bist erstaunt? Du stellst mit Kopfschütteln fest, daß ich anders geworden bin? Ja, ich bin anders geworden. Und glaube mir, das liegt daran, weil hier ein bißchen mehr Sand ist und mehr Wasser als dort bei euch. Nicht, weil man hier unter Bauern ist, wie du oft mit Spott gesagt hast. Nein. Aber dieses Land und diese Menschen hier liegen dichter am Herzen der Ewigkeit als anderswo. Hier wohnt die größere Stille, in der man nachdenken kann. Habe ich nachgedacht? Wenn ich ehrlich bin — vielleicht auch das nicht einmal. Die Wandlung ist ganz einfach plötzlich über mich gekommen."

Kurt schwieg, und Cilli fand seine Antwort auf seine Erklärungen.

„Du kannst ihnen allen sagen, daß Ihr mich verloren habt," fuhr Kurt fort. „Die Magie eures tollen Lebenswirbels war stark. Aber die Magie dieses Lebens hier, das den Blick schärft, war stärker. Es geht also jetzt um dich, Cilli. Du weißt, was dich dort erwartet. Wieder der alte Kreis. Wieder die alte Lebensauffassung, der dein Blut — wir wollen die Wahrheit sagen — entgegenfiebert. Ich fürchte, daß du wieder in Versuchung kommen könntest, von einem Arm in den anderen zu flattern. Und das soll nicht mehr sein. Denn ich liebe dich, und Liebe teilt nicht."

„Wie du sprichst —" unterbrach sie spöttisch und auflehnend.

Kurt achtete nicht darauf, sondern beharrte: „Liebe teilt nicht, und wirkliche Liebe zu einer Frau, die Braut ist und Gattin werden soll, fordert ganze Hingabe an den Mann ihrer Wahl, und nur an diesen einen. Was war — ich will es zu vergessen versuchen. Nein," er fuhr mit der Faust durch die Luft, „es ist vergessen. Aber das andere soll nicht mehr sein dürfen. Nie. Das ist meine Bedingung, die ich dich zu erfüllen bitte."

Cilli war gereizt, Hohn klang aus ihren Worten: „Sag' mal, Kurt, seit wann hast du eigentlich diese neuen Auffassungen von der Tugend des Weibes? Vor ein paar Monaten hattest du noch, wenn ich mich nicht irre, eine ganz andere Ansicht. Gut Aber wenn ich dir jetzt folgen würde, was und wer bürgt mir dafür, daß diese neue Ansicht nun auch wenigstens für eine gewisse Zeit deine endgültige bleibt?"

Kurt nickte: „Du hast recht, mich auszulachen. Ich habe mich für mein Alter ein wenig schnell gewandelt. Der Grund ist darin zu suchen, daß ich bisher nur theoretische und papierne Anschauungen hatte. Weiß der Himmel, kam ich mir mit ihnen geschwollen vor. Erst hier trat ich in ein wirkliches Leben, das keine Phrase kennt. Das schuf die Wandlung"

„Oder eine andere Frau," lächelte Cilli ahnungsvoll

„Nein," wies Kurt diese Erklärung zurück, und dann bat er: „Laß diese andere hier aus dem Spiel"

Cilli gab sich zufrieden und antwortete: „Schön, mein Lieber, nun möchte aber auch ich dir eine kleine Rede halten. Du wußtest doch wer ich war, wußtest, wie ich bin, als du dich mit mir verlobtest."

„Ja," gab Kurt gequält zurück.

„Deshalb doch gerade liebtest du mich. Du wußtest, daß ich eine moderne Frau bin."

„Das ist ein Schlagwort, das du gebrauchst und nicht verstehst. Auch die moderne Frau soll keusch sein."

„Ach, Kurt, was soll das alles! Auf die Ehrlichkeit kommt es vor allem an. Wir modernen Frauen sind ehrlich. Wir bekennen offen, ohne verlogene Scham, daß in uns eine Stimme der Leidenschaft und des Blutes ist. Und wir folgen dieser Stimme, wenn sie ruft, in Ehrlichkeit. Und damit folgen wir dem Ruf der Natur."

„Nicht der Natur, Cilli."

„Laß mich jetzt bitte sprechen. Nein, Kurtel, nein," sie lachte belustigt auf, „wir kennen nicht

Flotte Tageskleider

Das Tageskleid, von dem in jedem Modeabschnitt bestimmt empfehlend gesprochen wird, ist nicht, wie so viele meinen, ein älteres, vielleicht sogar ein früher elegantes nachmittägliches, das man nun tagsüber unter den Mantel oder zu Hause aufzutragen bemüht ist. Sondern es ist das aus praktischem Stoff gefertigte, sogenannte „Alltagskleid", in dem man tagsüber bei Einkäufen, im Büro oder zu Hause, wenn alle Hausarbeiten erledigt sind, ebenso modern und geschmackvoll aussehen soll wie in einem festlichen. Es wird darum in jeder Saison aus einem am zweckmäßigsten scheinenden Stoff herzustellen sein.

Die Tageskleider, die wir jetzt zu Beginn des Frühjahrs brauchen können, möchten wir im Stoff zwar wärmend aber ein wenig leichter als bisher haben, denn vorerst tragen wir sie noch unter dem Wintermantel und im warmen Zimmer. Die praktischsten Gewebe hierzu, die auch im Frühjahr von der Mode begünstigt werden, sind Wollkrepps, deren einzelne Familienmitglieder Phantasienamen bekommen haben, damit man die körnigen, gewaffelten, welligen und die geraden Strichmuster unterscheiden kann. In Dunkel- und Marineblau, Hellblau, Grün, Rot, Braun, Sandfarben, Hell- und Dunkelgrau haben wir genügend Auswahl, um auch zum Frühjahr farbliche Annäherung an Jacken und Mänteln zu erreichen.

Bei allen einfarbigen Wollkrepps wird der Schick erst durch die Verarbeitung gegeben. Da gilt es nun, die kleinen Modekünste aufmarschieren zu lassen. Mit Kimono und Raglan ist die Aermelfrage recht einfach zu lösen, und das Geheimnis des wenig keuligen Modeärmels wird durch Höhereinsetzen als üblich behoben. Manche Keulenärmel sind der Raglanform eingefügt, und zwar so, daß auf der Armkugel von links ganz kleine Abnäher ausgeführt werden, die die modische Rundung ergeben. Bei den neuesten Tageskleidformen ist der runde Kragen den Vorderteilen gleich angeschnitten, so daß er nur mit einer zweiten Kragenform belegt und umgeschlagen zu werden braucht. Hierzu sind weit übereinandergreifende Vorderteile nötig, deren rechter von oben bis unten durchsteppt und mit einem Knopf oder Clip geschlossen wird, während unten der offene, allen bekannte Wickelrock entsteht. Ein paar kleine Abnäher in Taillenhöhe, die die Figur modellieren, werden durch einen zur Knopffarbe passenden Ledergürtel oder einen Gürtel aus dem Kleidstoff verdeckt.

Des weiteren spielt beim Tageskleid der kleine Stehkragen eine Rolle. Auch er ist dem Vorderteil gleich angeschnitten. Zur Raglanform sieht er besonders neu und hübsch aus. Ein mittelbreiter andersfarbiger Ledergürtel und Knöpfe in gleicher Farbe, der linken vorderen Raglanlinie reihenweise aufgesetzt, ergeben ein praktisches Modell. Da die Röcke an allen Tageskleidern zur Erzielung des schlanken Gesamteindrucks recht eng sind, werden eventuelle Faltenteile erst in Kniehöhe und in sparsamem Umfang eingesetzt.

Rock und Kasack als Tageskleid werden immer beliebt sein Man kann hierzu zwei Töne gleicher Farbe oder eine dunkle und eine helle wählen. Wenn man ganz modern erscheinen möchte, nimmt man für die Bluse einen kragenlosen Kimonoschnitt mit kurzen aufgeschlagenen Aermelchen und einen geraden Rock, der vorn durch einen spitz ansteigenden Teil erweitert wird.



Links: Sandfarbenes Wollkreppkleid mit Rollkragen und Wickelrock.

Mitte: Dunkelgrünes Kleid im Raglanschnitt mit apartem Ausputz.

Rechts: Rock und Kasack aus Wollkrepp in zwei Farben.

Wie sieht es in Ihrer Küche aus?

Könnten Sie Ihren Besuch jederzeit einen Blick in die Küche tun lassen? Nein? Dann ist irgend etwas nicht in Ordnung, und wir wollen uns bemühen, den Fehler zu finden.

Es ist leider Tatsache, daß die meisten Frauen eine geradezu unglaubliche Unordnung um sich herum verbreiten, wenn sie in der Küche arbeiten. Es wird immer noch zu wenig bedacht, daß nichts sich mehr bezahlt macht als Ordnung. Dabei ist es so leicht, die Gefahren zu umgehen, wenn man sich an die Grundregeln hält:

1. Wenn das Geschirr aus dem Zimmer zurückkommt, muß es von allen Resten gereinigt werden und seinen endgültigen Platz bis zum Abwasch bekommen. Kleine Teller kommen auf kleine, große Teller auf große, Silber in den dafür bestimmten Topf, Gläser und Tassen zusammen auf die eine, Töpfe auf die andere Seite. Dieses Mehr an Arbeit bedeutet drei Minuten. Die sonst entstehende Unordnung würde mindestens eine halbe Stunde Arbeit kosten.

2. Beim Kochen muß jeder Gegenstand, soweit er nicht dauernd gebraucht wird, sofort an seinen Platz zurückgelegt werden. Siebe, Töpfe usw. spült man gleich nach dem Gebrauch aus.

3. Einkäufe dürfen niemals achtlos im Netz oder im Korb beiseitegestellt und von Gebrauchsfall zu Gebrauchsfall daraus hervorgekramt werden. Man muß sie sofort auspacken und an ihren Aufbewahrungsort bringen.

4. Die Küche ist kein Abstellraum für leere Wein- und Bierflaschen.

5. Papier gehört nicht auf die Erde, sondern in den Müllkasten.

6. Verschüttetes Wasser muß sofort aufgetrocknet werden.

7. Abfälle streicht man gleich auf Papier zusammen und wirft sie weg, damit sie nicht auf den Boden fallen und zertreten werden.

8. Zarte Gardinen und Spitzen haben in der Küche nichts zu suchen. Die feuchte Luft macht sie schon nach wenigen Tagen gelb und welk und läßt den ganzen Raum ungepflegt erscheinen

Politik der Woche

Unerwartet ist Belgiens König gestorben. Bei einer Bergbesteigung in seiner Heimat stürzte der Herrscher, der ein leidenschaftlicher Alpinist war, tödlich ab. Das ganze Volk nahm Anteil an dem jähen Tode des beliebten Herrschers. Auch die deutsche Regierung hat in ehrenden Worten und Taten ihr Beileid ausgedrückt.

Der englische Unterstaatssekretär Eden weilte in der vergangenen Woche in Berlin, um den amtlichen Stellen über die Stellungnahme zur Rüstungsfrage zu hören. Während England und Italien bereit sind, in gewisser Hinsicht den Anspruch Deutschlands auf Gleichberechtigung und auf Erhöhung seiner Streitkräfte zuzugestehen, macht Frankreich bisher noch Schwierigkeiten und behält sich die endgültige Entscheidung vor.

Es ist anzunehmen, daß die Friedenspolitik und der aufrichtige Verständigungswille unseres Volkskanzlers auch die letzten Hemmungen beseitigen wird.

In Oesterreich ist Dollfuß zwar mit Hilfe des Militärs und unter Einsatz brutalster Kampfmethoden Sieger über den Marxismus geblieben. Aber der Nationalsozialismus dürfte den kleinen „Diktator" über kurz oder lang zu einer eindeutigen Entscheidung für oder gegen Deutschland zwingen. Dazu kommt, daß Italien und Ungarn und nicht zuletzt auch Frankreich eifrig am Werke sind, Oesterreich völlig in ihre Gewalt, zu mindestens in eine wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen. Daß Deutschland demgegenüber nicht untätig zusehen kann, ist selbstverständlich, und es wird eine Frage der nächsten Woche sein, wie sich das Mächtespiel um Dollfuß weiter auswirkt.

In Deutschland geht der Aufbau von Wirtschaft und Staat weiter. Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat sich erneut auf das schärfste gegen alle Währungsexperimente ausgesprochen. Auch **eine Abwertung der Reichsmark kommt für ihn nicht in Frage.** Hauptaufgabe sei es, den Sparwillen des deutschen Volkes wachzuhalten und zu fördern. Dazu aber sei unbedingte Ruhe im Wirtschaftsleben nötig. Eine gewisse Unsicherheit besonders aus Kreisen der Tariflohnempfänger ist der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Brandenburg, Engel, mit einer Erklärung entgegengetreten,

wonach die mit dem 30. April ablaufenden Tarifverträge vom 1. Mai als Tarifordnung zu gelten haben. In keinem einzigen Falle darf die Unterschreitung der damit bindend als Mindestlöhne festgesetzten Entgelte ohne die Zustimmung des Treuhänders erfolgen. Darüber hinaus kann entlohnt werden.

Erklärungen ähnlichen Inhalts haben auch andere Treuhänder abgegeben, sodaß man die von Engel vertretene Tendenz als maßgebend ansehen kann. Im übrigen hat der Reichsarbeitsminister die Möglichkeit, den Treuhändern Weisungen zu erteilen. Daß die Reichsregierung gewillt ist, **Saboteure der Wirtschaft und des sozialen Friedens** rücksichtslos auszumerzen, beweisen die zahlreichen Verhaftungen in der letzten Zeit. Bäckermeister, Betriebsleiter, Schuhfabrikanten und Landwirte mußten in den letzten Wochen und Monaten in Schutzhaft genommen werden, weil sie in gröblichster Weise Sabotage an den Regierungsmaßnahmen übten.

Der Reichspressechef der NSDAP., Dr. Dietrich, äußerte sich kürzlich über die Grundlagen der nationalsozialistischen Politik. Er betonte, daß für den Nationalsozialismus die

Politik nicht die Kunst des Möglichen sei, sondern die Kunst, das unmöglich Erscheinende möglich zu machen.

Der Führer verlangt nicht vom einzelnen Volksgenossen, daß er Politik treibe, aber er verlange, daß er politisch denkt und fühlt und die Bedeutung der Volksgemeinschaft erkennt. Das lebendige Bindeglied ist die Partei, die politische Lebensform und Kraftquelle der Nation zugleich ist und die Einheit von Volk und Staat verbürgt.

Eine groß angelegte Rede hat Alfred Rosenberg über den **„Kampf um die Weltanschauung"** vor einigen Tagen gehalten. Rosenberg, der Vorkämpfer der nationalsozialistischen Kultur, rechnete in scharfen Worten mit den Vergiftungserscheinungen der marxistischen und liberalistischen Gedankenwelt ab. Klassenkampf, Pazifismus und Internationale sind die volksvernichtenden Erscheinungen dieser vergangenen Weltanschauungen.

Nicht Selbstachtung und unterwürfige Gesinnung sind Kennzeichen eines guten Menschen, sondern Stolz auf deutsches Wesen.

Der große Wert und die geheimnisvolle Kraft der nationalsozialistischen Bewegung ist die nationale Ehre. Rosenberg wandte sich auch gegen die Strömungen, den konfessionellen Streit in den Nationalsozialismus hineinzutragen. **Wer das Braunhemd anziehe, höre auf, Katholik oder Protestant zu sein. Ihm sei es verboten, über religiöse Dinge zu streiten. Für den Nationalsozialismus gebe es nur einen Kampf, nämlich den um die Ehre seines Vaterlandes.**

P.

---

mehr die alten verlogenen Ideale von Keuschheit und Tugendhaftigkeit. Sondern unsere neuen Ideale sind — aber — das weißt du doch alles. Wie oft hast du mir gesagt: ich liebe dich als eine Frau einer neuen Zeit, als eine Vertreterin dieses neuen starken, aufrichtigen Geschlechts."

„Ja, ja und ja. Es sind meine eigenen Worte." Kurt senkte den Kopf: „Ja und ja. Ich habe gesagt, was jene anderen sagten. Wir Männer sind an dem allem schuld, denn wir erfanden — aus Bequemlichkeit — das für euch klingende Märchen. Ja, ich gebe es unumwunden zu, daß wir schuld sind, wie ihr nur seid, was wir wollen. Nun aber wollen wir, die wir zu anderer Erkenntnis gekommen sind, euch auch wieder anders sehen. Wir wollen euch wieder keusch sehen, wir wollen euch wieder verehren dürfen. Wir wollen wieder, daß ihr seid, was die Frau sein soll: das Höchste, dem wir unsere Achtung, Ritterlichkeit und Liebe schenken." Kurt legte den Arm um Cilli: „Ich weiß, daß du mich verstehst. So gebe ich denn meiner Bitte einen anderen Grund. Ich bin hier in dieser Einsamkeit auch deinetwegen. Sei so, wie ich dich bitte, nicht, wohin du jetzt gehst, auch — meinetwegen." Er sah ihr still und tief in die Augen.

Sie schmiegte sich an ihn. Ein Gedanke blitzte auf: „Vielleicht könnte ich es, wenn du bei mir wärst." Und nach einer Pause traurig: „Auch ich bitte dich um etwas: komm' mit!"

Kurt sprang erregt auf. „Cilli", wehrte er ab, „ich gab mein Wort!"

„Und das Versprechen, das du mir gabst?"

„Du weißt, wie sehr ich darum litt, daß ich mein Wort dir gegenüber nicht so schnell einlösen konnte, wie ich glaubte, es tun zu können. Ich bitte dich nochmals: Hab' noch ein gutes halbes Jahr Geduld."

Auch Cilli hatte sich erhoben. Jetzt, da sie fühlte, daß ihr Einfluß auf den Mann nicht mehr ausreichte, ihn ihren Wünschen gefügig zu machen, hatte die Reise Sinn und Zweck verloren. Kurts bittenden Augen trafen auf einen freundlichen, aber gleichgültigen Blick. „Du weißt nicht, was du von mir verlangst," gab sie gelassen zurück. „Das Leben und die Menschen hier haben dich doch mehr gewandelt, als du dir selbst eingestehst. So bist du nicht mehr der rechte Mann für mich! Diene also dein Jahr ab. Wie ich die Verhältnisse überschaue, wirst du mir sogar sehr bald nicht einmal mehr böse sein, daß ich der Anlaß zur Verbannung war. — Komm' alter Junge, laß mir die Freude auf Berlin und störe mir meine Kreise nicht!" — —

Als sie dann wieder im Hause Rehdorfs waren, fragte Rehdorf in einem Augenblick, da er mit Kurt allein war: „Wie ist das, gehst du mit?" Kurt war bestürzt, woher ahnte Rehdorf diese Möglichkeit?

„Meinst du, daß das, was dich bewegt, mir ein Geheimnis ist? Wie also — gehst du mit?"

„Nein, Onkel Rehdorf, und wenn es mein Leben kosten sollte: ich bleibe."

Rehdorf trat näher zu ihm: „Gewiß ist es schwer. Aber aller Schmerz wird vorübergehen, die Zeit wird dir besser helfen, als ich es tun könnte."

Kurt war tief bewegt, er gab Rehdorf herzlich die Hand.

„Ja, ja, Kurt, brauchst mir nichts zu sagen. Kann mir denken, was zwischen euch verhandelt worden ist dort oben. Und ich will dir sagen, was dir die Festigkeit gab, nicht weich zu werden: die Kraft der ewigen Natur. Glaub' mir, ein richtiger Mann kann nur ein reines Weib als Gattin begehren, besitzen. Die Natur, die nichts von Mode weiß, hat dich stark sein lassen, sie duldet nur das Gesunde und Starke. Das hast du erlebt. Sie erhält sie. Und so bringt sie auch dir eines Tages das frohe Leben doppelt mit allen seinen heißen und schönen Feuern zurück. Glaub' mir, ich rede aus Erfahrung." In großer Bewegung überließ er Kurt seinem Schmerz.

Die letzten Stunden mit Cilli vergingen sehr schnell, keiner rührte an die Wunden, jeder versuchte, gleichmäßig heiter zu sein. Und dann waren die Tage wieder so, wie sie immer gewesen waren. Morgens, wenn die Zeiger der Uhr auf sieben zeigten, war das Frühstück gerichtet. Um 10 Uhr begann die Sprechstunde. Punkt zwölf Uhr stand das Essen auf dem Tisch. Schlag fünf Uhr nachmittags wurde auf eine Stunde ins Freie gegangen. Rehdorf trat an die Treppe, die nach oben führte, und gab mit einem „Hoi-lot-te-Kurt" das Signal. Um zehn Uhr abends war der Tageslauf beendet. Jetzt also war alles wieder eingespannt in das starre Programm dieses Hauses; auch im Leben der Dörfler war dieses starre Programm jedes Tages. Nur eines war anders: der Dampfer kam nicht mehr regelmäßig. Er kam einmal heute und brachte Post oder auch nicht, dann blieb er wieder aus. Und damit, denn der Dampfer war immer das große Ereignis gewesen, war das Leben noch einsamer geworden.

Kurt sprach mit niemand über seine Gedanken, und niemand fragte ihn; aber jeder sah, wie er litt in dem Kampf um seine Liebe. Je mehr Kurt erkannte, wie sich seine neue Anschauung über die Liebe festigte, desto mehr litt er. Aber obwohl er litt, erkannte er immer mehr, wie die neue Erkenntnis ihn zwang, sich von Cilli zu lösen. Daß sie ihm durch ihre Haltung am letzten Tag den Weg ebnen half, dankte er ihr aus tiefem Herzen.

Sein Aufenthalt auf der Nehrung war nun eigentlich überflüssig geworden. Das Experiment seines Vaters war — in dessen Sinne — großartig geglückt. Ein Gefühl der Scham wollte Kurt bei dieser Erkenntnis oft beschleichen; aber dann war er auch wieder gleichsam Sportsmann genug, um ehrlich zuzugeben, daß er in einem Kampf zwischen zwei Männern der Geschlagene war.

Aber mochte dem sein, wie es wollte. Warum sollte er hier noch die Einsamkeit dieses Winters auf sich nehmen? Er wollte nach Berlin zurück. Nach Berlin? War hinter diesen Wünschen nicht doch noch etwas anderes? Er gestand sich, daß auch er Sehnsucht nach der Stadt hatte, er wollte ihre Luft spüren, ihr Gespräch hören und dann —

Kurt hatte sich an Onkel Storck gewandt. Klar, ohne Rücksicht mit sich selbst, hatte er gebeichtet, wie alles gekommen war. Und am Schluß des Briefes stand eine Bitte: Er, Kurt, wüßte doch, daß Vater gute Verbindungen hatte zu Kreisen in Kairo. Ob er, Storck, ihm dort nicht eine Assistenzarztstelle vermitteln könnte, für ein paar Jahre oder länger. Denn ein weiterer Aufenthalt auf der Nehrung wäre nun wirklich zwecklos für ihn geworden. Charlotte und Rehdorf ahnten nichts von diesem Plan.

Ein wilder Nehrungstag. Gewaltiger Sturm jagte die Wolken über den Himmel, das Haff war aufgepeitscht, ein grauer Wasserstaub stand über ihm, und von fernher hörte man die donnernde Stimme der See.

Rehdorf, Kurt und Charlotte saßen nach dem Frühstück noch eine Weile zusammen. „Seht nur," sagte Rehdorf begeistert, „wie riesengroß hier alles ist. Da — die Wolken — dort reitet Wodan — oder sie hatten ihren Göttern hier ja andere Namen gegeben. Aber wie sie auch hießen, Perkunos oder Potrimpos oder Donar oder Tor, groß waren sie und gewaltig, und sie hatten die Kraft, zu zerbrechen, Kraft, Neues zu schaffen, Kraft, Göttersöhne zu zeugen. Kraft, Ungeheures zu denken. Ja, hier erst versteht man, wie die große Sage entstanden ist und daß der Ursprung alles Großen Kraft und Gesundheit ist."

Der Sturm heulte noch heftiger, und man hörte ein dumpfes Krachen aus dem Walde wie von schweren Schüssen. „Tor wirf seinen Hammer, hört ihr? Solche Melodie paßt immer zu dem Starken in einer Zeit. Stellt alles, was immer ist, neben Berge und Sturm und Meer, dann habt ihr stets den richtigen Maßstab und Wertmesser."

Das Telephon schlug an. Rehdorf wurde von einer Unruhe erfaßt und ging selbst an den Apparat. Er antwortete nur kurz: „Selbstverständlich komme ich sofort."

„Unglück in Kappen," wandte er sich gleich darauf erregt an Kurt und Charlotte. „Beim Fällen einer Fichte hat der Stamm zwei Mann niedergeschlagen. Sind schwer verletzt. Mach' dich gleich fertig, Kurt, wir dürfen keine Zeit versäumen." Bei diesen Worten schlug sich Rehdorf vor den Kopf: „Und ausgerechnet muß der Wagen nicht in Ordnung sein!" Er überlegte einen Augenblick: „Charlotte, lauf' doch rasch zum Wilkuweit, er soll sofort anspannen!"

Charlotte und Wilkuweit kamen nach wenigen Minuten zurück. „Herr Doktor, es ist doch nicht — mein Schwiegersohn?" fragte Wilkuweit aufgeregt.

„Nein, die beiden Behrkes sind es, Vater und Sohn." Rehdorf war fast unwillig: „Und wo ist der Wagen?"

Jetzt erst besann sich Wilkuweit: „Das ist wirklich ein Unglück, Herr Doktor, der Karl ist heute mit beiden Pferden fort, schon in der Frühe. Und der Salewski und der Leppnies —"

„Sind beim Faschinenbau, ich sah sie vorhin vorüberfahren."

„Richtig, im toten Grund, ich laufe mal rüber oder schicke den Ehrich, der hat frischere Beine."

„Unmöglich", sagte Rehdorf, „da gehen ja zwei Stunden verloren. Bleibt also nur das Boot." Er nahm schon sein Oelzeug.

Wilkuweit war entsetzt über dieses Vorhaben: „Mit dem kleinen Boot in dem Wetter?"

Rehdorf beachtete den Einwurf nicht, sondern forderte Kurt auf, sofort sein Oelzeug zu holen und nachzukommen. Dann nahm er Instrumententasche und Oelmantel und kämpfte sich an den Strand durch. Kurt stürmte gleich nach, er hatte Rehdorf bald eingeholt. Wie die Böen sie anpackten! Sie mußten sich kräftig gegen die Gewalt des Sturmes stemmen.

Am Strand angelangt, gab Rehdorf still seine Kommandos. Ab und zu nur, wenn der Sturm eine Wolke Wasser über sie schüttete, blickte er auf, doch gleich wurde die Arbeit fortgesetzt. Es schien keine Erregung in ihm zu sein über dieses waghalsige Unternehmen, hinter dem der Tod stehen konnte.

„Zieh die Fock hoch, laß los jetzt, so — sie kann flattern." Das knallte und klatschte ihm um die Ohren. „Klaufall klar? Dann Steuer eingehängt, nicht so — wenn gerade die Welle unter dem Achterschiff hochkommt — so — alles fertig?"

Dann stand Rehdorf am Mast, zog die Uhr: „Wie lange das dauert!"

„Wir können jetzt ausfahren, Onkel Rehdorf."

„Nein, wir müssen warten."

„Auf wen?"

Rehdorf nickte: „Endlich! Dort kommt sie. Zu zweit, schaffen wir's nämlich nicht, und Charlotte steht ihren Mann, wirst es erleben."

Charlotte sollte mit? In diesem Unwetter? Das war doch unverantwortlich.

Sie sah Kurts Besorgnis nicht, sondern sprang leichtfüßig über die Sitzbank ins Boot, und schon stellte ihr Vater sie an: „Du nimmst die Fock, Charlotte."

Schon hatte sie sich in dem schwankenden Kahn nach vorne getappt.

„Und nun los, Kurt!"

Kurt löste wie unter einem Druck die Taue, stemmte sich mit aller Kraft gegen das Gepfähle der Brücke, an dem sich das Boot wildtanzend rieb. Aber der Wind drückte ihn immer wieder zurück.

„Bootshaken her —" Rehdorf setzte ihn an, der Bootshaken splitterte. „Dann muß es so gehen!" Rehdorf stemmte sich mächtig gegen die Brücke, und — war es Kraft, war es Wille, er stieß das Boot gewaltig in freieres Wasser.

Das Großsegel ging hoch, krachend, braunrot, wie eine düstere Flamme. Jetzt lagen sie am Winde. Der Sturm fuhr in die Segel. Das Schiff begann in wildem Tanz seine Fahrt.

Sie stampften durch Gischt, der ihnen in die Augen spritzte, durch kurze und harte Wellen, die über sie sprangen. Das Schiff schlug ächzend nach Steuerbord, um stöhnend und krachend nach Backbord hinüberzutaumeln. Heller Wahnsinn, dachte Kurt immer wieder.

Charlotte kniete halb, halb lag sie über der vorderen Ruderbank, jeden Augenblick das Kommando ihres Vaters gewärtig. Wenn die Böen kamen, duckte sie sich, und blickte dann nur, wenn sich das Schiff wieder hob, zum Mast und zum Großsegel empor. So sah Rehdorf sie einmal, und er rief: „Du glaubst, daß der Mast das nicht mehr lange tragen wird?" Charlottes Antwort verschluckte der nächste Windstoß.

„Das ging ums Haar," sagte Rehdorf, „gut, Charlotte, wir wollen zwei Ringe Zeug wegstecken. Kurt, hilf' ihr. Dazu reicht die Kraft des Mädels nicht aus."

Sie refften. Damit schlug das Schiff wohl immer noch wild, aber es war doch ungefährlicher, jetzt so zu fahren.

„Denn schließlich kommt es nicht darauf an, daß wir aus Forschheit unser Leben wagen, sondern daß wir dort ankommen, wo wir erwartet werden," stellte Rehdorf ernst fest. Er sah nach der Uhr. „Wir machen immer noch höllische Fahrt, werden bald dort sein. Hoffentlich ist es dann nicht zu spät."

Nach einer halben Stunde hatten sie sich endlich bis ans Ufer durchgekämpft. Sie schossen durch die harte Brandung hindurch, und das Landungsmanöver glückte ohne Schwierigkeiten. Notdürftig wurden die Segel bebenzelt, der Kahn konnte so bleiben, denn er war fest auf den Strand gesetzt worden. Rehdorf ergriff seine Instrumententasche, sprang an Land, schritt voraus. Charlotte und Kurt folgten.

„Wenn ich nicht irre, wohnen Behrkes rechts ab vom Krug," überlegte Rehdorf. Sie gingen die Gasse zwischen den niedrigen, strohgedeckten Fischerhäuser entlang. Ein Gefährt kam ihnen vom Walde her langsam entgegen, und da wußte Rehdorf, daß sie doch zu spät gekommen waren.

Der Wagen fuhr jetzt gerade an ihnen vorüber, und sie konnten unter dem sich im Wind hebenden Plan zwei schlichte Särge erkennen. Der Kutscher, ein Fischer, grüßte wortlos, das Gefährt zog vorbei.

„Nun brauchen wir nur zu folgen," sagte Rehdorf in tiefem Mitgefühl. „Vielleicht können wir wenigstens mit einem guten Wort helfen."

Der Wagen hielt vor einem kleinen Fischerhaus, eins war hier so armselig wie das andere. Ein junger Mensch stand davor und flickte an einem Netz, das über dem Staketenzaun des Vorgartens ausgehängt war. Er kehrte sich kaum nach dem Wagen mit der düsteren Fracht und dem Gefolge um.

Rehdorf trat mit Charlotte und Kurt ins Haus. Aus der Küche kam Weinen. Eine Frau stand am Herde.

„Guten Tag, Mutter Behrke," sprach Rehdorf sie an, „nun sind wir doch zu spät gekommen."

„Ach, Herr Doktor, dadrin liegen sie nun," die Frau wies nach einer Tür über dem Flur.

„Ihr Mann und —"

„— mein Aeltester."

„Kann ich Ihnen irgend etwas helfen, Frau Behrke?"

Die Frau schüttelte den Kopf, ein Schluchzen ging durch ihren Körper.

Rehdorf legte begütigend die Hand auf die Schulter der Frau und ging dann wortlos hinaus. Im Flur wandte er sich an Charlotte und Kurt: „Ich brauche euch nicht, Kinder; das, was es hier zu tun gibt, kann ich allein. Geht lieber nach draußen ans hellere Licht."

Als sie durch den Vorgarten gingen, sagte Charlotte: „Wissen Sie, Kurt, jetzt möchte ich die große ärztliche Kunst besitzen, diese Frau trösten zu können. Aber — ich will das gar nicht erst versuchen, ich kann das noch nicht. Vater, ja der versteht es, wieviel kann man da von ihm lernen!"

(Fortsetzung folgt.)

Duell mit einem Eber

Trier. Als eine Knabenklasse aus der Trierer Gegend einen Schulausflug machte, wurden einige Jungen auf einer Waldwiese von einem Wildschwein angegriffen. Während die meisten Knaben sich auf die Bäume retten konnten, wurde ein Junge von dem wütenden Eber erreicht und zu Boden geworfen. Doch gelang es dem Lehrer, der mit seinem Spazierstock auf das gefährliche Tier losging, den Knaben zu retten und den Eber auf sich zu lenken. Inzwischen war durch einen vorüberfahrenden Radfahrer der Jagdhüter benachrichtigt worden, der glücklicherweise sofort erschien und das Tier zur Strecke brachte.

Lachende Welt

Amerikanischer Humor

Richter: (zu einer Negerzeugin) „Wie alt sind Sie?"

Negerin: „73 Jahre, Herr Richter."

Richter: „Sind Sie ganz sicher?"

Negerin: „Ganz sicher, Herr Richter."

Dann wurde die Verhandlung bis nächsten Monat vertagt. Nun erklärte die Negerin folgendes: „Herr Richter, ich habe mich in meinem Alter geirrt. Das war mein Brustumfang."

Tröster für alleinstehende Frauen

Kundin: „Mein Mann ist so oft abwesend, daß ich mir einen Papagei kaufen möchte, um mir die Zeit zu vertreiben. Flucht dieser Papagei?"

Besitzer des kleinen Zoo: „Das will ich meinen, Madame. Wenn Sie diesen Vogel im Haus haben, so werden Sie Ihren Mann niemals vermissen."

Gerechtigkeit über alles.

Mutter: „Komm her, Willi, und küsse deine Tante Marie."

Willi weinend: „Aber ich habe doch gar nichts getan, Mutti."

Nr. 8 / 25. Februar 1934

Preis 10 Pfg.



Volkstrauertag

Ein schlichtes Kreuz, verwittert, regengrau –
Aus tausenden erwuchs ein stolzer Bau!

Ein Elternpaar, das Deutschland alles gab,
Zum Heiligtum ward eines Helden Grab!

Und zart und weich streift einer Mutter Hand,
Als wär's er selber noch – am Kranz das Band!

Janke.

Wovor Hitler uns bewahrt

Wien

Von den Straßenkämpfen in Wien.
Ein beschossenes Wohnhaus in der Karl-Marx-Hof-Wohnsiedlung, in dem sämtliche Fensterscheiben zertrümmert sind.

Rechts:

Eines der großen Wiener Siedlungsgebäude der Stadtverwaltung,
die hauptsächlich von Sozialdemokraten bewohnt sind und um welche heftig gekämpft wurde.

Drahtverhaue in den Straßen Wiens in den Tagen der Unruhen.





Ein Polizeihauptmann bei den Studentenunruhen in Madrid schwer verwundet.
Anläßlich von Studentenunruhen der medizinischen Fakultät in Madrid wurde ein Polizeihauptmann durch eine Kugel schwer verletzt. — Das Bild zeigt den Polizeihauptmann im Augenblick, da er verwundet zusammenbricht und von herbeieilenden Polizisten gestützt wird.



Umgebrochene Telegraphenstangen im nächtlichen Paris.
Nach der Kommunistenschlacht im nächtlichen Paris am 10. Februar bot sich dieser traurige Anblick. — Umgebrochene Telegraphenstangen in der Rue de Belleville.





Frankreichs Hauptstadt im Fieber

Eine Aufnahme aus der Rue St. Lazare.
Die Demonstranten haben eine Steinbarrikade in aller Eile aufgebaut, um die Polizei am Vorgehen zu hindern.

Die Dammbauten an der schleswig-holsteinischen Westküste

An der schleswig-holsteinischen Westküste sind seit vielen Wochen mehrere hundert Arbeiter beim Aufbau des alten Wattendammes vom Festland nach der Insel Nordstrand beschäftigt. Der alte Damm, der wegen seiner ungenügenden Höhe von nur 50 cm über dem gewöhnlichen Hochwasserspiegel vielfach überflutet wurde, soll bekanntlich sturmfrei ausgebaut werden und eine Sohlenbreite von 6,5 m und eine Sohlenhöhe von 6,6 m über normal erhalten. Der neue Damm wird nicht nur ungeahnte Wirtschafts- und Verkehrsverbesserungen für Nordstrand, die alte Korn- und Fleischkammer der Westküste bringen, sondern soll auch die Anlandung außerordentlich beschleunigen, so daß sich verhältnismäßig schnell neue fruchtbare Köge anschließen werden, bis Nordstrand schließlich aufgehört haben wird, eine Insel zu sein. Das zweite großartige Dammprojekt wird einige Kilometer nördlicher zur Hallig Nordstrandischmoor ausgeführt. Dieser Damm erhält eine Länge von reichlich 6 km und dient vor allem zur Neulandgewinnung. Die Arbeiten an den beiden Dämmen bedeuten eine außerordentliche Verminderung der Arbeitslosigkeit in Schleswig-Holstein.



Der Damm erhält seine Verbindung mit dem Festland.



Die Arbeiten bei Nordstrandischmoor.
40—50 Platten werden täglich aneinandergesetzt.



Der russische Volkskommissar für Heer und Marine, Woroschilow,
der durch seine Rede über die Lage im Fernen Osten Aufsehen erregte.

Vom Bau des größten Staudamms der Welt.
Der Bau des Hoover-Damms am Colorado River in Californien, der schon seit mehreren Jahren andauert, nähert sich seiner Vollendung. — Ansicht der Stein-Talsperre.



Kloster Ursberg in Flammen.
Die von der St. Joseph-Kongregation verwaltete Klosteranstalt Ursberg in Mittelschwaben, die hunderte krüppelhafte Kinder und Schwachsinnige betreut, ist von einem Großfeuer heimgesucht worden, das gewaltigen Schaden anrichtete. Der große Mittelbau des Klosters muß als verloren gelten. Kloster Ursberg ist eine der größten Klosteranlagen Deutschlands. — Blick auf das Hauptverwaltungsgebäude der Anstalt Ursberg.

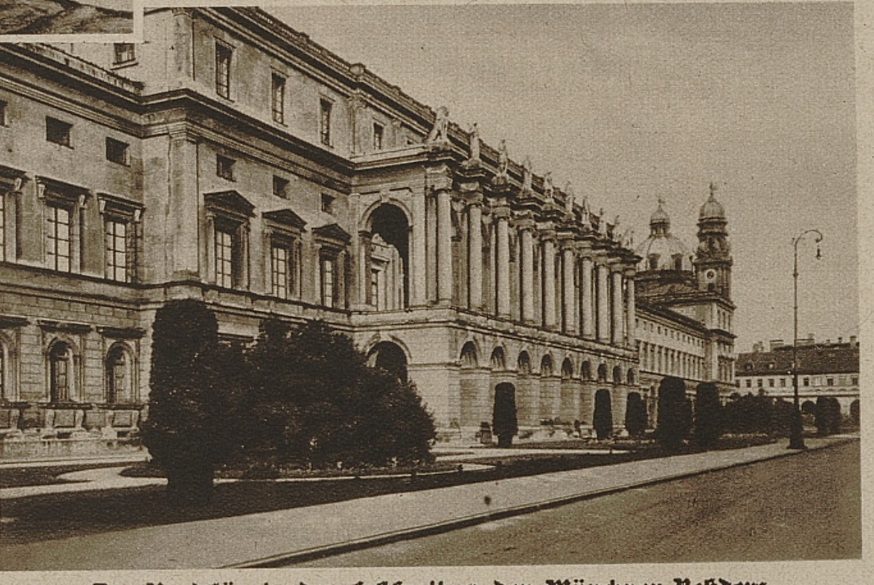


Der Königsplatz in München in der ihm von Klenze gegebenen Ausgestaltung.
Links die Propyläen, erbaut 1854 bis 1862, rechts Klenzes erstes Münchner Bauwerk, die 1815 bis 1830 erbaute Glyptothek.

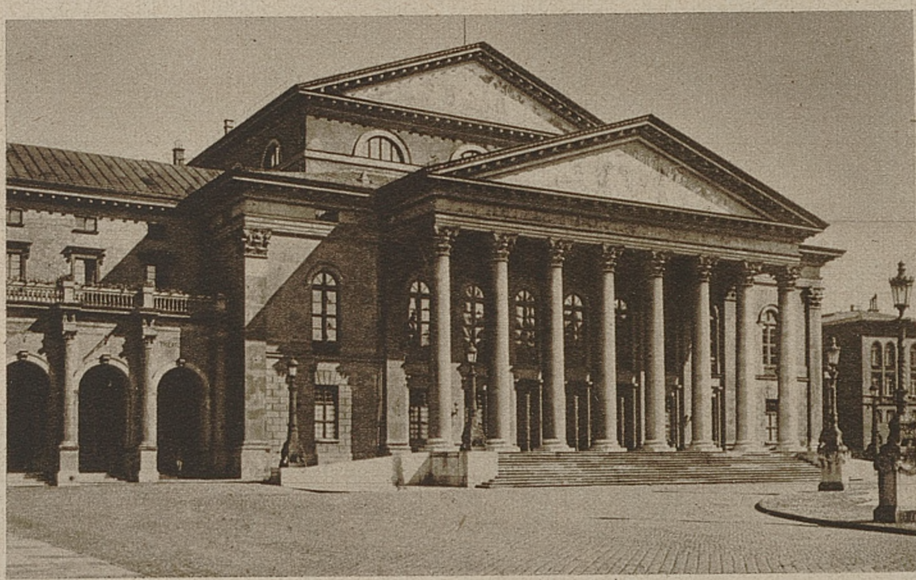
Der Gestalter des klassischen München

Zum 150. Geburtstage von Leo v. Klenze

Einer der bedeutendsten Architekten seiner Zeit, geb. 29. Febr. 1784 zu Bockenem bei Hildesheim, ging Leo von Klenze vom Studium der Staatswissenschaften bald zum Studium der Architektur über und hörte architektonische Vorlesungen zuerst in Berlin, dann in Paris, wo er die polytechnische Schule besuchte. Im Anschluß daran reiste er nach Süditalien, wo er sich namentlich für die hinterlassenen Bauwerke aus der griechischen Epoche begeisterte. Nach seiner Rückkehr (1808) wurde er von Napoleons Bruder Jérôme, dem damaligen König von Westfalen, zum Hofarchitekten und zwei Jahre später zum Hofbaudirektor in Kassel ernannt. Nach dem Ende des westfälischen Königreiches nahm er 1815 einen Ruf nach München an, wo er die Reihe seiner Werke mit der Glyptothek eröffnete, deren Bau allerdings erst 1830 vollendet war. Dazwischen schuf er im Auftrage seines Gönners, des Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. von Bayern, das Hoftheater, die Pinakothek, den Königsbau der Residenz, das Odeon, die Allerheiligenhofkirche, den Obelisk, die Ruhmeshalle und die Propyläen, außerhalb Münchens die Walhalla bei Donaustauf und die Befreiungshalle bei Kelheim, Bauten, die seinen Namen unsterblich gemacht haben. Wiederholt berief ihn der Zarenhof auch nach Petersburg, wo er im Museum der Eremitage, im Kaiserpalast usw. Dokumente seiner Tätigkeit hinterlassen hat. Er starb am 26. Januar 1864 in München. Das architektonische Bild der Stadt wird noch heute bestimmt durch die von ihm hinterlassenen Bauwerke, die ihn als einen Meister des hellenischen Baustils zeigen.



Der Nordflügel oder Festsaalbau der Münchner Residenz,
erbaut im Stile des Andrea Palladio (des bedeutendsten Architekten der italienischen Hochrenaissance) in den Jahren 1826 bis 1835.



Das ehemalige Hoftheater in München, jetzt Nationaltheater,
erbaut im Jahre 1823. Die Säulenvorhalle stammt von Schwanthaler, das Giebelfresko von Hiltensberger.



Die Ruhmeshalle
auf der die Münchner Theresienwiese begrenzenden Höhe, erbaut 1843 bis 1853, eine dorische Halle mit (im Innern) den allegorischen Gestalten der bayerischen Volksstämme und den Marmorbüsten hervorragender bayerischer Männer. (Davor das 16 m hohe Erzstandbild der Bavaria von Schwanthaler.)



Roman von Otfrid von Hanstein

(10. Fortsetzung.)

Der Mann hatte ein verbissenes Gesicht.

„Ganz recht, wir müssen die Truppen ihrem rechten Kommandanten zurückgeben.“

„Was soll das heißen?“

„Selbstverständlich nach Preußen.“

„Im Gegenteil! Nach England. Wollen Sie, daß wir uns selbst dem Kriegsgericht überliefern? Uns und unsere Leute?“

„Der Gnade unseres gütigen Königs.“

„Leutnant Bärsch, Sie stehen unter meinem Befehl.“

„Sie irren. Ich habe vom toten Schill den Auftrag —“

„Sich unter mein Kommando zu stellen, jawohl.“

„Ich befehle Ihnen —“

Karl zog seine Pistole.

„Leutnant Bärsch, ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit, mein Schiff zu verlassen.“

Mit einem Fluch befolgte der Leutnant den gemessenen Befehl, zumal die Mannschaft sich um Karl scharte.

„Die Laterne auf Halbmast! Diese drei Schiffe fahren geschlossen voran, die anderen haben mir in Kiellinie zu folgen. Anker hoch.“

Die Nacht wurde immer stürmischer, dichte Wolkenmassen hingen am Himmel. Es war unmöglich, von einem Schiff aus die anderen zu sehen. Karl stand an Bord. Zum ersten Male, daß er auf See war. Die Wogen schäumten hoch empor und überspülten das Verdeck. Seekranke Soldaten lagen stöhnend umher. Er selbst hatte das Gefühl, als führe er der Hölle entgegen! Schill tot! Schill tot! Er konnte es nicht fassen, und es war ihm, als höre er des Freundes Stimme in dem Brausen des Windes.

Es wurde Morgen. Karl stand noch immer mit brennenden Augen und zerschlagenen Gliedern. Wasser tropfte von seinem Mantel, er fror und seine Lippen zitterten im Fieber.

Endlich kam die Sonne und die Wolken zerteilten sich. Rings um das tanzende Schiff rauschte das auch jetzt noch hochaufschäumende Meer.

Der Kapitän winkte ihm zu.

„Die anderen Schiffe sind uns nicht gefolgt.“

Leutnant Bärsch war es gelungen, vierzehn von den Fahrzeugen zur Umkehr zu bewegen.

Auf drei jämmerlich kleinen Schiffen glitt der Rest des Schillschen Befreiungskorps über die Ostsee.

„Es ist unmöglich, die schwedische Küste zu erreichen, wenn wir keinen Lotsen haben.“

„Warum sind Sie Kapitän?“

„Ich bin Warneschiffer und habe kein Patent zu großer Fahrt.“

„Wir müssen es versuchen. Schweden wird uns retten.“

Auf der Höhe der Insel Amak trat plötzlich Windstille ein. Die Segel klatschten schlaff gegen die Maste, die Schiffe taumelten wie trunken. Ein kleines Segelboot, wahrscheinlich ein Fischer, wurde gesichtet. Karl selbst nahm das Sprachrohr.

„Ahoi! Gut Freund! Wollt ihr uns lotsen?“

Sofort machte das Segelboot eine Wendung und schoß heran.

„Wo soll's hin?“

„In den nächsten schwedischen Hafen.“

„Will euch lotsen, kenne den Weg.“

Ein alter Seebär in triefendem Südwester stieg an Bord. Sein Gesicht, das eine verschlossene Schadenfreude ausdrückte, gefiel Karl nicht, aber der Mann schien seiner Sache sicher zu sein und drehte das Steuer.

„Sie fahren zurück? Nur nicht zur dänischen Küste.“

„Muß um eine Untiefe herum.“

Karl stand neben ihm auf der Kommandobrücke und konnte nicht widersprechen. Die See begann, sich zu beruhigen. Eine Küste tauchte auf.

„Das ist Dänemark?“

„Nein, das ist Schweden.“

Im Glanz der jetzt wieder siegreichen Sonne schossen ein paar große Segler heran. In wenigen Minuten wurden die drei kleinen Fahrzeuge umringt. Ein Böllerschuß erdröhnte:

Karl sah in den Rahen Soldaten, sah auf seine Schiffe gerichtete Kanonenläufe und — in den Masten wehte der dänische Kriegswimpel.

Er stürzte sich auf den Lotsen.

„Schurke, du hast uns verraten?“

Der Mann grinste höhnisch.

„Doch nicht, denn ich habe in Diensten der dänischen Flotte auf Sie gewartet.“

Inzwischen waren bereits die Segel gestrichen, ein Boot kam heran, ein dänischer Offizier bestieg das Verdeck.

„Meine Herren, Sie sind meine Gefangenen. Ihre Schiffe und Ihre Habe werden als gute Prise erklärt. Sie selbst werden mir nach Christianshafen bei Kopenhagen folgen."

Karl wußte, daß jeder Widerstand Wahnsinn gewesen wäre und ließ den Kopf sinken. Da trat der Oberst Düpin auf ihn zu.

„Herr Leutnant, Sie haben mir gestern das Leben gerettet. Ich werde es nicht vergessen."

Karl mußte das Schiff verlassen und auf das dänische Kanonenboot hinübergehen.

Der erste Juni! Nun war er wieder gefangen, nun war es wieder vorbei mit aller Hoffnung.

Wie froh wäre er gewesen, wenn er zu anderer Zeit Kopenhagen hätte besuchen können. Jetzt aber ging das dänische Kanonenboot im Hafen vor Anker, eine Barkasse wurde abgesetzt und — während vor seinen Augen die Lichter der Großstadt auftauchten, mußte er einen Wagen besteigen und — wieder, wie damals in Stuttgart, saß ein Offizier neben ihm und hatte den Revolver in seiner Hand.

Nur daß er diesmal wenigstens nicht allein war und der junge Volontäroffizier Froreich sein Geschick teilte.

Abermals öffnete sich ein mächtiges Tor, und hinter diesem lagen wuchtige Steinhäuser. Wieder, wie auf dem Hohenasperg, erklangen die Signale und — Karl von François stand vor dem Kommandanten.

„Was wird mit uns geschehen?"

„Sie bleiben gefangen, bis Kaiser Napoleon über Ihr Schicksal bestimmt. Sollte dieser Sie freigeben, so werden Sie nach Preußen ausgeliefert."

Also Tod von zwei Seiten. Selbst wenn Napoleon ihn laufen ließ — König Friedrich Wilhelm würde den Deserteur gewiß nicht begnadigen.

„Was wurde aus unseren Leuten?"

„Sie sind unverzüglich in Freiheit gesetzt, mit gemeinen Soldaten, die einfach ihren Führern gehorchten, führt Dänemark keinen Krieg."

Es war ein reinliches Zimmer, das die beiden Offiziere in der Zitadelle erhielten, und der junge Froreich ging gleichmütig auf und nieder.

„François, warum so verzweifelt? Ich bin überzeugt, Major Dupin läßt uns nicht im Stich."

Der junge, leichtherzige Volontär schrak zusammen, als François aufsprang und in wilder Leidenschaft rief:

„Warum ich verzweifele? Da, sehen Sie mich an. Bin ich tapfer oder ein Nichtsnutz? Habe ich mich geschont? Bin ich ein Offizier, der seine Pflicht tut? Bin ich ein Mann, der sein Vaterland liebt? Und wie ist es mit mir geworden? Mit einundzwanzig Jahren zum Tode verurteilt, nachdem gleich die erste unglückliche Schlacht mein Leben zerstört. Und jetzt? Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so bitter verzweifelt wäre!

Zum Tode verurteilt wegen Insubordination! Durch ein Wunder dem Gefängnis entronnen, und jetzt? Jetzt wieder gefangen, jetzt unter Anklage als Deserteur. Was weiß ich? Ich, der ich nur für meine Ehre lebte, ich bin nichts, nichts, als ein ehrloser Flüchtling. Ich, der ich meines Vaters Namen heilig halte, wie nur ein Sohn es vermag, ich bin die Schande unserer Familie!

Wissen Sie nun, junger Freund, warum ich verzweifelt bin?

Und noch mehr — ich habe eine Braut, die auf mich hofft, eine Braut, die töricht genug ist, mich zu lieben! Mich, der ich nur Unglück bringe. Fast möchte ich glauben, der große, herrliche Schill wäre niemals zugrunde gegangen, hätte ich mich nicht an ihn gehängt.

Warum hat mich nicht an seiner Seite die Kugel getroffen?" Mit wilden Blicken stierte Karl von François durch die Gitterstäbe des Fensters, das so verzweifelt an das auf dem Hohenasperg erinnerte, in den Hof, während der junge Offizier ihn erschüttert ansah und nicht zu antworten wußte.

Elftes Kapitel.

„Monsieur François! Monsieur François! Ich aben Ihnen zu bring eine nouvelle! Sie sein frei! Sie können gehen, wohin Sie woll! Der Generalpardon von unserem allergnädigsten Empereur ist da!"

Der kleine, rundliche Oberst Dupin, der inzwischen vollkommen von seinen Wunden genesen, trat in die Zelle, in der die beiden Offiziere nun bereits seit drei Monaten saßen und schwenkte ein Papier in der Hand.

Karl umarmte den Oberst.

„Nix da, nix da! Sie aben mir gerettet das Leben, als Ihre Soldaten wollten maken Hackfleisch aus mir. Ich aben nicht vergessen und aben geschrieben an meinen Schwager, den Marschall d'Augereau, und der aben gemak einen Rapport an den Empereur und — ier sein der Pardon."

Der gute Oberst sah Karl etwas enttäuscht an.

„Ah, Monsieur! Da bringen ick Ihnen die Liberté und Sie maken ein Gesicht, wie — wie sauer Bier."

„Sie verzeihen! Lieber Oberst, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll! Sie sind ein seltener Mann, aber, wenn ich trotzdem nicht jubele, ist es, weil ich ja nur zur Hälfte befreit bin."

„Das verstehen ick nicht."

„Wenn ich mich nicht als ruheloser Ahasver in der Welt herumtreiben will, ist es selbstverständlich, daß wir beide uns in Preußen dem Kriegsgericht stellen!"

„Was heißt Kriegsgericht? Ist alles vorbei."

Karl, der in den drei Monaten seiner Haft von der Außenwelt abgeschlossen war, schreckte zusammen.

„Was ist vorbei?"

„Das Kriegsgericht. In Wesel sind — es ist traurigt, aber — was ist nicht traurigt dans la guerre — In Wesel sind elf Offiziere vom Schill erschossen."

Jetzt schrie Karl laut auf.

„Erschossen?"

„Ick aben mitgebracht das Protokoll."

Karl nahm mit zitternden Händen das Zeitungsblatt.

„Als zur Bande des Schill gehörig — schuldig, mit der Waffe in der Hand — des Todes schuldig — — das Urteil in vierundzwanzig Stunden zu vollstrecken."

Er sank auf einen Stuhl, und der Volontär Froreich weinte laut auf.

„Tapfere, liebe Kameraden!"

Dann stand er auf.

„Sie sehen, Oberst, es ist meine Pflicht, augenblicklich nach Preußen zu eilen und auch mich zur Verfügung zu stellen. Bei Gott, wir haben das Beste gewollt. Wir haben an Schill und seine Mission geglaubt wie an den Erlöser. Aber — der König hat recht. Wir haben gegen seine Befehle gehandelt, wir müssen es büßen. Froreich, ich weiß nicht, wie Sie denken, ich gehe mit dem nächsten Schiffe nach Stargard."

Oberst Dupin schüttelte den Kopf.

„Oh, diese jungen Offiziers! Nichts da sterben! Lesen Sie weiter! Auch Sie sind bereits gerichtet."

Karl nahm das Blatt wieder auf, das in langer Begründung die verschiedenen Urteile enthielt und — sah seinen Namen:

„Der Leutnant Karl von François ist freizusprechen. Zum ersten, weil er nicht in preußischen Diensten stand, sondern sich nur aus reiner Begeisterung und aus unbedingtem Vertrauen zu Schills zugegebener vaterländischer Gesinnung der Bewegung anschloß, zum zweiten, weil er als Sachse nicht unser Untertan ist und unserer Gerichtsbarkeit nicht untersteht. Gleichfalls ist der Volontär Froreich straffrei, weil er noch nicht Offizier war."

„Nun, was habe ick gesagt?"

„Herr Oberst, ich kann auch in dieser Stunde nicht jauchzen und denke an die treuen Männer, die —"

Er wurde sehr ernst.

„Wie schwer muß es dem Könige geworden sein, Männer zu töten, die voller Vaterlandsliebe waren. Arme, verblendete Kameraden! Armer, verblendeter Schill."

Der Kommandant war eingetreten und bestätigte den Pardon.

„Ich hoffe, Sie werden unsere schöne Hauptstadt jetzt mit anderen Augen ansehen."

Karl von François ging langsam durch die Hafenstraßen und stand auf dem Kongens Nytorp. Froreich hatte sich von ihm getrennt. Der junge Mann hatte nur den Wunsch, so schnell als möglich zu den Seinen zurückzukehren, und Karl war froh, allein zu sein. Ihn umbrandete jetzt das Leben der großen Stadt. Geputzte Damen wurden jetzt in ihren Reifröcken und hohen Frisuren in Sänften vorübergetragen, oder promenierten vor den Auslagen der Geschäfte. Alte, schöne Renaissancebauten mit kunstvollen Giebeln reckten sich auf. Herren in kleidsamer Biedermeiertracht eilten ihren Geschäften nach. Karl fühlte sich fremd, und fremde, ihm unverständliche Laute schlugen an sein Ohr.

Verwunderte Augen ruhten auf dem Offizier in der geschmackvollen Tracht der Schillschen Husaren, der, einen kleinen Koffer in seiner Hand, langsam und mit traurigen Augen unter ihnen einherging. Dann stand er vor dem alten Schloß Christiansborg, und hier spielte ein Militärmusikkorps lustige Märsche, während um den Pavillon reich gekleidete Müßiggänger flanierten.

In der Skindergade, einem kleinen Gäßchen, fand er einen Gasthof, an dem eine Inschrift verkündete, daß man deutsch sprach.

„Kann ich ein ganz kleines Zimmer haben? Meinetwegen unter dem Dach."

Verwundert führte der Hausdiener den prunkvoll gekleideten Offizier in ein Giebelstübchen. Nun war er endlich allein und konnte nachdenken. Was jetzt?

Aus der Ferne klang noch immer das fröhliche Konzert zu ihm herüber! Märsche, die ihn an den tollen Reiterzug



An einem kalten Februarmorgen.
Einsam und verlassen ist der „open-air" Zoo in Whipsnade (bei London) an solchen kalten Tagen, und neugierig kommt Rex zum Gitter gewandert, als sich endlich ein Besucher zeigt.



Das Götzenbild als Kirchenglocke.
Dieses Maori-Götzenbild dient an einer Kirche bei Rotorua, Neuseeland, als Kirchenglocke.

erinnerten. Vom Fenster aus übersah er ein Meer spitzer Giebel und darüber hinweg glänzte die Sonne auf den blauen Fjorden und den kleinen, lieblichen Inseln mit ihren in Grün gebetteten Siedlungen.

Was ging all diese Schönheit ihn an?

Wieder einmal hatte er ehrlich versucht, sein Leben zu formen, und wieder war er gescheitert.

Zurück in die Heimat? Noch einmal zu den Brüdern, die schon so viel für ihn getan? Es war ihm, als seien nicht vier Monate, sondern ebensoviel Jahre vergangen, und dennoch war von diesen vier Monaten nur ein einziger eine Zeit der Tat gewesen.

Was erwartete ihn in der Heimat? Nur wieder Nichtstun! Nur wieder ein Leben als Drohne.

Dann dachte er an Betty. Auch von ihr hatte er nichts gehört. Nichts, als daß er für eine flüchtige Minute in Rostock in das Gesicht ihrer Freundin gesehen.

Ihr schreiben? Es war ihm, als seien ihre guten, treuen Augen auf ihn gerichtet. Sie würde ihn verstehen, sie würde mit ihm leiden. Er stand auf und schüttelte den Kopf. Nein! Tausendmal nein. Nicht Mitleid! Erst, wenn er etwas erreicht, erst, wenn er bewiesen, daß er sein Leben zu festigen vermochte, durfte er wieder vor Menschen treten, die ihn liebten.

Er überlegte und zählte seine Barschaft. Abermals war ein bitterer Zug um den Mund. Man hatte ihn beschuldigt, für sich selbst gesorgt zu haben. Ganz deutlich hatte Leutnant Bärsch es gesagt. Ihm vorgeworfen, daß er nur deshalb zu Schiff nach England wollte, um seinen Raub in Sicherheit zu bringen und — in seiner Brieftasche befanden sich ein paar Scheine, die ihn allenfalls einige Wochen über Wasser halten konnten und die er von seiner Löhnung erspart hatte, und im Koffer nur zwei Anzüge und etwas Wäsche. Dazu die Ringe, die er an seinen Fingern trug.

Karl überlegte. Es gab nach seiner Vorbildung für ihn nur den Beruf des Offiziers. Wo wurde ein solcher gebraucht?

Oberst Dupin fiel ihm ein. Napoleon brauchte Soldaten — nein — und wenn es tausend andere taten. In Napoleons Dienste treten — das war unmöglich.

Ob er versuchte, in Dänemark? Sehr unwahrscheinlich, aber, alles mußte versucht werden. Es hielt ihn nicht mehr im Zimmer und er trat in den Abend hinaus. — Ach, auch der dänische Dienst war von vornherein ausgeschlossen! Wie konnte er Soldaten befehligen, deren Sprache er nicht verstand.

Es war fast noch lebhafter als am Mittag. Vor dem königlichen Theater, allerdings einem altersgrauen Hause, drängten sich die Besucher. Er hörte das Lachen der gepuderten Damen, sah die kleinen Schönheitspflästerchen in zierlichen Figuren und Tiergestalten auf jungen Wangen und die Herren in ihren bunten Fracks und fein gefältelten Spitzenjabots. Händler drängten sich heran, um ihm Eintrittskarten anzubieten. Dann kam in prächtiger Karosse mit Vorreitern und sechsspännig der König, und unwillkürlich stand Karl zwischen der spalierbildenden Menge, als eine Hand sich auf seine Schulter legte:

„Bist du's, Hermann, mein Rabe?"

Er blickte in ein lachendes Gesicht und — erkannte den Schauspielerbaron, mit dem er — es lag ihm trotz der wenigen Monate Jahrzehnte zurück — in Fribourg auf dem Theater getanzt hatte.

„Sie hier, Baron?"

„Ja, ich bin's, Sie Unglückseliger,

Bin der Räuber Jaromir!

Aber kommen Sie gefälligst hier weg, oder wollen Sie ins Theater?"

„Mir ist wahrhaftig nicht nach Theater zumute."

„Unglaublicher Mensch! Während unsereins sein vergnügtes Leben genießt, stürzen Sie sich aus einem Abenteuer in das andere."

Karl war der Baron in seiner lauten Art, die in der Zwischenzeit immer mehr den Komödianten herausbiß, widerlich, und am liebsten hätte er sich mit kurzen Worten von ihm getrennt, aber vielleicht konnte der Mann ihm nützen. Sie gingen zusammen in eine um diese Zeit leere Bierstube.

„Also! Ich habe mit Mißvergnügen gehört, daß Sie wieder einmal in der Festung gesessen. Die Welt ist ein Narrenhaus. Unsereins fällt von einem Streich in den andern, hat tausend Händel, ist tausendmal berechtigt, am Schopf ergriffen zu werden, und Sie sind der reine Unschuldsengel und lassen sich alle paar Wochen einmal zum Tode verurteilen."

Karl unterdrückte eine heftige Antwort.

„Sie sind noch immer Schauspieler?"

„Und werde es bleiben. Sie sind ja ein Narr. Ein Springer, wie Sie!"

„Was wollen Sie hier in Kopenhagen?"

„Mir nur die Stadt einmal ansehen. In ein paar Tagen gehe ich hinüber nach England. Kommen Sie mit. Wenn es doch Ihr Wille ist, Offizier zu bleiben — England ist mitten in neuen Rüstungen —"

„Wann geht ein Schiff?"

Karl hatte sofort Feuer gefangen.

„Schiff ist gut! Schiffe könnten alle paar Tage gehen, wenn nicht die Küsten dank der Kontinentalsperre blockiert wären. Auf dem Festland sind es die Franzosen, die jedes Fahrzeug anhalten und als gute Prise erklären, drüben machen es die Engländer genau so."

„Also ist die Reise unmöglich?"

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich, sagt schon die Bibel, und Sie sind ja ein frommer Herr. Freilich, man muß Mut haben und Schneid."

Unwillkürlich mußte Karl über den Komödianten lächeln, der ihm von seinem Mut sprach.

„Der einzige Weg, den es gibt, ist der, auf einem Schmugglerschiff, wie es deren viele gibt, zunächst bis Helgoland zu kommen."

„Ein Schmugglerschiff? Wie kommt man an ein solches heran?"

Der Baron warf sich in die Brust.

„Ich gedenke in dieser Nacht noch zu reisen."

„Nehmen Sie mich mit."

„Lieber Freund, wenn Sie in Ihrer Husarenuniform kommen —"

„Ich beschaffe mir jede Verkleidung, wenn es nicht zuviel Kosten bereitet."

„Ich weiß einen Rat. Ich bin reichlich mit allem versehen, und wir tauschen. Sie geben mir Ihre Uniform, die ich trefflich gebrauchen kann."

„Auf dem Theater? Schills Uniform auf der Bühne? Leben Sie wohl."

„Platzt das Pulverfaß wieder einmal? Gut, behalten Sie Ihre Sache und — warten Sie — seien Sie, aber ganz einfach gekleidet wie ein schlichter Mann, heut um Mitternacht hier. Noch besser —"

Er stand auf und sprach mit dem Wirt.

„Da drin ist ein kleines Zimmer, wenn Sie um Mitternacht kommen und fünfmal ganz kurz mit dem Türklopfer das Signal geben, läßt man Sie ein, und Sie warten ganz still, bis ich Sie hole. Ihren Koffer bringen Sie mit, denn nach Mitternacht stechen wir mit beginnender Ebbe in See."

Karl ging zögernd in den Gasthof zurück. Ein Schmugglerschiff? Wenn man ihn faßte, war er schon wieder eines Verbrechens verdächtig.

„Herr Wirt, eine Frage. Wie kann man von hier nach England?"

„Jetzt gar nicht, wenn Sie nicht von den Franzosen in Grund geschossen werden wollen. Jetzt gar nicht."

Schnell war Karl entschlossen.

„Ich bitte um meine Rechnung. Ich will heute Nacht noch nach Preußen hinüber, wenn es mit England nicht geht."

Eine Stunde vor Mitternacht trat Karl wieder auf die Straße. Jetzt trug er allerdings einen einfachen, braunen Frack und hohe schwarze Stulpenstiefel mit gelben Aufschlägen über den grauen, eng anliegenden Trikothosen. Dazu der niedere graue Zylinder, so sah er aus, wie ein junger Kaufmann, während die Uniform in den Koffer gezwängt war.

Es war vollkommen leer in den Straßen, und besonders hier unten am Hafen. Als Karl in der Abendstunde mit dem Baron die Bierstube betreten hatte, war ihm gar nicht aufgefallen, daß sich diese in einem alten, fast baufälligen Giebelhäuschen befand.

(Fortsetzung auf der Rätselseite.)

KUNST DER WERBUNG DURCH ZWEI JAHRTAUSENDE



Und vnd zuwissen sey jedermänniglich/ daß von heut Dienstags an/ wie auch folgende zwen tag Mitwochs vnd Donnerstag/ der Orientalische Elefant in dem neuen Comödienhauß auff der Schüt/ wirdt zusehen seyn/ da Er dann mehr als zuvor geschehn/ sich mit wunderlichen Künsten wirdt sehen lassen/ soll ein Alte Person geben 4 kreutzer/ ein kleine person 2 kreutzer: mag so lang zusehen als jhn beliebt/ dann man wirdt den gantzen Tag/ morgens von 7 biß zu 11/ vnd nach Mittag von 1. biß 6 vhrn/ solchen sehen lassen.

Reklame wurde immer und zu allen Zeiten gemacht.
Bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst ist auch diese in den Dienst der Propaganda gestellt worden. Besonders die Schausteller bedienten sich schon in der Frühzeit des Buchdrucks der Einblattdrucke und Flugblätter, wie uns dieses Plakat für die Schaustellung eines Elefanten aus dem Jahre 1629 zeigt.

Die Reklame wird oft fälschlich für eine Erfindung der Neuzeit gehalten. Das ehrwürdige Alter von zwei Jahrtausenden wird ihr nur selten zugetraut. Das hat in dem gewaltigen Aufschwung, den die Propaganda in den letzten Jahrzehnten genommen hat, seine Ursache. Alles was weiter zurückliegt, kommt uns unbedeutend und unwahrscheinlich vor. Und dennoch ist es so, daß bei einer gewissen Höhe der kulturellen Entwicklung eines Volkes notwendig das Bedürfnis nach geschäftlicher Propaganda einsetzt. Der Verbraucher, der seinen Bedarf nicht mehr ausschließlich allein herstellt, muß wissen, wo er die Gegenstände seines Bedarfs beziehen kann, und der Verkäufer muß sich einen Kundenkreis schaffen und stets das Interesse für seine Ware wachhalten und fördern. Diesen Zwecken dient die Propaganda, die geschäftliche Reklame.

Solche Ueberlegungen leiten das Werk: Reklamekunst aus zwei Jahrtausenden (Verlag Otto von Holten, Berlin), das der Senatspräsident Walter von Zur Westen, der schon Verfasser vieler maßgebender Werke über graphische Kleinkunst und Gebrauchsgraphik ist, ein. Mit Sachkenntnis, die nur verständlich ist, wenn man weiß, daß der Verfasser alle Freizeit seines langen Lebens an dieses Arbeitsgebiet verschwendet hat, und großer Liebe eines unermüdlichen eifrigen Sammlers, der sein Metier von der hohen Warte eines universal gebildeten Geistes betreibt, ist das Werk geschaffen worden, das nun die Geschichte der Reklame ist, ein Werk, auf das wir Deutsche stolz sein können.

Einen ganz kleinen Ausschnitt geben unsere Bilder aus dem prächtig ausgestatteten Buch, das mit seinen mehreren hundert sorgfältigen Abbildungen eine Meisterleistung deutscher Buchdruckerkunst ist. Wir sehen Aushängeschilder aus dem alten Aegypten, handgeschriebene Propagandazettel der Buchschreiber des frühen Mittelalters, Druckinkunabeln, Flugblätter von Seiltänzern, Tierschaustellern und Zauberkünstlern, Geschäftskarten von Kunsthandlungen, Modesalons, Meiereien und Tabakhändlern. Immer bewundern wir das feine Verständnis, die große kulturhistorische Linie, die uns von den Ausrufern bis zum Plakat des XX. Jahrhunderts führt. — ich.





„Ich deute Träume in der Gottheit Auftrag",
so beginnt der Text des interessantesten Aushängeschildes, das uns erhalten geblieben ist. Es ist das Plakat eines Traumdeuters und stammt aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert Aegyptens.



Eine besondere Rolle spielen in der Reklame schon frühzeitig die Handelsmarken.
Besonders die Buchdrucker und Verleger kennzeichneten ihre Waren und Erzeugnisse frühzeitig durch Signete. Ein solches Ursprungszeichen ist das kleine allegorische Blatt mit dem Müllerburschen, der einen Mühlstein auf dem Kopf trägt. Es ist die Handelsmarke des Augsburger Druckers Johann Müller.



Brockenreise auf Maulthieren

Die allenthalben gefundene gute Aufnahme der von mir seit einigen Jahren getroffenen Einrichtung, von hier auf Maulthieren nach dem Brocken zu reiten, hat mich veranlaßt, dieselbe in diesem Jahre zu erneuern, und indem ich daher hiermit allen achtbaren Harzreisenden ergebenst anzeige, daß von jetzt an bis Ende October bei mir hier im Herrschaftlichen Gasthofe zu den rothen Forellen Maulthiere zum Reiten nach dem Brocken das Stück a 1 Thlr 5 Sgr excl. des Weggelds zu haben sind, empfehle ich noch dabei ganz eigene bequeme Damensättel, die ich zu diesem Behufe besonders angeschafft habe.

Ilsenburg. L. Horn

Ein illustrativ und stilistisch reizvolles Blatt ist das Werbeplakat für die Brockenreise auf Maultieren,
die einen Taler und fünf Silbergroschen kostete und jährlich etwa von 1100 Personen unternommen wurde.



Ehe Schrift- und Bildreklame benutzt wurde spielten Ausrufer die Hauptrolle.
Ihre Stimme war das hauptsächliche Reklamemittel, und blieb es jahrhundertelang. Ihre Gestalten sind uns in vielen künstlerischen Darstellungen erhalten geblieben.



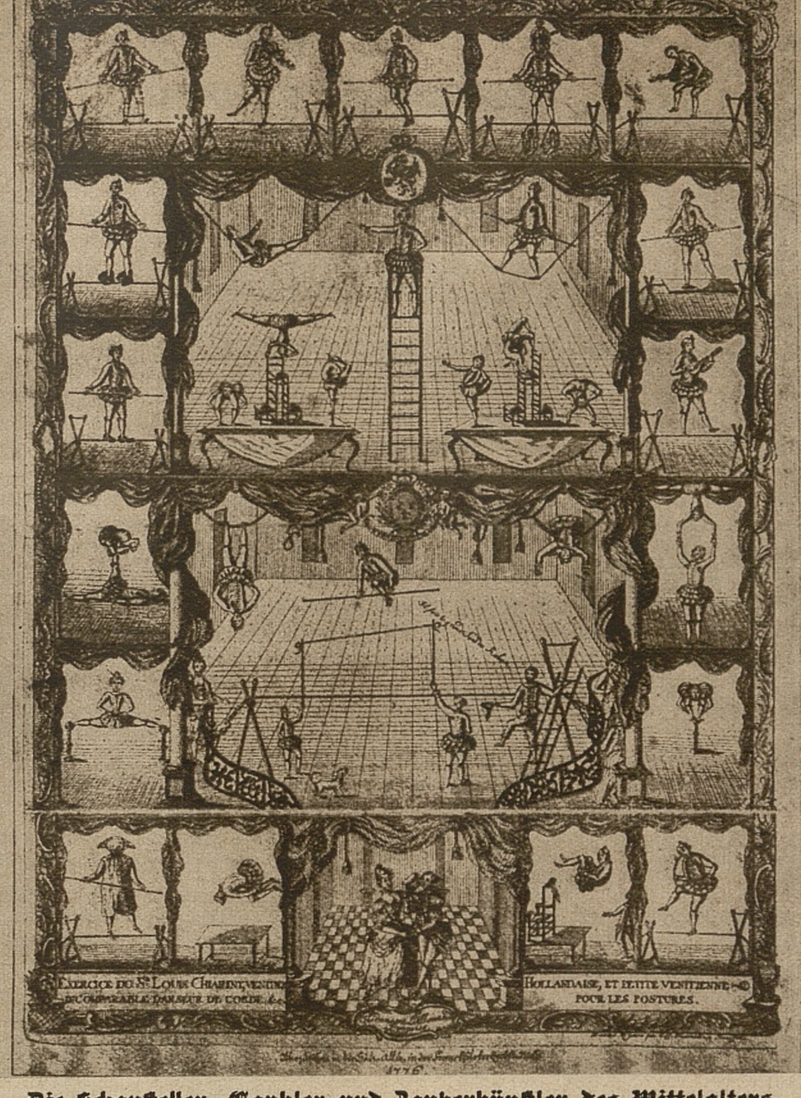
Mit der Vervollkommnung der künstlerischen Mittel breitete sich die Reklame mehr und mehr aus,
Inserate und Anzeigen, Drucksachen und Packungen sind Zeugnis dafür, wie auch dieses Etikett einer Tabackpackung.



Der Holzschnitt, die älteste der graphischen Künste, hat viele Jahrhunderte der Reklame gedient,
wie wir hier aus dem Briefkopf eines Holzschneideateliers sehen können, der sogar von Ludwig Richter stammt.



Die Plakate der Soldatenwerber nehmen in der Geschichte der Reklamekunst einen breiten Raum ein.
Besonders in Frankreich bedienten sich die Werber gern der Flugzettel und Plakate. Aus Deutschland ist nur ein Werbeplakat bekannt — es befindet sich im Germanischen Museum zu Nürnberg — mit dem für das Infanterieregiment Anhalt-Zerbst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts geworben wurde.



Die Schausteller, Gaukler und Zauberkünstler des Mittelalters haben sich besonders zahlreich des Plakats bedient.
Hier zeigt uns ein in Kupfer gestochenes Plakat eines französischen Seiltänzers, das 1776 auf der Frankfurter Messe benutzt wurde, alle Künste des Gauklers.



Zu allen Zeiten haben sich bedeutende Künstler in den Dienst der Reklame gestellt.
Hier ist das Plakat einer Kohlenhandlung, das der französische Meister Daumier gezeichnet hat.

Die exakte Prophezeiung

Von Sigismund v. Radecki

Solange die Menschheit lebt, hat sie sich auch ihre Zukunft zu prophezeien versucht. Man sollte nun meinen, daß nichts einer Kontrolle so zugänglich ist, wie die Prophezeiung — denn entweder trifft sie ein oder sie trifft nicht ein —, und daß darum die Frage, ob es Prophezeiungen wirklich gibt, längst so oder so entschieden ist. Merkwürdigerweise ist das jedoch nicht der Fall. Noch immer gibt es solche, die das Phänomen für wahr halten, und solche, die es bezweifeln. Bezweifeln kann man es auf zwei Arten: indem man sagt: „So etwas kann es nicht geben", oder indem man die einzelnen Fälle prüft und „natürlich" erklärt.

Nun haben alle Forterklärungen des Phänomens der Prophezeiung einen furchtbaren Feind. Dieser Feind ist der prophezeite Nebenumstand, die Einzelheit, das Detail. „X. wird sterben" ist z. B. eine Voraussage und keine Prophezeiung. „X. wird mit 57 Jahren am Herzschlag sterben" kann immer noch eine Voraussage sein, die einer genauen Kenntnis von X.' Körper entstammt. Heißt es jedoch: „X. wird mit 57 Jahren, 3 Monaten und 2 Tagen am Herzschlag sterben, und es wird zu gleicher Zeit ein Gewitter niedergehen", so hat diese Voraussage, wenn sie eintrifft, bereits den starken Anschein einer Prophezeiung.

Gegenüber dieser letzten Art von Prophezeiung haben ihre Leugner eine einzige Erklärung; sie lautet: Zufall!

Ich führe nun ein paar Prophezeiungen an, von denen jedenfalls die letzte eine Erklärung durch „Zufall" völlig ausschließt. Alle sind sie in gedruckter Form gemacht worden, wobei sich die Echtheit dieser dokumentarischen Belege nachweisen läßt.

In einem kleinen Buch, herausgegeben von dem heute völlig vergessenen Jean Jeanhard im Jahre 1709, findet sich folgende erstaunliche Voraussage der Französischen Revolution über achtzig Jahre hinweg. Die Stelle lautet deutsch: „Vor Ende dieses Jahrhunderts wird man eine bessere Staatsordnung einführen, deshalb, weil alles verdorben und in schlimmem Zustande sein wird. Das Volk, auf dem man bis dahin herumtrat, wird erhöht, der Adel erniedrigt werden. Die Fürsten werden so herunterkommen, daß keiner wird König werden wollen.

Die Priester werden geachtet sein wie Schmutz auf der Straße; man wird ihnen ihren Ueberfluß nehmen; der geistliche Stand wird für einige Zeit aufgehoben werden; alle Exzellenzen und andere Titel werden verschwinden; alle Menschen werden gleich sein und Brüder. Und nachdem Krieg, Hunger und Krankheiten den größeren Teil jener Generation vernichtet haben, wird eine Zeit des Gedeihens anbrechen."

Diese Voraussage ist zwar buchstäblich eingetroffen, wobei sie nachweisbar 1709, also zur Zeit einer überstarken Königsgewalt, einer hohen Religiosität und einer noch intakten ständischen Organisation gemacht worden, doch ist sie immerhin noch etwas allgemein gehalten.

Nun eine Prophezeiung mit Detail.

Jedermann kann diesen erstaunlichen Fall selber nachprüfen. Man fahre in die Stadt Iserlohn, begebe sich aufs Stadtarchiv und lasse sich dort den Jahrgang 1848 des „Iserlohner Oeffentlichen Anzeigers" reichen. In der Zeitungsnummer vom 7. Juni 1848 findet sich folgende „Aufforderung": „Wie ich vielseitig höre, bezeichnet man mich für den Mann, der in jüngster Zeit zuerst das Gerücht verbreitet hat, als sollte am Himmelfahrtstage ein gräßliches Morden und Blutvergießen stattfinden. Ich erkläre hiermit, daß ich solches nie gedacht noch ausgesprochen habe, und verspreche demjenigen eine gute Belohnung, der mir den, welcher dies Gerücht als von mir ausgehend verbreitet hat, so anzeigt, daß ich ihn gerichtlich belangen kann. Lips, Hauderer in Letmathe." Darauf lasse man sich den Jahrgang 1849 derselben Zeitung geben und schlage jene Nummern nach, die über die Ereignisse am Himmelfahrtstage Auskünfte geben. Und man wird finden, daß genau am Himmelfahrtstage 1849 in den Straßen und Häusern der Stadt Iserlohn ein furchtbarer Kampf der einrückenden Truppen gegen die aufständische Bevölkerung stattgefunden hat. In der Tat ein „gräßliches Morden und Blutvergießen", dem in kurzer Zeit 42 Menschenleben zum Opfer fielen.

Der Mann, von dem diese Voraussage stammt, ist nie ermittelt worden.

Und nun die erstaunlichste aller menschlichen Prophezeiungen, die wohl je gemacht worden ist. Goethe läßt seinen Faust mit besonderem Zutrauen von einem Buch des Nostradamus sprechen. „Von Nostradamus' eigener Hand . . ." — jeder gebildete Deutsche kennt die Stelle. Dieser Nostradamus war der 1503 geborene und 1566 gestorbene Astrolog und Leibarzt Karls IX. von Frankreich, Michel de Notredame. Er gab seine Prophezeiungen, von denen viele eingetroffen sind, 1555 in gereimten Vierzeilern heraus. Der achtzehnte Vierzeiler des IX. Kapitels lautet:

Le lys Dauffoil portera dans Nanci
Jusques en Flandres electeur de L'Empire;
Neufve obturée au grand Montmorency,
Hors lieux prouvés delivré a clere peyne.

Das heißt auf Deutsch etwa:

„Die Lilie des Dauphin wird Nancy beistehen und, weit hinaus bis Flandern, einem Kurfürsten des Reiches. Es gibt ein neues Gefängnis für den großen Montmorency, welcher, nicht an üblichem Ort, der öffentlichen Bestrafung übergeben wird."

Das klingt reichlich dunkel, ist es aber nicht. Die erste Hälfte des Vierzeilers ist mit seiner zweiten nur dadurch verbunden, daß die vorausgesagten Ereignisse sich ungefähr in der gleichen Zeit, nämlich 1632 bis 1635, abspielen. Am 24. September 1633 zog Ludwig XIII., der als erster nach Nostradamus' Tode den Titel eines „Dauphin von Frankreich" geführt hat, an der Spitze seiner Truppen in Nancy ein. Zwei Jahre später (am 26. März 1635) erklärte Ludwig, nachdem der Kurfürst von Trier von den Spaniern gefangen genommen war, Spanien den Krieg und marschierte nach Flandern, wo er Löwen belagerte.

Soviel zu den ersten zwei Zeilen. Nun zu der erstaunlicheren zweiten Hälfte.

Am 30. Oktober 1632 wurde Henri, zweiter Herzog von Montmorency, nach einer offenen Rebellion gegen Ludwig, in Toulouse enthauptet. Während des Gerichtsverfahrens war er im neuerbauten Gefängnis des Rathauses untergebracht. Als Konzession an seinen hohen Rang fand die Hinrichtung nicht öffentlich, sondern im Hof dieses Gefängnisses statt.

Aber das ist noch nicht alles.

Diese „Quatrains" des Nostradamus wimmeln von Wortspielen, Anagrammen und versteckten Andeutungen. So auch hier. Der Ausdruck „clere peyne" (lateinisch: clara poena) bedeutet eine öffentliche oder feierliche Bestrafung. Auf Montmorencys Hinrichtung angewandt, hat er aber eine zweite, fast fürchterliche Bedeutung. Als erste Konzession an seinen Rang wurde die Hinrichtung privat, nicht öffentlich vollzogen. Als zweite Konzession wurde er nicht erhängt, sondern enthauptet. Vollzogen wurde die Hinrichtung nicht vom Henker von Paris, sondern von einem durch das Los gewählten Soldaten. Dieser einfache, zufällig zum Henker erwählte Soldat hieß mit Namen Clerepeyne.

Das Faktum ist von mehreren zeitgenössischen Autoritäten bezeugt.

Es fällt nicht ganz leicht, dieser schon fast diabolisch genauen Prophezeiung gegenüber das Wort „Zufall" auszusprechen. Dennoch hat man es getan. Man hat sogar die „Chance" dieses „Zufalls" ausgerechnet — sie beträgt etwa 1:30 000 000. Ich muß aber sagen, daß diese Wegerklärung als „Zufall" einen weit unerträglicheren Gehirndruck erzeugt als der Fall selber. Unerträglich sind aber auch die mystischen Geschäftsleute, die aus der Angst der Menschheit vor der Zukunft ihren Profit herausschlagen. Wie wehrt sich der starke Intellekt gegen die Groschenpropheten? Durch Gelächter, durch Satire. Also z. B. folgendermaßen:

Zu Jonathan Swifts Zeit blühte in London das Geschäft eines gewissen Mr. Partridge, der um Neujahr jedes Jahres einen Kalender herausgab, in dem möglichst unbestimmt und nebelhaft allerhand große Ereignisse des kommenden Jahres prophezeit wurden. Der Kalender wurde von allen Menschen gekauft. So auch zu Neujahr 1709. Swift gab nun zur selben Zeit eine Konkurrenzprophezeiung heraus, in der er sich geringschätzig über die Unbestimmtheit und Nebelhaftigkeit von Partridges Voraussagen äußerte und ihnen seine eigenen entgegensetzte. Diese Konkurrenzprophezeiungen waren gar nicht nebelhaft, sondern von einer herzerfreuenden Bestimmtheit und Präzision, etwa: „Am 5. Juli 1709 wird vormittags eine Schlacht zwischen Engländern und Franzosen bei Tournai geschlagen werden, wobei General Wathfield sein linkes Bein und seine Nase verliert . . ." Und als Clou: „Am 29. März dieses Jahres wird um 11 Uhr abends der Kalendermacher Mr. Partridge sterben." Knapp und bestimmt. Wütend wartete Partridge (und neugierig das ganze Publikum) auf den 29. März. Kaum war Partridge am 29. nicht gestorben, als er, am 30., triumphierend ein Pamphlet veröffentlichte ungefähr des Inhalts: „Bitte, ich bin noch am Leben! Was sind also deine Prophezeiungen wert!?" Und er ging ostentativ auf den Londoner Straßen spazieren, damit sich jeder überzeugen könne, daß er noch ganz lebendig sei. Aber darauf hatte Swift ja nur gewartet. Mehr noch, seine erste Prophezeiung war ja nur eine Lockspeise gewesen, auf die Partridge glatt hereingefallen war. Denn nun erschien am 1. April die längst vorbereitete Antwort von Swift des Inhalts: seine, Swifts, Prophezeiung sei genau und buchstäblich eingetroffen — Partridge sei tatsächlich am 29. März um 11 Uhr abends gestorben! Man solle sich durch den äußeren Anschein doch nicht irreführen lassen. Viele Leute zeigten oft eine unbegreifliche Schlamperei beim Sterben. Sie seien schon längst tot, aber sie wüßten es nicht. Und wenn Partridge sich noch jetzt ab und zu auf den Londoner Straßen zeige, so wäre es doch klar, daß er bloß ein schlechtinformierter Kadaver sei und weiter nichts!

Partridge war tatsächlich von diesem Moment an erledigt. Die Satire hatte ihn geistig getötet. Fortan war man beim Prophezeien vorsichtiger.



„Nicht wahr, Fräulein, — aber der Esel weiß doch nicht, daß er einer ist?" —

Unterhaltung.

„Ich las kürzlich in der Zeitung, daß man in einem alten ägyptischen Tempel Drähte gefunden hat, die zu beweisen scheinen, daß die alten Ägypter schon eine Art Telephon hatten!"

„Das ist schon möglich, aber die alten Assyrier waren doch schon viel weiter! Bei Ausgrabungen in Assyrien hat man keine Drähte gefunden, und das ist doch der sicherste Beweis dafür, daß man dort schon die drahtlose Telegraphie gekannt hat!"

Er und sie.

Sie: „Ich glaube manchmal, du wünschtest, ich hätte einen anderen Mann geheiratet!"

Er: „Unsinn! Du weißt, ich habe keine Feinde!"

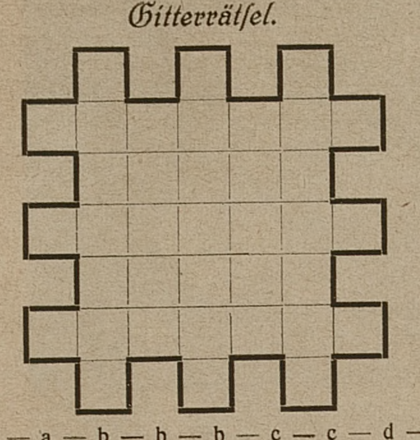
★

„Herr Ober, ein Schnitzel! Aber nicht zu klein, ich bin nämlich kurzsichtig!"

Die Stenotypistin als ständige Neueinrichtung in englischen Schnellzügen.
Mit dieser begrüßenswerten Neuerung rollender Schreibmaschinenbüros ist in zwei Expreßzügen der Strecke London—Newcastle bereits begonnen worden. Die Reisenden diktieren ihre Post in Diktaphone, deren Walzen von der Maschinenschreiberin abgehört und abgeschrieben werden.

R · Ä · T · S · E · L

Gitterrätsel.



a — a — b — b — b — c — c — d —
d — e — e — e — e — e — e — h —
h — h — h — i — i — l — l — n — n
— n — n — s — s — t — t — t — u

Obenstehende Buchstaben werden so in die leeren Felder eingeordnet, daß sie waagerecht wie senkrecht folgende Bedeutung ergeben: 1. europäisches Gebirgssystem, 2. bedeutender deutscher Bildnismaler (19. Jahrh.), 3. Sündenbekenntnis.

Verkürzungsrätsel.

Posten — Eiger — Runge — Matte — Barke

Jedes Wort ist durch Streichen eines Buchstabens in ein solches von anderer Bedeutung zu verwandeln. Die gestrichenen Buchstaben aneinandergereiht, nennen ein großes Raubtier.

Einsatzrätsel.

Strom . . . Schiff . . . Rat . . . Front . . .
Lieder . . . Kuchen . . . Musik . . . Glas

An den punktierten Stellen ist jeweils ein Wort einzusetzen, das mit dem vorangehenden und dem nachfolgenden je ein neues Wort bildet.

Buchstabenrätsel.

a — a — a — a — a — d — d — e —
e — e — e — e — e — e — e — e — f — g
— g — g — h — h — i — i — k — l
— l — l — l — l — m — m — m — n — n
— n — o — o — o — p — p — r — r — r
— s — s — s — t — t — t — t — u — w

Aus den 53 Buchstaben sind 10 Wörter zu bilden, deren dritte Buchstaben einen Walzerkomponisten nennen.

Bedeutung der Wörter:
1. Schutzwaffe, 2. europäische Hauptstadt, 3. franz. Maler (19. Jhd.), 4. Anzugstoff, 5. Herbstblume, 6. tschech. Komponist, 7. Zeitmaß, 8. Stadt in Oberfranken, 9. deutsche Dichterin, 10. Tanz.

Rätselgleichung.

(A—t) + (B—s) + (C—s) + D = X

A = landwirtschaftliche Besitzung, B = Teil des Baumes, C = Fluß in Norddeutschland, D = Stadt an der Etsch, X = außereuropäischer Staat.

Das Allheilmittel.

Die Oper aus. Der S ä n g e r eilt
zur nahen Eins, wo gern er weilt,
um nach der „Arbeit" sich zu stärken.
Doch beim Bestellen muß er merken:
Der Drei versagt und man hört nur
ein heisres Zwei, sonst keine Spur!
Schnell schluckt den Trank er (und mit Ei):
sein W o r t klingt wieder stark und frei!

Silbeneinsatzrätsel.

ter	ei	ne	we	ver
ten	pilz	der	rich	sung

In die Mittelfelder sind Silben einzusetzen, so daß die senkrechten Reihen 5 dreisilbige Wörter ergeben. Die mittelste waagerechte Reihe nennt einen großen italienischen Künstler.



Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer.

Reiserätsel: Crossen, Horka, Ilmenau, Corbach, Angermünde, Girgenti, Oppenheim = Chicago — Nauheim.

Buchstabenrätsel: 1. Frohnau, 2. Reuter, 3. Elsa, 4. Istrien, 5. Husum, 6. Erde, 7. Rain, 8. Rienzi, 9. Verona = „Freiherr von Neurath".

Besuchskartenrätsel: Pontresina.

Ergänzungsrätsel: Bader, Isolde, Sirene, Meise, Araber, Runde, Choral, Kaste = „Bismarck".

Verkürzungsrätsel: Geiß-w, Rum-a, Buren-g, Nasen-n, Nahe-e, Kelle-r = „Wagner".

Verschieberätsel: Postsachen, Buntspecht, Eichenlaub, Neurath, Burgwart, Verein, Lakehurst = „Spiegel — Schrank".

Kammrätsel: Oberste waagerechte Reihe: Wilhelm Tell. Unterste waagerechte Reihe: Egmont. — Senkrechte Reihen: 1. Warthe, 2. Lykurg, 3. Emblem, 4. Mexiko, 5. Enzian, 6. Loubet.

Heldengeist (Fortsetzung von Seite 7.)

An der Strandpromenade, die jetzt vereinsamt war, hockte allerhand lichtscheues Gelichter. Schlafende lagen, in schmutzige Decken gewickelt, auf den Bänken. Von der Zitadelle her ertönte bisweilen ein Signal, und auch das altersgraue Haus mit seinen dicht durch Läden verschlossenen Fenstern, das vollkommen verlassen und tot aussah, hatte etwas Unheimliches.

Nach einigem Zögern gab Karl das verabredete Signal mit den fünf Schlägen. Ein alter Mann schlurfte heran und öffnete, dann saß Karl in dem kleinen, nur von einer Kerze erleuchteten Zimmer. Nebenan war der Gastraum, in dem er mit dem Baron gewesen, und er hörte, daß in diesem Stimmen durcheinandersprachen, glaubte auch den Schauspieler zu vernehmen. Nach längerer Zeit wurde die Tür geöffnet und Rheinsberg trat ein.

„Kommen Sie, die Herren sind bereit, auch Sie mitzunehmen."

Er trat ein und sah die Zahl von etwa zwölf Seeleuten in Südwestern und mit richtigen Galgengesichtern. Die „Herren" sahen wahrhaftig nicht vertrauenerweckend aus.

Einer derselben, der wohl der Kapitän war, sah Karl mit stechenden Blicken an —

„Gern nehmen wir Fremde nicht an Bord. Wenn Sie dreihundert Mark Banco zahlen, soll es geschehen."

Es war allerdings der dritte Teil seiner gesamten Habe, und er zögerte.

„Dem Herrn ist's zu teuer. Dann nicht."

Der Mann sprach ein gebrochenes Deutsch und Karl, der wohl einsah, daß es eine andere Möglichkeit nicht gab, zahlte mit schwerem Herzen.

„Vorwärts also!"

Draußen waren inzwischen, da Mitternacht vorüber, die wenigen Laternen gelöscht. Der Himmel hing voller Wolken und sie tappten eine Treppe hinab, um dann ganz dicht am Ufer entlang auf eine Segelbark zuzuhalten.

„Steigen Sie ein und machen Sie es sich bequem."

Vollkommen lautlos hantierten die Männer jetzt an den Tauen und dem Anker, dann schoß das Schiffchen in die eintretende Ebbe hinaus.

Ein Wind hatte sich aufgemacht und blähte die wenigen, dunklen Segel. Rasch glitt das Segelboot durch den Sund. Niemand sprach ein Wort. Der Schauspieler hatte sich der Länge lang hingelegt und die Augen geschlossen. Karl saß an der Reeling, und unter ihm, in der offenen Schiffsluke, standen Kisten und Säcke.

Schmugglergut!

Sie hatten den Hafen verlassen, mit der Ebbe ging die Fahrt schnell, dann aber umgab sie ganz plötzlich dichter Nebel.

An den höhergehenden Wogen fühlte Karl, daß sie die hohe See erreicht hatten. Unheimlich und gespenstig war diese Fahrt. Der Nebel so dicht, daß die Gestalten der Schiffsleute, die bisweilen vor ihm auftauchten, wie Riesen erschienen.

Er hatte die Empfindung, als säße er auf seiner Bank mitten im Wasser, als brausten von allen Seiten die Wellen zu ihm empor. Bisweilen ertönte ferner oder näher ein Klingeln. Ein Schiff, das vorsichtig vorüberfuhr, ohne daß er es sah. Auch diese läutenden, langsam anschwellenden und wieder verschwimmenden Schiffsglocken erhöhten das Phantastische dieser Fahrt. Manchmal glaubte er ganz unmittelbar vor sich das Rauschen des Kielwassers gegen einen hohen Schiffsrumpf und die befehlenden Worte aus einem Sprachrohr zu vernehmen. Dann erwartete er jeden Augenblick das Bersten und Splittern zu hören und überrannt zu werden. Ein Riesenkoloß schwamm heran. Durch den Nebel konnte er deutlich Lichter erkennen. Einen Augenblick zerriß das Gespinst: Ganz dicht neben ihnen lag ein französisches Kanonenboot. Hatte den Schmuggler gesehen, ein Warnungsschuß wurde gelöst, aber, wie ein Theatervorhang schlossen die Nebel sich wieder. Drei — vier — fünf Schüsse ertönten, eine Kugel sauste ganz dicht über ihnen hinweg, eines der Segel flatterte zerrissen am Mast, dann war es wieder still, und nur das Glucksen des gegen den Bord schlagenden Wassers war zu vernehmen.

Endlich wurde Karl von Müdigkeit überwältigt und schloß die Augen. Als er fröstelnd wieder aufwachte, war es heller Tag und der Nebel verschwunden. Die See ging hoch, das Schiff wurde wie eine Nußschale geschaukelt, der Schauspieler wand sich seekrank am Boden, aber die Schiffsleute hatten frohe Gesichter. Sie waren jedenfalls aus der französischen Bewachungszone hinaus. Gegen Mittag stieg ein rötlicher Felsen aus den Wassern, und sie änderten den Kurs darauf zu.

Näher und näher kam Helgoland, und endlich warfen sie den Anker.

Jetzt hatte der Baron wieder Oberwasser.

„Eine vortreffliche Ueberfahrt, nur einmal hätte uns beinah der Franzose erwischt. Kommen Sie, François, es ist besser, jetzt einen tüchtigen Hummer zu verzehren, als daß der Hummer sich an unserem Fleische gütlich getan hätte."

Am Ufer des Unterlandes war ein Gewimmel von Menschen, und als die beiden, steif von der kalten Fahrt, auf der Treppe zu dem damals noch weniger von Meer und Sturm zerbröckelten Oberland hinaufstiegen, sahen sie auch hier überall Menschen.

„Die Insel ist überfüllt. Flüchtlinge aller Nationen warten hier auf ruhige Tage. Leider ist das Paketboot nach England in der Nacht schon gefahren und wir können acht Tage auf das nächste warten."

(Fortsetzung folgt).



Albrecht von Wallenstein nach dem Gemälde von Anton van Dyck.

Seni, Wallensteins Astrologe.





Zwei Männer der Wallenstein-Tragödie

Johann Ludwig Hektor Graf Isolani.

Octavio Piccolomini Herzog von Amalfi.

Die Wallenstein Tragödie

vor 300 Jahren

Es ist am Nachmittag des 24. Februar 1634. Wallenstein zieht mit einer kleinen Schar Getreuer, die ihm noch geblieben, in Eger ein. Schon haben sich hinter ihm die Tore der Stadt geschlossen. Er soll sie nicht mehr lebend verlassen.

Bereits am 18. Februar — die geheime Absetzung liegt noch weiter zurück — hat der Kaiser den Feldherrn für abgesetzt erklärt, weil „er eine Konspiration anzuspinnen sich angemaßt, Uns und Unser hochlöbliches Haus von Unserem Erbkönigreich, Land und Leuten zu vertreiben". Das ihm im Januar von seinen Offizieren in Pilsen geleistete Treuegelöbnis, der allgemein bekannte Revers, nützt ihm wenig. Erst völlig insgeheim und in einer äußerst kleinen Gruppe Eingeweihter gelingt es Wien, dem Feldherrn Offiziere abspenstig zu machen — doch bald wächst der Abfall lawinenartig. Von Pilsen kommend, findet er Prag bereits verschlossen. So wendet er sich nach Eger, schwer krank an der Gicht, „in einer schlechten Sänfte, von zwei Pferden getragen, von zwei Kompanien begleitet, mit etlichen Kutschen und Bagagewagen". Dort erhofft er Vereinigung und Hilfe von den gegnerischen Führern Bernhard von Weimar und Arnim, mit denen er seit geraumer Zeit in geheimer Verbindung steht — ja, er ist sich ihrer nahezu gänzlich sicher.

Zu spät! Zu lange hat Wallenstein in seinen Geheimverhandlungen gezögert — nun kommt die Hilfe nicht mehr rechtzeitig. Zwar ist Gordons, des Stadtkommandanten zu Eger, Haltung am 24. Februar noch nicht geklärt. Aber schon am nächsten Morgen ist dieser sich mit seinen Offizieren einig. Wallenstein muß laut kaiserlichen Erlasses fallen! Lebendig oder tot! Aber keiner wagt, sich an dem lebenden Feldherrn zu vergreifen. So wird der Mord beschlossene Sache — und gleich am heutigen Abend, denn schon morgen könnten Arnim oder Bernhard hier sein. Rasch sind die Mörder gedungen. Wallensteins Vertraute werden von ihrem Herrn mit einem nächtlichen Festgelage auf die abseits gelegene Burg weggelockt und dort erschlagen. Geschrei erfüllt die Straßen der Stadt. Wallenstein, dadurch wach geworden, hat sich von seinem Lager erhoben und ist ans Fenster getreten, um zu sehen, was der Aufruhr bedeute. Da dringt der Lärm bereits durch den Vorraum in sein eigenes Gemach — durchbohrt von der Hellebarde Deveroux' sinkt er, im Fallen die Arme ausbreitend, zusammen. Der große Feldherr war tot. —

Aber warum war dieser Mord eigentlich geschehen? Hatte der Kaiser seinem Feldherrn nicht viel zu danken? Hatte nicht Wallenstein ihm zweimal aus eigenen Mitteln ein großes Heer aufgestellt, das dank seiner Führung von entscheidender Bedeutung war? Hatte er nicht Ansehen und Macht des Kaisers wieder hergestellt, daß er 1629 das scharfe Restitutionsedikt erlassen konnte? — Aber seit Wallenstein zum zweiten Male Feldherr war, war manches anders geworden. Damals wollte er vorwiegend die Macht des Kaisers stärken — jetzt wußte er genauer denn je, der Kaiser will nur den Protestantismus ausrotten. Das war aber kein Ziel für einen Wallenstein. Er wollte Deutschland frei von allem fremden Kriegsvolk und zu einem angesehenen und mächtigen Staat machen. Dazu war ihm jeder Weg recht. Selbstverständlich wollte er dabei seine eigene Stellung als Reichsfürst „von Gottes Gnaden" sichern und weiter ausbauen. Der bedingungslose Oberbefehl über das gesamte kaiserliche Heer, den ihm Ferdinand bei seiner zweiten Feldherrnschaft einräumen mußte, sollte ihm Grundlage und Mittel für seine „deutsche" Politik werden. Sein letzter großer Friedensvorschlag an die Sachsen vom 9. Januar 1634 ist ganz und gar auf dieses Ziel abgestimmt. Der Kaiser aber wollte anderes. Die Gegensätze sind zu groß. Wallenstein wird nach und nach in eine kaiserfeindliche Politik getrieben, und der Kaiser greift zur Gegenwehr — zur Absetzung, zum Mord. —.

Der Frieden aber wird dem deutschen Volke noch vierzehn Jahre vorenthalten. Fremdes Kriegsvolk zieht plündernd umher. Und als endlich der Krieg zu Ende, da fällt viel deutsches Land in die Hände fremder Völker. Deutschland ist im eigentlichen Sinne zerbrochen.

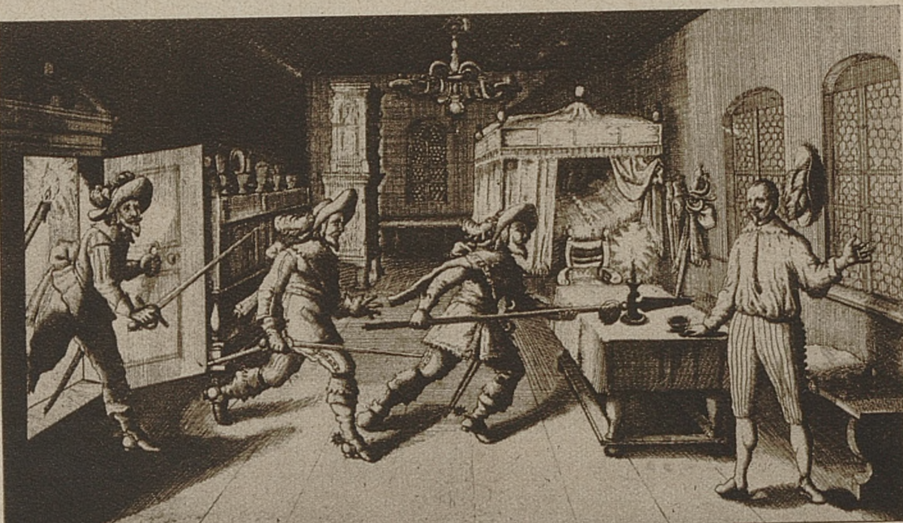
Dr. Lindner.





In diesem Hause in Eger wurde Wallenstein am 25. Februar 1634 ermordet.

Oben rechts: Blick in den Hof.



Anonymes Flugblatt aus dem Jahre 1634 mit dem Titel:

„Eigentlicher Abriß wie das der Hertzog Friedlandt von den Obristen Leutnampt Jordan zu Eger ist erstochen worden Anno 1634."



Zeitgenössischer Kupferstich von M. Merian aus dem Theatrum Europaeum mit dem Titel:

„Eigentliche Vorbildung und Bericht welcher gestalt der keyserische General Hertzog von Friedland beneben etlich anderen Obristen und Officieren zu Eger hingerichtet worden den 25. Februar 1634."

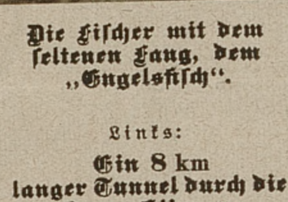


Der Kabeljau, der bei der Öffnung des Räubers gefunden wurde.

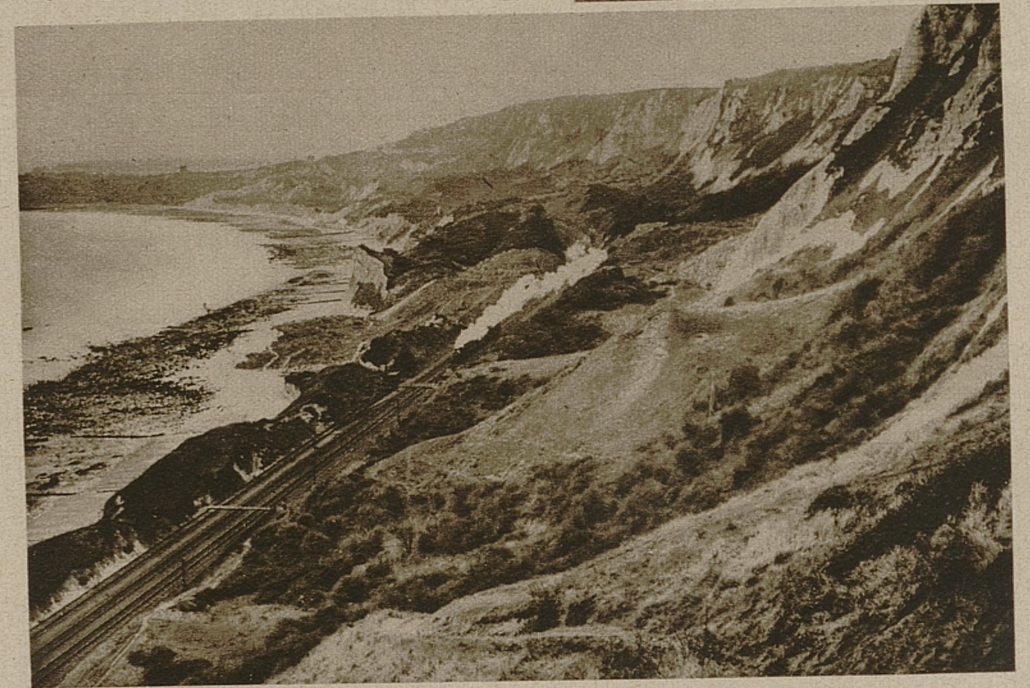


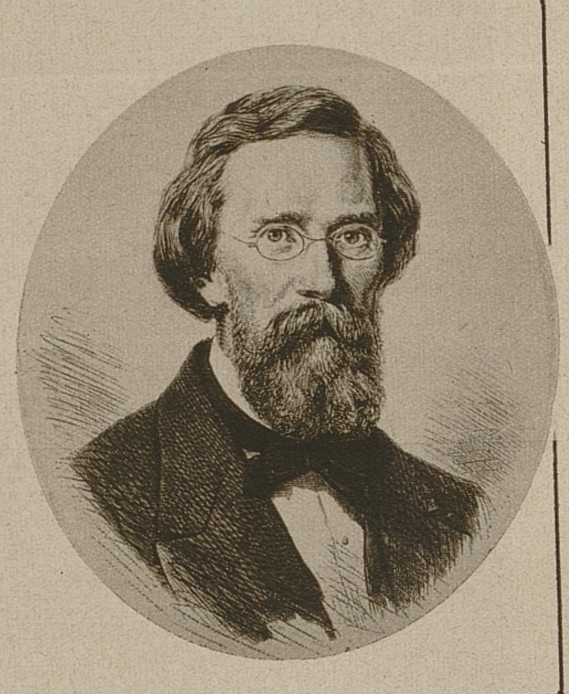
Seltsame Doppelbeute

Die seltene Beute eines „Mönchs- oder Engelsfisches“ wurde von einem englischen Fischer in Filey (Yorkshire) gemacht. Diese Räuber, die in ausgewachsenem Zustande gut in der Lage sind, einen Menschen zu verschlingen, gehören zu der Familie der Haie und haben flügelartige Seitenflossen. Bei der Öffnung des Fisches entdeckte man einen Kabeljau, den dieser Räuber erst kurz vorher verschlungen haben mußte.



Die Fischer mit dem seltenen Fang, dem „Engelsfisch“.





Links:

Ein 8 km langer Tunnel durch die Dover-Klippen.

Die immer weiter ins Land fressende See an der südenglischen Küste hat die Southern Railway Eisenbahngesellschaft gezwungen, für die bestehende Verbindung der beiden Küstenstädte Folkestone und Dover eine neue zu schaffen, und zwar soll die alte an der Küste entlang laufende Verbindung aufgegeben und eine neue geschaffen werden, bei der ein etwa 8 km langer Tunnel durch die Dover-Klippen gestochen werden soll.

Rechts:

Der Herausgeber der „Geflügelten Worte“ 50 Jahre tot.

Am 24. Februar jährte sich zum 50. Male die Wiederkehr des Todestages des Philologen Georg Büchmann, des Herausgebers der „Geflügelten Worte“.

ÜBERALL DEUTSCHLAND

Der Rundfunk als Ring um die Volksgemeinschaft



Aufbruch.

Schon vor der Machtergreifung hat der Sender das Volk immer wieder wachgerüttelt. Visionär schreitet der Sturmtrupp der neuen Zeit entgegen. Einer aber beugt sich vor in die Wirklichkeit: der Frontkämpfer, der Frontgeist; er rüttelt den letzten Schläfer wach.

In der Darstellung des Künstlers

Nichts anderes sind die Wandgemälde von Rudolf Hengstenberg, als Gesichte des Rundfunks, untrügliche Bilder, die das innerste Wesen des Rundfunks, zumal des heutigen deutschen Funks, verraten. Zum ersten Male ist es einem Künstler gelungen, den Funk darzustellen, ihn zu versinnbildlichen. Seitdem die Technik eine gewaltige Machtstellung eingenommen hat, waren die Künstler bemüht, technische Dinge darzustellen. Immer aber malten sie ihre gewohnten Stilleben, Landschaften und Genrebilder, die nun allerdings einen technischen Inhalt hatten. Auch den Rundfunk glaubten viele Maler darzustellen, wenn sie eine Landschaft mit Sendetürmen malten oder einen Senderaum oder Hörer bei dem Empfang irgendeiner Sendung. Photographien machten das viel schöner. Die Gemälde waren althergebrachte Schinken, die niemals das Wesentliche des Funks gaben. Dieses Wesentliche ist im Grunde genommen immer eine akustische Sache. Musik und Sprache kann man aber nicht malen, wenigstens nicht in der Weise, wie es die Künstler bisher versuchten. Um wieviel schwerer mußte es nun im neuen Reich sein, das dem Funk eine ganz besondere Stellung angewiesen hat. Rudolf Hengstenberg aber gelang die Darstellung, weil er ein Kämpfer für das neue Reich war und sich innerlich schon lange von den althergebrachten Anschauungen losgelöst hatte. Er malte nicht, was man vom Rundfunk sehen kann, er malte seine Gedanken, seine Vorstellung, sein inneres Bild vom Funk. Und so gelangen die Darstellungen, dieses Bild, auf dem der Frontgeist den letzten Schläfer wachrüttelt, das mit seltener Eindringlichkeit die Macht des Rundfunks zeigt. Und das andere Bild, die zerstörte Brücke, die die abgetrennten Gebiete zeigt mit den Deutschen, die sehnsüchtig zum Reich sehen und nun warten, daß die Stimmen der Führer sie erreichen. Und das dritte Bild des Zyklus, das Auslandsdeutsche in brasilianischer Einsamkeit zeigt, wie sie mitten bei der Arbeit von der Stimme der Heimat überrascht werden, wie der deutsche Sender nicht nur akustisches Instrument ist, sondern mitten in die Herzen zielt.

Ulf Dietrich.



Überall Deutschland.

Eine der größten Taten aber ist die unsichtbare Zusammenschweißung der Auslandsdeutschen mit dem Reich. In die fernsten Länder reichen die Sender, die Stimmen der Führer, die Stimmen der ersehnten Heimat.

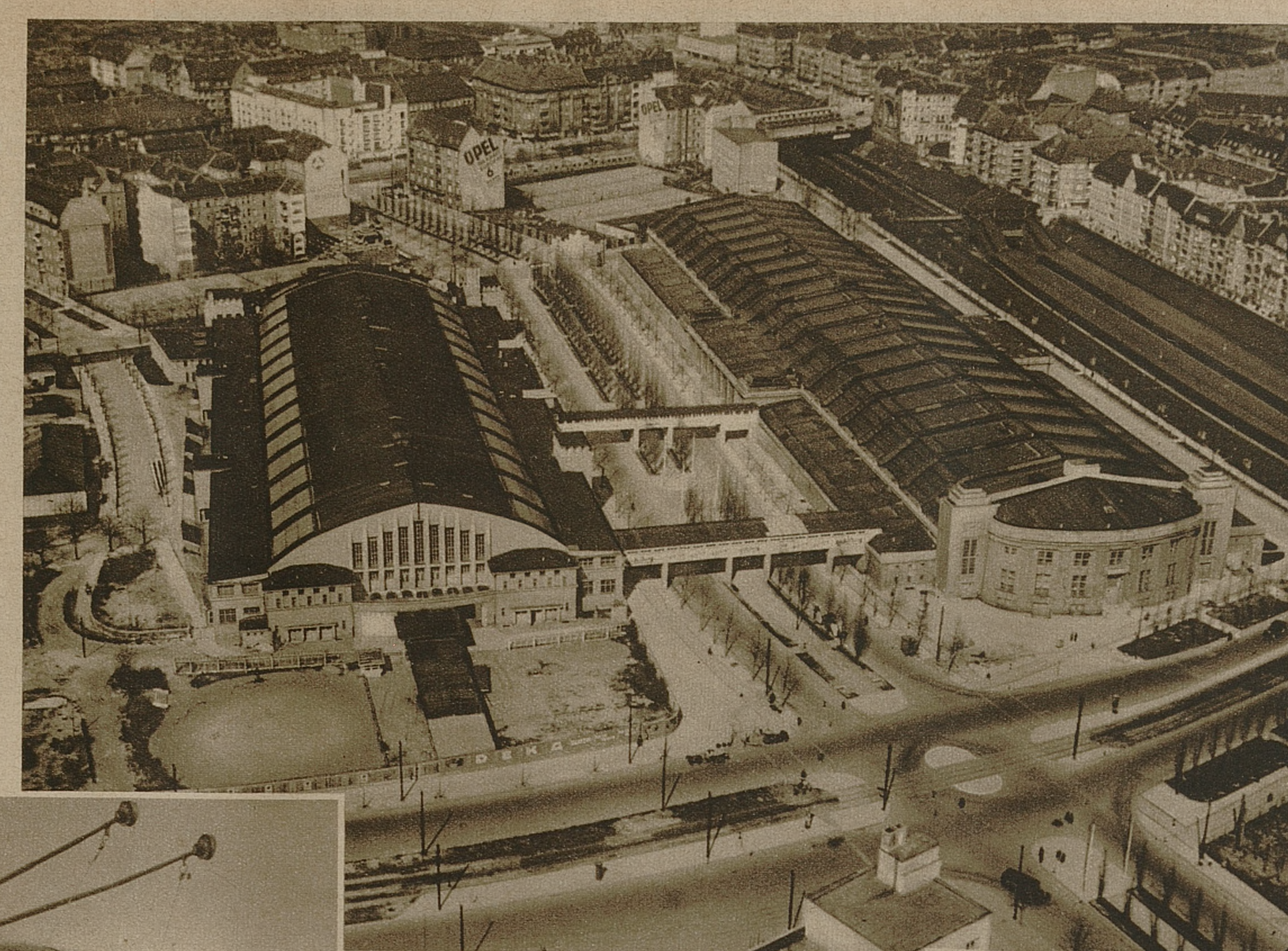


Die Brücke.

Unsinnige Friedensverträge haben deutsches Grenzgebiet abgetrennt und zerstückelt. Brücken sind abgebrochen. Der deutsche Sender aber verbindet über alle diese Willkürakte hinweg die deutschen Volksgenossen, alle haben teil an der deutschen Volksgemeinschaft.

Eine Straße wird Ausstellungshalle.

Um die diesjährige Automobil-Ausstellung am Kaiserdamm in Berlin, die vom 8. bis 18. März stattfindet, besonders eindrucksvoll zu gestalten, wird die Königin-Elisabeth-Straße zwischen den beiden bisherigen Ausstellungshallen mit einer Holzkonstruktion überdacht. Die neue Halle wird eine Größe von etwa 3000 qm haben und wird während der Automobil-Ausstellung die offiziellen Stände der Behörden enthalten. — Blick vom Funkturm auf die beiden bisherigen Ausstellungshallen. In der Mitte die kommende dritte Halle, mit deren Überdachung bereits begonnen wurde.



Die Tokioer Straßenbahn stellt neue Schaffnerinnen ein.

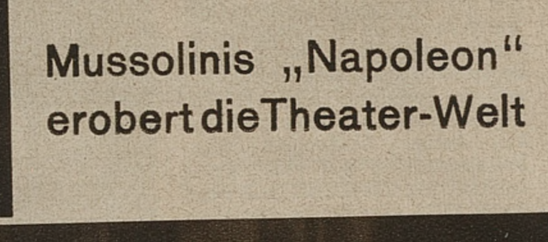
Mehr als 2000 Japanerinnen meldeten sich, um als Schaffnerinnen bei der Tokioer Straßenbahn angestellt zu werden. Da nur 200 freie Stellen vorhanden waren, fand eine besondere Eignungsprüfung der Bewerberinnen statt.





Naturgewalten.

Während einer Sturmfahrt eines Hamburger Dampfers richtete eine einzige Sturzsee verheerenden Schaden an. Die dicken Eisenplatten und die dahinter liegende Kabinenwand wurden stark nach innen gedrückt. Sturzseen, welche mit einer derartigen Wucht ein Schiff treffen, gehören zu den großen Seltenheiten.



Mussolinis „Napoleon" erobert die Theater-Welt



Werner Krauß als Napoleon
in Mussolinis Drama „100 Tage" in der Aufführung des Berliner Staatlichen Schauspielhauses.



Der berühmte schwedische Schauspieler Anders de Wahl
in der gleichen Rolle der Stockholmer Aufführung.



Die Söhne der Zunftmeister im Reitdreß.



Der Metzgersprung,

ein alter urwüchsiger Münchener Faschingsbrauch, ist nach langer Pause wieder lebendig geworden. Es handelt sich hier um eine altgermanische Sitte, bei der durch den Sprung in das Brunnenwasser die Blutschuld getilgt werden soll, die aus dem Schlachten der Tiere entstanden ist. Später wurde damit auch die Freisprechung der Lehrlinge gefeiert.

Die Wassertaufe der mit Kälberschwänzen behängten Metzgerlehrlinge am Fischbrunnen auf dem Marienplatz.

Hauptschriftleitung: Dr. Erich Janke, Berlin-Steglitz. — D. A. 4. Vj. 473000. Wöchentlich eine Nummer. — Für unverlangt eingesandte Bilder und Texte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Verantwortlich für die Anzeigen: Ernst Friedberg, Berlin-Grunewald. — Druck: Weltkreis-Verlag, Berlin SW 11.